

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur mit Aufsicht der Presse: Die Neue Welt, Wilschke in Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für den Inhalt: August Johann, Magdeburg. Verlag von Hermann S. Schmidt, Magdeburg, Reichstraße 49. Redaktion: Breitenweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbare Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 86 Pf. Der Preis band in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Anzeigenstellen Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. inkl. Postgebühren. Einzelne Nummern kosten 10 Pf. Sonntagsbeilage Die Neue Welt, 10 Pf. Anzeigengebühren für die langfristige Verrentung 15 Pf. Verrentungsliste Nr. 7929

Nr. 17.

Magdeburg, Sonntag den 21. Januar 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 3.

## Gegen England und Hohenlohe.

Der Reichstag erlebte heute das, was man einen „großen Tag“ zu nennen pflegt. Einen „großen Tag“ in mehr als einer Beziehung. Die heutige Sitzung zerfällt in zwei Abschnitte, die aber in einem losen und fast nur äußerlichen Zusammenhang mit einander stehen. Im Anfang wurde ein großes national-patriotisches Stück aufgeführt; den Rest der Sitzung füllte die Fortsetzung des großen Kampfes zwischen Konservativen und Gouvernementealen aus.

Die **Interpellation Müller**, in der bürgerlichen Presse unter fürchterlichen Lamentationen angekündigt, hatte nicht verfehlt, ein zahlreiches Publikum „aus allen Ständen“, wie der konventionelle Ausdruck lautet, herbeizulocken. Das Haus war zum mindesten gut besetzt; am Bundesratsische wimmelte es von Ministern, Staatssekretären, wirklichen und gewöhnlichen Geheimräten; in der Hofloge glitzerte es von Generaluniformen und glänzenden Toiletten; die Diplomatensalons war bis auf den letzten Platz gefüllt; namentlich war die englische, sowie die amerikanische Gesandtschaft vertreten; auf der Journalistentribüne hätte kein Apfel auf den Boden fallen können; auch auf ihr sah und hörte man viele schöne Albions.

Die Interpellation hatte die Unterstützung und die Unterschriften der weit überwiegenden Mehrzahl der Parteien des Hauses gefunden. Die Furcht, von der Chauvinistenpresse als „vaterlandslos“ verhasst zu werden, mag dabei mitgewirkt haben, daß auch — von den freisinnigen Radikalen ganz zu schweigen — die freisinnige wie die süddeutsche Volkspartei, sowie die Welfen unter den Unterklärern der Interpellation sich befanden; aber selbst die Polen hatten sich nicht ausgeschlossen. Eine Ausnahme machten allein — außer den Elsaß-Lothringern — die Sozialdemokraten. Weit entfernt davon, sich für englische Uebergriffe zu begeistern, konnte doch unsere Fraktion nicht ein Unternehmen unterstützen, bei dem heillosen Chauvinismus zum mindesten mitwirkte. Zum Begründer der Interpellation war der Abgeordnete Theodor Müller, Duisburg der Führer der großindustriellen Scharfmachergruppe innerhalb der national-liberalen Partei, ausgerufen worden. Herr Müller ist alles andere denn ein feuriger Redner; langsam und eintönig entranen sich die einzelnen Sätze dem Gehege seiner Zähne; vergebens versuchte er, um wenigstens einen guten Abschluß zu erzielen, am Ende seiner Ausführungen in ein künstliches Pathos hereinzureden: Anerkennung werden muß, daß er sich einer ziemlichen Sachlichkeit befleißigte, und nicht auf das Niveau der antiemittisch-chauvinistischen Hechpresse herabsank. Die pöbelhaften Ausfälle gegen England kamen von den Antisemiten, die sich an Zwischenrufen, wie Unverschämtheit u. s. w. verlustigten.

Nun erhob sich Graf Bülow. Der Staatssekretär bewährte sich wieder als vorzüglicher Tafelredner und als geborener Beschwichtigungshofrat; unter reichlichen Lobspriechen an den Patriotismus der „überwältigenden Mehrheit des Reichstages“ gab er doch deutlich genug für jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, zu verstehen, daß eigentlich die Interpellation jedes greifbaren Zweckes entbehre, da England ja alles zugestanden habe, was man nach dem Stande des „Seerechts“, wie es nun einmal sich ausgebildet hat, von ihm verlangen kann. Vollständig recht hat Graf Bülow übrigens, wenn er zwar mit diplomatischer Zieresse, aber doch deutlich genug das heutige Seerecht als eine Art von Faustrecht bezeichnet; seine Empfehlung des internationalen Schiedsverfahrens werden wir uns merken. Nach einer ziemlich langweiligen kurzen Rede des Postinspektors v. Poddieleski beantragte Liebermann von Sonnenberg Besprechung der Interpellation. Das Haus war aber in seiner kolossalen Majorität der Meinung, daß ein rechtliches Bedürfnis dafür nicht vorliege. Unter schallender Heiterkeit des Reichstages, die auf die Tribünen ansteckend wirkte, erhoben sich für den Antrag Liebermann nur die Antisemiten und drei „helle“ Sachsen, der konservative Dertel und die national-liberalen Doktoren Lehr und Haffe.

Damit war das Spiel zu Ende und der Ernst begann. Das Haus trat in die Beratung des Etats des Reichstages ein: Fürst Hohenlohe war am Schluß der Hohenlohe'schen Rede im Saale erschienen. Sofort begann Herr v. Kardorff mit der „Abrechnung“, die er jüngst voraus verkündet hatte. Einen ganzen Saal von Klagen schüttete der Verwaltungsrat der Laurahütte aus; nur schade, daß sie alle jeglichen Reizes der Neuheit total entbehren. Die Regierung soll nach der Behauptung des schlesischen Junkers, 1. die Landwirtschaft stiefmütterlich, 2. das Großkapital mehr als mütterlich behandeln, 3. vor der Sozialdemokratie

labuckeln, 4. den Konservativen, wie einst der Saragossaer Kalafox den Franzosen, den „Krieg bis aufs Messer“ angekündigt haben. Außerdem soll sie noch das Berliner Tageblatt zum Klange eines offiziellen Organs erhoben haben. Posadowsky im speziellen behauptet, Herr v. Kardorff hat keine gediegene nationalökonomische Bildung. Beweis: Derselbe ist kein Silberverwahrungsmann. — Eine Kardorff'sche Rede ohne Empfehlung des weißen Metalls gehört bekanntlich zu den nichtexistierenden Dingen. — In sehr hellen Farben erhellte gegenüber dem Schauergeräusche, von der reichsverderblichen Regierung das Bild, das mit wohlwollender Hand Herr v. Kardorff von Herrn v. Kardorff zeichnete: als Graf Posadowsky noch in der politischen Wiege lag, hat er, Der v. Kardorff, schon die ganze Bildung seines Jahrhunderts befehen; er hat den Centralverband deutscher Industrieller ins Leben gerufen zu einer Zeit, da noch niemand etwas von Posadowsky wußte usw. usw. Sehr gut führten den Herrn v. Kardorff der Reichskanzler und der Staatssekretär des Innern, von dem Abg. Rickert nicht unwirksam sekundiert, ab. Zum Erstarken des Hauses hielt Onkel Chlodwig ohne den gewohnten „Kotzkecht“, das Notizenzettelchen, zu gebrauchen, eine längere freie Rede, vielleicht die beste, die er je gehalten hat: sie entbehrte selbst nicht eines gewissen Aufstiegs von Humor und einer reinen Ironie; an einzelnen Stellen erhob sie sich sogar zu beifender Satire gegen die beiden „bedeutenden Parteiführer“ Limburg-Stürum und Kardorff, soweit nämlich der greise Diplomat überhaupt „beifend“ kann. Daß ihm das bekannte Wort von der „vorübergehenden Erscheinung“ aus der Seele gesprochen war, ließ sich denken; na, uns schadet's ja nicht. Posadowsky verpöhlte den Krücker-Ruf nach einem „starken Manne“ in geradezu brillanter Weise; sein „Lehrer“, daß die Sozialdemokratie eine Begleitererscheinung der Großindustrie sei, zeigt, daß er etwas gelernt hat — im Gegensatz zu Herrn v. Kardorff, dem sich dieses nicht nachsagen läßt — der Hinweis darauf, daß ein Konflikt in Reichs etwas anderes sei, als ein Konflikt in Preußen, kann den Scharfmachern gar nicht genügend zur sorgfältigen Nachachtung empfohlen werden. Daß er nebenbei auf die bösen „Mgiatoren“ schalt, daß er ankündigte, im Kampfe, wenn auch im gesetzlichen Kampfe gegen die Sozialdemokratie nicht locker lassen zu wollen, läßt uns lalt; aber die Optimisten mögen's sich hinter's Ohr schreiben, die schon das Morgenrot einer neuen „sozialen Aera“ zu schauen glauben. Was nunmehr folgte, entbehrte jeder Wichtigkeit: nur, daß der süddeutsche national-liberale Graf Priola unter Wahrung seines extrem-agrarischen Standpunktes der Regierung sein Vertrauen ausdrückte, verdient bei dem unverkennbaren Bestreben derselben, sich im Reichstage auf eine ultramontan-national-liberale Mehrheit zu stützen, einige Beachtung. Für die Erheiterung des Hauses sorgte Liebermann von Sonnenberg, der sich als scheinbar sehr bemüht, für den nur selten erscheinenden Ahlwardt vollwertigen Ersatz zu schaffen. Bald nach 5 Uhr wurde die Beratung auf die morgige Sitzung vertagt.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

### Deutscher Reichstag.

130. Sitzung. Freitag, den 19. Januar 1900, 1 Uhr.

Am Bundesratslich: Graf Bülow, Tirpitz, Graf Posadowsky, v. Poddieleski, Frhr. v. Thielmann, Nieberding. — Reichskanzler Fürst Hohenlohe erscheint gegen Schluß des ersten Teiles der Tagesordnung.

Von sämtlichen Parteien, mit Ausnahme der Sozialdemokraten und Elsaß-Lothringern, ist eine **Interpellation** eingebracht worden betr. die **Verfolgung deutscher Schiffe** durch die Organe der englischen Regierung. — Staatssekretär Graf Bülow erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit.

Abg. Müller-Duisburg (rad.): Eigentlich ist nach den Zeitungs-erklärungen des heutigen Morgens die Interpellation gegenstandslos. Dennoch glauben meine Freunde und ich, bei dieser Gelegenheit auch an diesem Plaque die tiefe Entrüstung zum Ausdruck zu bringen zu sollen, die das deutsche Volk über die Art der Behandlung deutscher Schiffe durch die Engländer empfindet. (Sehr richtig!) bei den National-liberalen.) Nächtern und läßt sage ich: Die deutsche ostafrikanische Postdampferlinie hat die strikte Neutralität gewahrt und ihre Agenten in allen Häfen angewiesen, keine Kriegskontrollen aufzunehmen. Trotzdem wurden zuerst der Dampfer „Admiral“ und der Dampfer „Maiser“ beschlagnahmt; indessen wieder freigelassen. Am 29. Dezember kam die Kunde, daß der Dampfer „Bundesrat“ in der Delagoabai; am 4. Januar, daß der Postdampfer „General“ in Aden angehalten; und am 10. Januar, daß der Dampfer „Herzog“ nach Durban eingeschleppt sei. Daß das Segelschiff „Hans Wagner“ angehalten ist, weil es Dynamit am Borde führte, läßt sich einigermaßen rechtfertigen, in dessen war das Dynamit für den Wimenbau und nicht für den Krieg bestimmt. Die drei genannten Dampfer sind, was besonders erschwerend ist, Postdampfer: das sollte zu dem ernsthaften Versuch einer internationalen Festlegung der Rechte der Postdampfer führen. (Sehr richtig!)

Es müßte von neuem der Versuch gemacht werden, seerechtliche Fragen von dieser Wichtigkeit zu regeln (Bestimmung) und besonders feste Normen für die Ausübung des **Visitationsrechts** zu schaffen. Nach der Regulatur, die die englische Regierung ihren eigenen

Seeschiffen im Jahre 1866 gab, wäre sie zu der Beschlagnahme nicht berechtigt gewesen. Wir müssen volle Entschädigung für den direkten und indirekten Schaden verlangen; aber damit nicht genug; wir müssen auch Gemüthung für das verletzte Gefühl nationaler Ehre fordern. (Sehr richtig! und Bravo!) Wir verlangen Sicherheit für die Zukunft im Interesse unserer und im Interesse der internationalen Schifffahrt. Was die Gründe betrifft, welche bei diesem Verfahren der Engländer mitgespielt haben, so liegen sie auf der Hand: Karger über die erlittenen Niederlagen, den man gern ausblenden möchte, und Spionerie, wie sie die gewöhnliche Begleitererscheinung von Niederlagen ist. Es scheint, als ob der englischen Centralregierung in London die Bügel über ihre agierenden und kolonialen Behörden erglitten sind.

Zum Schluß möchte ich noch daran erinnern, daß die Engländer, die jetzt von anderen Nationen die strikte Neutralität verlangen, in dem amerikanischen Sezessionskriege in Verhöhnung der Neutralität offen die abgefallenen Sklavensklanten beigestanden haben. Damals haben sich die Engländer auf Jahrzehnte die Feindschaft der Union zugezogen; mögen sie sich jetzt hüten, die Feindschaft des deutschen Reiches und den Haß aller Nationen gegen sich heraufzubekommen. (Bravo!) Graf Bülow: Im Hinblick auf die gerade Entschädigung der weitesten Kreise der Nation habe ich mich zur Beantwortung der Interpellation bereit erklärt; doch gebietet mir der Ernst der politischen Lage und die Tragweite der Sache, Beschränkung auf das Notwendige und Sachliche. Der Sachverhalt ist von dem Herrn Interpellanten richtig geschildert worden, ebendieselbe hat anerkannt, daß es feste Normen über die Rechte und Pflichten der neutralen Handels- gegen über kriegführenden Mächten bisher nicht gibt. Alle Versuche, zu der Feststellung solcher Normen zu gelangen, sind bisher gescheitert. Ein neuer Versuch ist auf der Haager Friedenskonferenz genommen worden. Selbstredend verfolgt das deutsche Reich drei Zwecke mit Ausdauer und Sympathie:

Als **praktisch geltendes Recht**, dessen Verletzung allgemein als völkerrechtswidrig angesehen wird, kann man etwa folgende Vorfälle betrachten: 1. Neutrale Schiffe in den territorialen Gewässern der kriegführenden Mächte unterliegen dem **Visitationsrecht**. Wegen der Postdampfer ist die Sache streitig. 2. Das **Wissensrecht** ist möglich **strenge** auszuführen. 3. Wiederricht sich das neutrale Schiff der Aushaltung oder stellt sich das Vorhandensein von **Kontrollbänden** heraus, so kann das Schiff von dem Kriegsschiff aufgebracht werden. Die Sache wird alsdann von dem zuständigen **Präsenzgericht** geprüft. 4. Zur Kontrollbände gehören unbedingt **Waffen und Munition**; was sonst noch als solche angesehen werden kann, läßt sich nur in einzelnen Fällen entscheiden; 5. wird vom Präsenzgericht die Ausbringung für nicht gerechtfertigt erklärt, so hat unverzüglich Freigabe und Schadloshaltung zu erfolgen. **Wird diesen Leitfäden** ist die **Verfolgung** der Dampfer „Herzog“ und „Bundesrat“ nicht zu **Eintrag zu bringen**. Ich will nur bemerken, daß wir den Reichstag machen, bei der englischen Regierung, durchzusetzen, daß bei Schiffen, die nach neutralen Häfen bestimmt sind, der Begriff der Kontrollbände überhaupt nicht angewandt werden soll. Die englische Regierung hat den Vorschlag abgelehnt (hört! hört!)

Wir haben sofort unsere Bewahrung eingeleitet gegen das Vorgehen der englischen Seebehörde. Wir verlangen in erster Linie die Freigabe unserer Dampfer, die auch alsbald erfolgte. Auch um die Freigabe auf Ersatz der deutschen Neidungsgehörigen durch die Behaltung der Dampfer zugefügten Schadens hat die englische Regierung anerkannt. Ferner haben wir verlangt, daß die englische Seebehörde an die Schiffskommandanten die Weisung erlasse, unsere deutschen Schiffe von Aden an nicht mehr zu beschlagnahmen, und Dampfer, die die deutsche Postlinie abgeben, nicht anzuhalten. Auch in diesem Punkte ist uns die englische Regierung entgegengekommen. Schließlich haben wir Erhebung aller noch stützigen Fragen z. B. betreffs Entschädigung durch ein Schiedsgericht verlangt. Die englische Regierung hat die Hoffnung ausgesprochen, daß es eines **Schiedsgerichtes** nicht bedürfen werde, wird sich aber der Einsetzung eines solchen nicht widersetzen. Endlich hat die englische Regierung ihrem **Redauern über das Vorgefallene Ausdruck gegeben**. (Bravo!) Wir hoffen, daß sich derartige bedauerliche Zwischenfälle nicht wiederholen werden. Schon die Neutralität und Loyalität der deutschen Abgeordneten, die sich auch bei diesem Anlaß wieder bewährt hat, sollte das verhindern. Gerade, weil wir aufrichtig bestrebt sind, freundschaftliche Beziehungen zu England zu unterhalten, wünschen wir, daß solche unheimlichen Vorkommnisse vermieden werden. Deutschland, das seine Friedensliebe seit 30 Jahren bewährt hat, ist berechtigt, von allen Staaten freundschaftliches Entgegenkommen zu verlangen. Die Thatsache, daß die große Mehrheit dieses hohen Hauses die Interpellation unterzeichnet hat, beweist aufs Neue, daß immer, wo es sich um die Wahrung des Rechtsstandpunktes handelt, zwischen dem Reichstag und der Reichsregierung jene Uebereinstimmung herrscht, die eine sichere Stütze unserer auswärtigen Politik ist. (Lebhaftes Bravo!)

Staatssekretär von Poddieleski: Seit Beginn des Krieges ist die **Postverbindung mit Transvaal unterbrochen**. Die letzte in Kapstadt eingegangene Post wurde am 3. Januar zurückgeschickt. Irigend welche Beschlagnahme von Briefen auf den Dampfern ist ausgeschlossen, da diese nicht als Kontrollbände gelten.

Ein Antrag des Abg. **Liebermann v. Sonnenberg** (Antif.) auf **Besprechung** der Interpellation wird gegen die Stimmen der Antisemiten und des Bundes der Landwirte abgelehnt. Die zweite Lesung des Etats wird fortgesetzt und zwar beim Etat des **Reichskanzlers** und der **Reichskanzlei**.

Abg. v. Kardorff (Kp.): Herr von Posadowsky hat neulich gesagt, ich könne die Bedeutung des Großkapitals zu unterschätzen. Mit der Begründung des Centralverbandes der deutschen Industriellen habe ich wohl bewiesen, daß ich die Bedeutung des Großkapitals zu schätzen weiß. — Graf Posadowsky wies zu meiner Berichtigung auf das Vorgehen hin. Die Initiative dazu lag aber bei uns, nicht bei der Regierung. Am Ringer sind wir aber nicht davon entzückt, es ist uns zu bürokratisch. — Am dem Gebiete der inneren Politik ist das **Berliner Tageblatt Regierungsorgan**. — Die Ausführungen des Herrn Staatssekretärs bei der Aufhebung des Verbindungsvertrages machten den Eindruck einer **vollständigen Kapitulation vor der Sozialdemokratie**. Vielleicht wird die Regierung noch einmal bereuen, dies Recht hingegeben zu haben. Graf Posadowsky hat gesagt: Wir können der Sozialdemokratie doch nicht an die Gurgel springen.“ Fürst Bismarck hat das auch nicht, aber er kapitulierte auch nicht vor der Sozialdemokratie. Ich hätte diese Frage nicht so tragisch genommen in der Annahme, die Regierung habe in diesem Augenblick, wo sie die Flottenvorlage bewilligt sehen möchte, andere Fragen vorläufig zurückgeschoben, wenn nicht die Kanalvorlage wieder angekündigt wäre. Auf meine Aeußerung, die Kanalvorlage im Reichstag



einzubringen, hat mir ein Regierungsvertreter geantwortet, damit könne es mir wohl nicht ernst sein. Und dabei ist doch die Bedeutung des Kanals für das Reich vom Oberst Wulke des längeren auseinandergesetzt worden.

Mit der auswärtigen Politik des Reichstanzlers sind wir einverstanden. Er hat sein Amt unter schwierigen Verhältnissen angetreten, und seiner Erfahrung und Weisheit verdanken wir es, daß der Staatssinn wieder in bessere Bahnen eingelenkt ist. Die Vermögensverluste, die wir gegen den Reichstanzler geltend machen können, liegen auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Graf Posadowski wies auf den kommenden autonomen Tarif hin. Was soll aber in den drei Jahren, wo sie warten soll, aus der Landwirtschaft werden? Wir sind weiter mit der inneren Politik des Reichstanzlers nicht einverstanden. Der Reichstanzler hat uns den Krieg erklärt und ist sofort zu unangenehmsten Feindseligkeiten geschritten, an der Aufhebung der Landstände. Im Abgeordnetenhause hat auch nicht eine Partei das Vorgehen der Regierung gebilligt. Auf andere Abstimmungen wird diese Haltung freilich keinen Einfluß ausüben. Aber mein persönliches Bedauern wollte ich über diese Vorgänge aussprechen. (Bravo rechts.)

Reichstanzler Herr v. Hohenhausen: Ich habe den Äußerungen der Herren Graf v. Helldorf-Schwarzenau und v. Kardorff zunächst keine Bedeutung beigemessen und deshalb nicht sofort darauf geantwortet. Das war ein Fehler. Denn die Äußerungen hervorragender Politiker sind immer von Bedeutung. Außerdem ist mein Schweigen als eine Webersage dargestellt worden. Daß Herr v. Kardorff mit mir nicht harmonisiert, wundert mich nicht. Ich halte an der Volkswahrung fest und bin der Meinung, daß das Angelegen unserer bestehenden Forderung zu Kolonialitäten ersten Ranges in finanzieller Beziehung führen würde. Alle die Landwirtschaf hat die Regierung alles Mögliche getan; für den künftigen Vertrag konnten wir uns allerdings nicht erwarten. (Hörtst.) Meine Meinung über den Industriestaat war ein einfacher Konstatieren der Thatsachen. Die Herren behaupten, daß ich Machtmittel des Staats präpariere. Ich bin ebenso entschieden Gegner aller revolutionären Bestrebungen, wie die beiden Herren, ich halte es aber nicht für zweckmäßig, wenn dies in Form von Gesegenswörtern zu Tag und Tomorrow der ständigen Menschheit an die Wand gemalt wird, besonders wenn dieser Entwurf schließlich die Zustimmung des Reichstags nicht findet. Ich halte den Ausdruck, daß die Sozialdemokratie eine vorläufige Erziehung sei, für einen sehr weissen. (Lachen rechts.) Das Gegenstück der Weisheit findet sich in einem Satze der Hamburger Nachrichten, daß die Regierung der Sozialdemokratie an die Gurgel springen solle, um sie zu erwürgen. In der Aufhebung des Verbandsverbots waren wir genötigt. Ich hatte die Aufhebung bis zum 1. Januar 1900 versprochen, nur das Zustandekommen des V. G. V. nicht zu gefährden. Am 1. Januar vor der Thür. Der ursprüngliche Entwurf war nicht veramaltet. Es blieb uns nichts weiter übrig, als den Weg der Nachgesetzgebung sofort zu beschreiten.

Herr v. Helldorf: Ich bin durch die emphatisch angekündigten Angriffe des Herrn v. Kardorff auf den Reichstanzler sehr überrascht. Er hat eigentlich gar nichts vorgebracht. Was ist dem Grafen Helldorf in agrarischen Dingen nicht alles gesagt worden: Und doch können wir mit unsern auswärtigen Politik ganz zufrieden sein. Herr v. Kardorff greift den Reichstanzler an, weil er das Verbandsverbot aufgehoben hat. Wo bleibt die politische Moral, wenn der erste Beamte des Reichs solche Angriffe wiederholt zurückweisen muß. (Lebhafte Zustimmung links.) Eine durch eine liberale Politik kann die Sozialdemokratie überwunden werden. Treiben wir eine solche Politik einmal 3 Jahre, und wir wollen uns wieder sprechen. (Lachen rechts.) Die Herren sprechen von den ungenügenden Handelsverträgen. Haben Sie nicht einen Gedankensoll von 350 Mark. Sie machen dem Reichstanzler das Leben so schwer, daß er für die Weiterführung des Amtes danken wird. Dazu wird es aber hoffentlich nicht kommen. (Beifall links.)

Herr v. Posadowski: Herr v. Kardorff hat der Regierung mehrfach vorgeworfen, sie mache Kompromisse vor dem Großkapital. Heute hat er uns sogar nachgehakt, wie machen Kompromisse vor dem höchsten Großkapital. Das sind Klagen, humaner werden durch die offenen Fenster des Reichstags für die blinde Menge. (Sehr richtig! links.) Er hat auch das Vorlesende erwähnt, gegenwärtig wo eine Verhängnisvoll aller beteiligten Faktoren erzieht werden soll. Er hat ferner von neuen die Behauptung aufgestellt, das Berliner Tageblatt sei ein offizielles Organ. Wenige Mütter haben mich so ungerecht beschimpft wie dieses, da ist es für mich fast komisch, hier den Verteiliger des Berliner Tageblatts spielen zu müssen. Ich erkläre nochmals, daß von einer Offiziösität des Blattes keine Rede sein kann. Herr v. Kardorff hat die Aufhebung des Verbandsverbots als schweren Fehler bezeichnet. Dabei ist aber in seiner Presse ausdrücklich anerkannt, daß der ganzen Maßregel keine erhebliche praktische Bedeutung zuzuschreiben. Herr v. Kardorff wirkt uns Verbengungen vor der Sozialdemokratie zu. Wie ist denn die Sozialdemokratie eigentlich entstanden? Die Konzentration der Arbeitkräfte hat das Solidaritätsgefühl in den Arbeitern erzeugt. Das Solidaritätsgefühl der Arbeiterschaft ist gestiegen und dieser Stimmung haben sich Agitatoren zu bemächtigen gesucht. Als einer rein wirtschaftlichen Frage ist eine politische Frage geworden. Das Unrecht der Agitatoren besteht darin, daß sie den Massen vorreden: wir sind in der Lage euch vor allem Ungeheim zu schützen. Ein jedesdem Moment für die Sozialdemokratie liegt in der Abhängigkeit so vieler Existenzen vom Staat. Scheitern diese aus irgend einem Grunde, so sind sie mit dem Staate unzufrieden und bekämpfen die bestehende Ordnung. Ferner hat man eine ganz falsche Auffassung von den Aufgaben des Staates. Es wird ungerecht wissenschaftlich zu beweisen versucht, daß die Sozialdemokratie ein Teil für das Vaterland sei. Nur die Erfüllung der berechtigten Wünsche der Arbeiter kann dazu führen, die irregulären Massen von ihren Führern zu trennen. Ich habe nicht gesagt, die Sozialdemokratie müsse als völlig gleichberechtigter Partei behandelt werden, sondern man dürfe ihr lediglich auf Grund der Gesetze entgegenzutreten. Das läßt die Möglichkeit offen, gegen die Vorstellungen der Sozialdemokratie Gesetze zu machen. Die Justizverhandlung war ein solcher Versuch, er ist aber gescheitert. Herr v. Kardorff meint, die Regierung habe zu wenig für die Landwirtschaft getan. Wir thun alles, was möglich ist, aber ein Universalmittel gegen die Not der Landwirtschaft kennen wir nicht. In der letzten Sitzung im Dezember machte Herr v. Kardorff der Regierung den Vorwurf, daß sie den Reichstag wegen der Ablehnung der Justizverhandlung nicht aufgelöst habe. Das kann die Regierung aber nur thun, wenn sie Aussicht hat, im neuen Reichstag ihre Wünsche durchzusetzen. Sonst treibt sie zum Konflikt. In Preußen haben wir einen solchen Konflikt gehabt. Ein Konflikt in einem Bundesstaat ist etwas ganz anderes, als ein Konflikt im Reiche. (Sehr richtig! im Centrum und links.) Herr v. Kardorff hat die Politik die Kunst des Möglichen genannt. Was die Herren v. Kardorff und v. Helldorf anstreben, ist aber die Politik des Unmöglichen. (Lebhafte Beifall links und im Centrum.)

Herr v. Liebermann (links): Die Ausführungen des Grafen Helldorf waren nicht geeignet, die Aufregung des deutschen Volkes über das Vorgehen der Engländer zu beschwichtigen. England gegenüber müssen andere Töne angeschlagen werden. Weder erklärt es wieder für ganz unmöglich, daß die Firma Krupp Kriegsmateriallieferungen für England übernommen habe. Im übrigen wäre es vielleicht angebracht, wenn man den Grundgedanken der Neutralität empfindend jede Ausfuhr von Waffen und Munition verbieten würde. Ueber die Einstellung Englands uns gegenüber ist kein Zweifel mehr. Die Engländer fürchten uns als Konkurrenten auf dem Weltmarkt und im Kampfe um die Weltmacht. Bei solcher bedrohlichen Stellung müssen wir zunächst zur Bismarckschen Politik. — Ich kann nur raten, die Fäden, die uns mit England verbinden, so weit als möglich zu knüpfen. Die auswärtige Politik findet nicht unsern Beifall. Wir werden hart angegriffen, hoffen aber nicht wieder. Wir treiben Schnurpolitik. (Beifall bei den Antisemiten.)

Herr v. Helldorf (links): Die Ausführungen des Grafen Helldorf waren nicht geeignet, die Aufregung des deutschen Volkes über das Vorgehen der Engländer zu beschwichtigen. England gegenüber müssen andere Töne angeschlagen werden. Weder erklärt es wieder für ganz unmöglich, daß die Firma Krupp Kriegsmateriallieferungen für England übernommen habe. Im übrigen wäre es vielleicht angebracht, wenn man den Grundgedanken der Neutralität empfindend jede Ausfuhr von Waffen und Munition verbieten würde. Ueber die Einstellung Englands uns gegenüber ist kein Zweifel mehr. Die Engländer fürchten uns als Konkurrenten auf dem Weltmarkt und im Kampfe um die Weltmacht. Bei solcher bedrohlichen Stellung müssen wir zunächst zur Bismarckschen Politik. — Ich kann nur raten, die Fäden, die uns mit England verbinden, so weit als möglich zu knüpfen. Die auswärtige Politik findet nicht unsern Beifall. Wir werden hart angegriffen, hoffen aber nicht wieder. Wir treiben Schnurpolitik. (Beifall bei den Antisemiten.)

Hieraus veranlagt sich das Hans. Präsident Graf v. Helldorf teil dem Hause mit, daß er in nächster Woche das Unfallversicherungsgebot dem ersten Beratung und die sogenannte lex Heinz zur zweiten Beratung stellen wolle. Nächste Sitzung Sonntag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Beratung, Etat des Reichsjustizamts und kleinere Etats in zweiter Lesung.) Schluß 5 1/2 Uhr.

## Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Um Lieferungen für Kriegsschiffe übernehmen zu können, erbaut die Donnersmarckhütte des Grafen Henckell ein großes Stahlwerk mit Stahlgießerei. Die Hauptbente loekt. Gerade diese mehrfachen Millionäre, die, wie z. B. Graf Henckell, ihren ersten Betriebs-Direktoren Gehälter von nur 130 000 Mark zahlen, sind am eifrigsten daran beschaft, einen ordentlichen Teil von der großen Schröpfung des vom Volke sauer erworbenen Geldes zu erhalten. —

Der Nürnberger Freisinn, der sich in seiner großen Mehrheit zur freisinnigen Volkspartei bekenn, hat sich für eine Verstärkung der Flotte ausgesprochen. Aus Nürnberg wird berichtet: Die hiesige Organisation der freisinnigen Partei nahm zur Flottenfrage eine Resolution an, welche die Notwendigkeit der weiteren Entwicklung einer der Machtstellung und den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Reiches entsprechenden Marine anerkennt, aber sich gegen die Verlagen ausspricht, welche den Sollbestand der Flotte gesetzlich festlegen und die Deckung durch höhere Belastung notwendiger Lebensmittel und Bedarfsartikel in Aussicht nehmen. Die Resolution spricht zugleich die Ueberzeugung aus, daß die Bestimmung der deutschen Industrie und des deutschen Handels hauptsächlich durch die Fortsetzung der durch die Handelsverträge eingeleiteten Tarifpolitik erhalten und gefördert werden. Sicherlich verbürgen gute Verträge eher die friedliche Abwicklung des Handels als jene schwimmenden Kajernen, die auch die Nürnberger Wähler-tiefere schon bewilligen wollen, noch ehe sie die neue Belastung genau kennen. Aber das Bürgerthum aller Schattierungen hat eben eingesehen, daß bei den Flottenbauten Profite zu machen sind. Daher ist es für die Flotte. —

Die Gudeney Heringsfischerei-Gesellschaft, welche wieder, wie im Vorjahr, 8 Prozent Dividende verteilt, protestiert entschieden gegen eine Erhöhung des Heringskolles und verwahrt sich auch dagegen, als wenn durch Vermehrung der Fahrzeuge der Heringsfischerei Mannschaften für die Flotte heran zu bekommen könnten. Jeder, der die Verhältnisse kennt, wisse, daß außer dem Kapitän vielleicht noch ca. 14 Mann harte Bekleidung des Loggers aus Leuten besteht, die aus den Lipperlanden, einzeln auch aus dem oldenburgischen Münsterlande, im Sommer auf den Heringsfang und im Winter ihren häuslichen Geschäften nachgingen. Auch hieraus ergibt sich, daß die Frage, woher die Mannschaften für all die Schiffe genommen werden sollen, viel schwieriger für die Flottenenthusiasten zu lösen ist als die Frage, wer die Kosten tragen solle. Andere Frage findet ihre gewohnte Lösung dadurch, daß man die Kosten eben, wie immer, dem Volke auf die Schultern wüßt und die Steuerstrange munter anzieht. Aber die deutsche Nation ist alles eher als ein fesselfreudiges Volk; deshalb wird die Frage nach den Schiffsmannschaften so leicht nicht zu lösen sein. —

Karl Peters, der mit Schimpf und Schande aus dem Reichsdienst gejagt, bemüht sich weiter krampfhaft wieder Interesse für sich zu erregen. An unsern Genossen Vebel hat er ein neues Schreiben gerichtet. Das ist von solcher klassischer Frechheit, das wir es unverkürzt wiedergeben:

Herrn Vebel, Berlin.

Sie haben auf meine Aufforderung, mir die Quelle Ihrer verleseneren Anschuldigungen gegen mich in der Reichstagsitzung vom 13. März 1896 zu nennen, nicht geantwortet.

Ich ermahne dieser Thatsache, daß Sie nicht beabsichtigen, mir diese Lulle anzugeben. Hiermit beweisen Sie, daß Sie nicht wissen, was die Mannesehr auch dem Gegner schuldet. Jemand, der Behauptungen verbreitet, ohne deren Urheber anzugeben, ist nicht besser als der Betrüger selbst. Er ist genau so unaufrichtig wie der Taschendieb oder der Rauchschnücker im Dunkeln.

Ich finde, daß man Gesellen wie Ihnen und deren Treiben viel zu viel Gewicht beilegt in Deutschland.

Ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo die deutsche öffentliche Meinung sich von dem bösen Einfluß frei gemacht hat, welchen Sie und Ihres Gleichen in unsern öffentlichen Leben bringen.

(gez.) Karl Peters.

Wegen dieser famoson Anschauung-Gestalt müßte der von England aus so tapfere Frechling eigentlich zum „starken Mann“ proklamiert werden, der uns an die Gurgel zu fahren und aufzufressen zu machen versucht sei. —

Abgeordneter Freiherr v. Zedlitz ist nach der Freisinnigen Zeitung wieder als Mitarbeiter bei der Post angenommen worden und erhält wie früher 25 Mark für einen Leitartikel und 12 1/2 Mark für ein Entreelet. Sein Leitartikel „Zur inneren Lage“ enthält die aus früherer Zeit bekannten Ausfälle gegen die Freisinnigen. Der Antrag derselben auf eine auch nur etwas gedrehte Wahlkreiseinteilung sei unannehmbar, weil die Freisinnigen die Monarchie des preussischen und des Deutschen Reiches zu einer Schein-Monarchie herabdrücken würden. Das nach den Entschlüssen des Vorwärts über die journalistische Thätigkeit des damaligen Seehandlungspräsidenten so plötzlich aufgelauchte Augenleiden ist also wieder geschwunden. Mit scharfem Blick, scharfem Sinn, scharfer Feder wird Zedlitz seine agitatorische Thätigkeit im Oberbürgermeisterorgan wieder betreiben. —

## Parlamentarische Nachrichten.

In der Budgetkommission des Reichstags erklärte am Freitag bei der Fortsetzung der Beratungen des Postetats der nationalliberale Abg. Haffe, daß er Beweise dafür in Händen habe, daß im Postverkehr mit Oesterreich-Ungarn seitens der österreichisch-ungarischen Beamten das Briefgeheimnis verletzt werde. Er werde demnächst sein Material dem Staatssekretär zur Verfügung stellen. Die Abg. Lieber und Dr. Müller-Sagan traten der Auffassung des Abg. Haffe bei und teilten mit, daß sie aus Oesterreich-Ungarn fast nur eingeschriebene Briefe erhalten. Der Staatssekretär

von Bobbelski erwiderte, der Westpostverein fordere den Schutz des Briefgeheimnisses. Sobald ihm das Material zugegangen, werde er energisch in der Sache vorgehen. Mit der Annahme sämtlicher Forderungen des Ordinarius und des Extraordinarius wurde die Beratung des Postetats erledigt. —

## Nachrichten aus dem Auslande.

In Oesterreich ist das Ministerium Wittel wieder abgetreten und ein neues unter dem Vorsitz v. Körbers ist ernannt worden. —

Die Russen haben in Warschau wieder umfangreiche Verhaftungen politischer Anführer vorgenommen. Es befanden sich noch 72 Personen in Haft. Die Untersuchung gegen alle Angeklagten wird sehr geheimnisvoll geführt, so daß nicht das geringste in die Öffentlichkeit dringt. Mit dieser Untersuchung wird übrigens die jüngste Reise des General-Gouverneurs Fürsten Jurewitski und verschiedener höherer Beamten nach Petersburg in Verbindung gebracht. —

Der spanische Oberste Rat für Krieg und Marine beschäftigte sich mit der Prüfung des Prozesses von Montjuich und beschloß, die Urteilsvollstreckung anzuzusehen, ohne jedoch eine Revision des Verfahrens anzuordnen. —

Der Senat der Vereinigten Staaten hat nachmalige Beratung des Samoa-Vertrages beschloßen. Der Beschluß beruht, heißt es, jedoch nicht auf Gegnerchaft gegen den Vertrag, sondern bedeuete die Zustimmung zu dem Antrage des Demokraten Jones (Arkansas), der zu erfahren wünschte, ob Präsident Mac Kinley Tutuila als Präsident oder als Oberbefehlshaber, als Kolonialbesitzer oder als militärische Besitzer zu verwalten gedente. —

## Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Am Tugela steht der Entscheidungskampf bevor, bzw. hat schon begonnen. Aus Spearmaansfarm wird berichtet, Warrens große Umgehungsbewegung sei soweit erfolgreich gewesen. Mittwoch abend soll er sich innerhalb 17 Meilen von Ladysmith befinden haben. (?) Eine Durbaner Drahtung besagt, daß mit jedem Wagnisse von der Front Verwundete im Feldhospital am Mvotjasse ankommen, woraus sich schließen lasse, daß bereits heisse Kämpfe stattgefunden haben. Eine Drahtung des Daily Telegraph aus Spearmaansfarm vom 18. Januar abends meldet, daß die Befestigung der Burenlinien durch die Hauptbatterie fort-dauere. Ähnlich wird weiter gemeldet: Die veritlenen Truppen Dundonalds trafen am Mittwoch Nachmittag westlich von Meron Holmes auf Mannschaften der Buren. Als abends 7 Uhr eine von General Warren entsandte Abteilung Dragoner zur Verstärkung eintraf, besetzte Dundonald nach einem Kampfe mit den Buren verschiedene Kopjes. Er hält sich jetzt in dieser Stellung. Auf Seiten der Buren sind 21 Mann gefangen genommen; auf Seiten der Engländer ein Leutnant verwundet, 3 Gemeine getölet oder verwundet. Die Stellung der Buren erstreckt sich nach Westen zu sechs Meilen längs der Potgieters Drift gegenüber liegenden Hügelreihe. Die Stellung liegt bedeutend tiefer, als die britische Stellung auf dem Mount Alice, wo Schiffsgeschütze aufgestellt sind. Die Buren halten den dicht am Flusse gelegenen Spiontop besetzt. Die Berichanzungen der Buren dehnen sich mehrere Meilen nach rückwärts aus.

Während der Reichspostdampfer „Vundekrat“, wie wir meldeten, wieder freigegeben worden ist, ist die Hamburger Bark „Hans Wagner“ noch immer beschlagnahmt. Aus Hamburg wird uns dazu geschrieben: Dem Abder-Herrn Wagner ist im Auftrage des Vorsitzenden der Senats-Kommission für auswärtige Angelegenheiten, Senator Dr. Burghard, eröffnet worden, daß der kaiserliche Postschaff-in London schon bei der ersten Nachricht über die Aufbringung des Schiffes den Auftrag erhalten habe, bei der großbritannischen Regierung Erkundigungen über den Sachverhalt einzuziehen und gegebenen Falles die Freigabe des Schiffes zu beantragen. Auch sei der kaiserliche Konsul in Port Elizabeth zu drahtlicher Berichterstattung über das Schicksal des Schiffes und seiner Ladung aufgefordert worden. —

## Nachrichten aus Magdeburg.

Metallarbeiter-Ausstand in Magdeburg. Die Firma Garrett Smith u. Co. bemüht sich für die Unständigen Ersatz zu erhalten. Im Breslauer Generalanzeiger sowie in andern bürgerlichen Blättern sucht man Kesselschmiede. Es wird mit allen Mitteln versucht, daß in der Fabrik ein Streik besteht. Der Ausstand befindet sich noch im alten Stadium. Sehr achtsam ist die Betriebsleitung auf die Arbeitswilligen. Am Donnerstag hielt der Herr Betriebsführer Seibach von einem schnell errichteten Podium eine Ansprache, in welcher er aufforderte, die Firma treu zu bleiben und keinen Beeinträchtigungen der Streikenden Gehör zu geben. Die Arbeitswilligen wissen selber nicht, was sie ihren ausständigen Kollegen antun: diese müssen solchen Treiben thatenlos zuschauen. Die Fortsetzungen der Unständigen sind minimale und der Firma ist die Bewilligung leicht möglich. Bleiben die Metallarbeiter von Magdeburg fest, so wird dieser Kampf gut durchzuführen sein. —

Die Volksversammlung im Luisenpark am Donnerstag abend war für die Arbeiter Magdeburgs ein Ereignis. Das zeigte der ungeheure Andrang zu der Versammlung. Es läßt sich nicht leicht zählen, wie viel Personen im Saal anwesend waren, einige tausende waren es gewiß, das zeigt auch das Ergebnis der Rasse. Senator Lantau hatte alles reichlich vorbereitet. Auf den Gallerien standen ein zwei Reihen Stühle, dann folgten Tische und auf diese Tische waren wieder Stühle gestellt; durch diesen amphitheatralisch angelegten Aufbau wurde es auch den hinterstehenden Versammlungsbesuchern ermöglicht, den Referenten nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. Und das war der Wunsch der vielen Tausende, die da aus allen Teilen Magdeburgs und aus der Umgegend — selbst aus Thale und Quedlinburg waren Versammlungsbesucher erschienen — zum Luisenpark hinausgepilgert waren. Nur sehen wollen sie ihn, den Genossen Vebel, so erklärten alle die, welche vor verschlossenen Thüren ankamen und die gewagtesten und beinahe verzweifeltsten Versuche wurde unternommen, dieses Ziel zu erreichen. Einen schweren Stand hatten unter diesen Umständen die Schlichter, auf welche die Ent-



täuschten einfließen, um einen letzten Versuch zu unternehmen, der natürlich keinen Erfolg haben konnte. Enttäuscht, mit aufschuldigem Bedauern zogen dann die Ausgesperrten ab, die Glücklichen im Saale heulend. Und dabei waren diese Glücklichen gar nicht einmal in einer sehr bereichernden Lage. Stundenlang saßen sie schon in dem mit Menschen angefüllten Saale in einer Temperatur, die aller Beschreibung spottete. Es ist mir zu verwundern, daß von den vielen — namentlich Frauen, die teilweise als Platzhalter für ihre Männer erschienen waren — Versammlungsbesucher, die schon seit 4 Uhr im Saale anwesend waren, niemand ohnmächtig wurde. Über alle diese Mißbilligkeiten wurden gerne ertragen, nur Weibel zu sehen und zu hören. Ersteres war aber nicht allen Versammlungsbesuchern möglich, auch auf den Gallerien nicht, trotz der musikalischen Vorrichtungen des Genossen Lantau. Da umdickte plötzlich ein jüdischer Kopf eine Stiehlleiter und ein Plan durchführte ihn, der auch gleich zur Ausführung gelangte. Die Stiehlleiter wurde an einen passenden Ort gebracht, dann positionierte sich der Vater der Idee am Fuße der Leiter und ließ gegen jedesmalige Zahlung von 10 Pf. für etwa 3 Minuten die Versammlungsbesucher, die das von ihrem Blase aus nicht konnten, von der Leiter Weibel sehen. Das Geschäft florierte. Weibel hätte noch zwei Stunden länger reden können und der Mann mit der Leiter hätte trotzdem noch immer Weibel entgegengebracht. Aber wir wollen es bei dem Mitgeteilten bewenden lassen. Es ist nicht Personenkenntnis, der uns veranlaßt, diese Scene hier zu schildern. Davon wissen wir uns mit den Magdeburger Arbeitern frei. In der Arbeitermasse ist aber neben allen menschlichen Beweggründen auch ein unheimlicher Fonds ideller Momente thätig. Das lehren solche Momententäter und deshalb haben wir sie gebracht, denn sie zeigen, wenn die Zukunft gehört.

— Ein ungetreuer Kassierer. Bezüglich des bereits von uns gemeldeten Selbstmordes des Kassierers der Bahnhofs-Sudenburg des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter teilen wir nach dem Galleschen Stadt- und Land-Anzeiger noch folgendes mit: Anwalt Gerwisch wurde an der Cassiererei ein Verhör angeordnet. Nach einigen bei ihm gefundenen Schriftstücken ist der Tote ein Ernst Schulte aus Magdeburg, gelernter Schlosser. Aufheimeud liegt Selbstmord vor. Ein Verzeiher nebst Patrone lagen neben der Leiche, auch ein Portemonnaie mit nahezu einer Mark Geld nebst einem Bettel, worin der Selbstmörder seine Mutter hat, ihm diesen Scheiß zu verzeihen. Ob der Mann Gestorbene nur im Verdrusse gehandelt hat, oder ob es andere Gründe waren, die ihn auf zur Unterschlagung und dann in den Tod trieben, vermögen wir nicht zu sagen. Uns scheint die Sache noch der Aufklärung bedürftig zu sein. Sollte es aber nur Verdruss gewesen sein, was den Mann dazu trieb, sich an den Geldein seiner Genossen zu vergreifen, dann hat er ihn mehr als geföhnt.

— Bezüglich der Konzerte im Friedrich-Wilhelmsgarten wurden von den Stadtverordneten im nichtöffentlichen Teil der Sitzung folgende Beschlüsse gefaßt: Dem Magistrat zu eruchen, zunächst a. mit dem Pächter des Friedrich-Wilhelmsgartens Herrn Kleinman

welter wegen Übernahme des Orchesters zu wöchentlich zwei Konzerten und zwar Montags und Donnerstags während der Zeit vom 15. Mai bis 31. August d. J. gegen eine angemessene Pauschsumme zu verhandeln, b. wenn die Verhandlungen mit Herrn Kleinman nicht zu dem gewünschten Ergebnis führen sollten, die Konzerte im Friedrich-Wilhelmsgarten in städtischer Verwaltung weiter zu führen, dann aber ermäßigte Abonnementbedingungen für den Friedrich-Wilhelmsgarten einzuführen und seine Herrn Kleinman für den Betrieb der Abnomements- bzw. Eintrittskarten eine Entschädigung zu gewähren, sobald die Einnahmen im Friedrich-Wilhelmsgarten nach Abzug der Tageskosten den Betrag von 8000 Mark überschreiten. Die Entschädigung kann bis zu 30 % des 8000 Mark überschreitenden Betrags festgesetzt werden.

— Nichtig frantieren? Im Publikum ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß das Gesetz wegen Erhöhung des Freigeichtes von 15 auf 20 Gramm schon am 1. Januar in Kraft getreten sei, und man frantiert häufig Briefe von 20 Gramm mit nur 10 Pfennig. Dieses Gesetz tritt erst am 1. April in Kraft. Briefe, die über 15 Gramm wiegen und nur einfach frantiert sind, werden von der Post nach wie vor mit Zusatzpost bezahlt. Auch die Zweipennig-Marken dürfen vor 1. April nicht benutzt werden. Vom 1. April an wird der Tarif der Postkarten im Ortsverkehr auf zwei Pfennig ermäßigt, und zur Frantierung dieser Lokalfostarten dient die Zweipennig-Marke. Außerdem noch zur Frantierung offener Postkarten, die auch eine Genehmigung vom 1. April an erfahren. Bis 1. April dürfen die Zweipennig-Marken nur zur Ergänzung dienen. Will man einen Brief mit fünf Pfennig frantieren und hierzu eine Dreipennig-Marke verwenden, so kann man dieser eine solche neue Zweipennig-Marke als Ergänzung hinzusetzen. Eine andere Verwendung darf die Zweipennig-Marke vorerst nicht finden.

— Der Provinzialantrieb der Provinz Sachsen ist zum 20. d. M. nach Weimar einberufen worden.

— Falsche Gürtelstücke sind gegenwärtig hier im Umlauf. Die Falschheit ist sehr gut nachzusehen, weshalb Voricht geboten ist.

— Kohlenverteilung an Arme. Mit der zweiten Rate der Kohlenverteilung an Arme wird seitens der hiesigen Armenverwaltung bereits heute, Sonnabend, den 20. Januar, begonnen. Die Arme erhalten als zweite Rate je 4 Ctr. Kohlen, die frei Aufbewahrungsort der Empfänger geliefert werden.

— Im Circus-Theater finden am Sonntag wieder, wie üblich, zwei Vorstellungen statt; eine um 4 Uhr, die andere um 7 1/2 Uhr beginnend. In der Nachmittags-Vorstellung hat jeder Erwachsene das Recht, ein Kind frei einzuführen. Das heutige Aftersprogramm gelangt in beiden Vorstellungen zur Aufführung.

— Im Grusonwerk verunglückte in der Abreibung für schmiedbaren Guß der Schmiedler H. Siebert. Er verbrannte sich den Fuß.

— Vom Tage. Freitag nachmittags gegen 3 Uhr fuhr zwischen Citadelle und Strombrücke ein schwerer, mit Steinen beladener Wagen gegen den dortigen Pfeiler mit solcher Wucht, daß der Pfeiler kopfüber von seinem Ort auf die Zugstetten des einen Pierdes stürzte. Die hierdurch schon gewordenen Tiere verjagten durchzugehen, doch zum Glück gelang es einigen sofort zuppringenden Herren, sie von Stehen zu bringen und den künftigen aus seiner schrecklichen Lage zu befreien.

Tropfen er 10-15 Meter weit geschleift worden war, hatte er keine Verletzungen davongetragen. — Am Freitag nachmittags gegen 1 1/2 Uhr rückten ein Kommando der Hauptwache und die Dampftruppe der Wasser-Sudenburg nach dem Neustädter Hofengebiet, um aus einem der beim Ausbruch des Gases fest gewordenen größeren Kähne das darin befindliche Wasser auszuschöpfen. Der Kahn ist mittlerweile gut abgedichtet, so daß die Arbeit in wenigen Stunden beendet war.

**Provinz und Umgegend.**

**Burg.** (Mißbrand.) Ein hiesiger Arbeiter mußte wegen eines bosartigen Geschwulstes an der Wange Unterarm in der Universitäts-Klinik in Halle suchen. Dort wurde nun festgestellt, daß es sich um Mißbrand handelt. Wie derselbe entstanden ist, konnte noch nicht festgestellt werden.

**Fischeben.** (Ein lebenswürdiger Sohn.) Ein 17-jähriger Berg-junge erschien in der Nacht zum Donnerstag vor der Wohnung seiner Mutter um, wie er selbst zugab, diese zu erschleien. Da er keinen Einlaß erhielt, richtete er die Waffe auf sich selbst und verfeuerte sich unterhalb des Herzens. Er wurde nach dem gewerkschaftlichen Krankenhause gebracht.

**Weihenfels.** (Selbstmord eines zwölfjährigen Kindes.) Der Tod gesucht hat das zwölfjährige Schulkindchen Anna Meier, genannt Förster. Sie war seit dem 10. d. Mts. aus der elterlichen Wohnung verschwunden. Am Mittwoch vormittag fand man nun am Saaleufer an der Dreiecksbogenbrücke einige dem Mädchen gehörige Kleidungsstücke und man vermutet, daß sie in die Saale gegangen ist. Bei den Kleidern lag ein Bettel des Inhalts, daß sie den Tod in der Saale gesucht habe.

**Vereine, Versammlungen, Vergnügen.**

**Freie Religions-Gesellschaft.** Heute, Sonntag, nachmittags 5 Uhr, hält Herr Dr. Kramer im Gemeindefaule, Marktallstraße 1, einen Vortrag: „Wie die Kirche zur Dreieinigkeitslehre kam.“ Der Zutritt ist jedermann gestattet.

**Sonntag, 21. Januar:**

**Fernverkehrsverein.** Freie Kranken- und Sterbefälle für Anhänger des Naturheilverfahrens. Abhülle Fernverkehrsverein. Zahlung der Beiträge von 11 bis 12 Uhr. Auch werden daselbst Mitglieder aufgenommen.

**Montag, 22. Januar:**

**Naturheilverein Wilhelmstadt.** Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr im Köhler's Restaurant, Große Diesdorferstraße. Gäste sind willkommen.

**Letzte Nachrichten.**

**Verurteilung.** In dem Gismorbyprozeß wurde am Freitag das Urteil gesprochen und zwar wurde Max Wolf zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt, Frau Wendt freigesprochen.

Zur Winter-Saison empfehle mein reichhaltiges Lager in Paletots- und Havelocks-Stoffen Eskimo, Krimmer Loden etc.

Taglich Eingang von Neuheiten in Anzug- u. Hosenstoffen \* Specialität: \* ff. schwarz Kammgarn u. Cheviot.

Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.

**Franz Brück Nachf.**

Magdeburg, Stephansbrücke 2425

empfehltes reichhaltiges Lager in allen Arten Wand- u. Sek-Uhren, Regulatoren, Musikwerken, silbernen u. goldenen Herren- und Damen-Uhren, Ketten, Korallen, Granaten, sowie alle Arten Goldwaren

per komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet. Reparaturen prompt und billig.

**Carl Julius Braun**

Leder-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfartikel-Handlung

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Keine nassen Füße mehr Überall zu haben.

Mache dein Schuhzeug mit LAVA

wasserdicht, weich u. dauerhaft. Bestes Lederfett.

**Wieder eingetroffen:**

**Karl Kautsky:**

**Bernstein und das sozialdemokratische Programm**

Eine Antikritik. Preis 1 Mark.

**Buchhandlung Volksstimme.**

**Kur- und Bade-Anstalt** Stannend billig!

Breiteweg 31 Neustadt Breiteweg 31

empfiehlt sich zur Verabreichung sämtlicher Bäder.

Geöffnet von morgens 8 bis abends 8 Uhr.

**Arbeitsnachweis der Gewerkschaften**

Unentgeltliches Ansuchenbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Telefon-Nr. 1409.

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Ankauf in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden: Schmiede, Stellmacher, Böttcher auf Geißler, Metzger, Metallformer, Töpfer auf Werkstat, Barbier, Drechsler, Dienstmädchen und Wäldermaschinen.

**Stadt. Arbeitsnachweisstelle**

Unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Telefon-Nr. 2150-2155.

Mündliche Abklärung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Schriftliche: 10-1 " " 3-7 " " "

**Es werden gesucht:**

Männliche Abteilung: Mehrere Handwerker, Knechte, Projektionsführer, Lehrlinge für: Maler, Buchbinder, Gärtner, Fleischer und Schuhmacher.

Weibliche Abteilung: Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten aller Art.

**Stellung suchen:**

Männliche Abteilung: Viele Arbeiter, Kutcher, Haus- und Laufburschen, Metzger, Maschinenisten und Handwerker.

Weibliche Abteilung: Geschäfts-, Dienst- und Wirtschafspersonal aller Art.

**Mehrere tüchtige Mechaniker**

die selbständig Manometer bauen können, werden sofort oder später bei hohem Wochenlohn oder Akkordlohn in dauernde Stellung gesucht. Offerten sub B. V. an die Exped. d. Bl. 149

**Zahntabletten**

J. Bartholomäus, Martinstr. 19, 2 Treppen.

**Zahnarzt Wilhelmstadt.**

Otto Danneberg 3391

Gr. Diesdorferstraße 35 II.

**Landgraf,** Rechtskonsulent

Lichtertriftstraße 27, 5. Civil-, Straf- u. Steuerfachen usw.

**Unheilbare Krankheiten**

werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch

**Visser, homöopathischer Prakt.**

Magdeburg, Jakobsstr. 3.

Sprechstunden b. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden.

**Zahnschmerz**

höher Zähne bringt sicher sofort Kropp's Zahnwatte (20% Curvaerolwatte) à Fl. 50 Pf. nur recht zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam.

**Zähne**

füßt, ganze Gebisse mit und ohne Gummiplatte

**Buckau** Rud. Barfels

Schönebeckerstr. 29/30

Edle Gärtnerstr. 189

**Järme**

zum Hauschlachten empfiehlt

**Carl Niewerth**

8 Kronprinzenstraße 8.

**Möbel**

Kleiderschränke von 20-40 Mk.  
 Vertikalschränke " 30-40 Mk.  
 Pfeilerschränke " 10-24 Mk.  
 Pfeilerpiegel " 7-18 Mk.  
 Kommoden " 19 Mk.  
 Elegante Divans von 24 Mk. an.  
 Stegtische " 10 u. 12 Mk.  
 Eßtische " 9 1/2 u. 12 Mk.  
 Anzugsstische " 20 u. 22 Mk.  
 Schiffsche " 8 Mk.  
 Kitchentische " 2 1/2 Mk.  
 Rohreistühle von 3 1/2 Mk. an.  
 Küchenschränke " 20-30 Mk.  
 Stühle " 18-22 Mk.

**Bettstellen** mit Matratzen

sie nur 18, 24, 30-35 Mk.

Regulatoren 17-20 Mk.  
 Nähmaschinen 45 Mk.

tausend andere Möbel ebenso spottbillig.

**Julius Rosenberg**

8 Matharinenstr. 8.

Zur Anfertigung sämtlicher

**Tischler- u. Arbeiter**

**Bau u. Möbel**

sowie Särge in all. Preislagen empfiehlt sich

**Andreas Krull**

Magdeburg, Zudenburg, Br. Weg 116.

Breiteweg 89/90

kauft man zu den denkbar billigsten Preisen:

**Außbaum und Birken** echte, halbechte und imitierte

**Möbel**

ebenso unter Garantie recht dauerhaft u. elegant gearbeitete

**Polsterwaren** bei 3160

**Georg Mook**

Breiteweg 89/90.



# H. LUBLIN

empfiehlt für

## Bälle u. Festlichkeiten:

- Ballatlas** in sämtlichen Lichtfarben a Meter 35 Pf. u. 1.25 Mk.  
**Halbseidene Merveillex** in sämtlichen Lichtfarben a Meter 67½ Pf.  
**Reinseidene Merveillex und Armure** in sämtlichen Lichtfarben a Meter 1.65 und 2.75 Mk.  
**Halbseidene Bengaline und Backfischseide** in sämtlichen Lichtfarben in verschiedenen Preislagen.  
**Reinwollene Crêpes** in sämtl. Lichtfarben a Mtr. 55 Pf.  
**Reinwollene Cachemires** in sämtlichen Lichtfarben a Meter 90 Pf., 1.20, 1.50 Mk. u.  
**Ballfatin** in sämtlichen Lichtfarben a Meter 37½, 50 und 65 Pf.  
**Ballcattune** in sämtlichen Lichtfarben a Meter 25½ und 30 Pf.  
**Tarlatan lamé**, silberfarbig gewebt, a Meter 15 und 20 Pf.  
**Tarlatan** in weiß, doppelbr., a Meter 20 Pf., farbig a Meter 24 Pf.  
**Züfle** in allen Lichtfarben a Meter 30 Pf.  
**Mulle** in allen Lichtfarben a Meter 30 Pf.  
**Mulle** in weiß a Meter 25, 33, 40, 50 und 57 Pf.  
**Batiste** in weiß a Meter 45, 52½, 60, 67½, 75 Pf. u.  
**Balljammete** in allen Lichtfarben a Meter 55 Pf.  
**Sammete** in schwarz a Meter 60, 82½, Pf., 1.00, 1.25, 1.50, 1.80, 2.50 Mk. u.  
**Masken-Cattune und Barchende** in schönen Dessins a Meter 33 und 42 Pf.  
**Ballfragen** a 5.25, 6.75, 7.75, 8.25, 10.00, 14.00 bis 27.00 Mk.  
**Ball-Charpes** a 35, 45 Pf., 1.00, 1.25, 1.35, 1.75, 2.25, 2.75 Mk. u.  
**Seidene Kopf-Chales**, a 1.35, 1.50, 1.85, 2.00, 2.25, 2.40, 3.40, 3.50, 4.00, 4.25 Mk. u.  
**Ballhandschuhe** a 19, 33, 35, 40, 50, 60 Pf. u.  
**Ballhandschuhe** in Halb- und Reinseide von 4—24 Knopf, in sehr großer Auswahl zu bekannt billigsten Preisen.  
**Glacé-Handschuhe** in weiß, crème und Ballfarben in großer Auswahl.  
**Ballstrümpfe** in weiß, hellblau, rosa, crème, heliotrop, seegrün, goldgelb u., das Paar 10, 20, 45 Pf. u.  
**Balletstrümpfe**, Ersatz für Bühnentrikots, in weiß, schwarz, rosa, lachs, ponceau u., a 45 Pf. und 1.25 Mk.  
**Bantalous** in weiß, schwarz, chamois, hellblau, grau, gelb, rot und grün a 1.25, 1.75, 2.25 Mk.  
**Bantalous** in bunt gestreift a 2.00 Mk.  
**Obertricot**, ganz und halbärmelig, a 80 Pf., 1.00, 1.20, 1.40,  
**Cochas** in grün, schwarz, rot und blau 2.25 und 4.00 Mk.  
**Cravatten** in weiß und farbig in Batist, Atlas und Rips in bekannt großem Sortiment.

**Ballrüschen** in allen Lichtfarben, **Ballayensen**, **Tabots**, **Züflshales**, **Federboas**, **Ballboas**, **Feder-**, **Belz-** und **imitirt Schwanbesätze**, **seidene Bänder**, **Wachspersl-Besätze** und **Wachspersl-Garnituren** in großer Auswahl.

## Gold- und Silber-Besatz-Artikel:

- Zahnbänder** in Gold- und Silberfarben, Nr. 0 per Stück a 5 Meter 4 Pf., per Stk+ a 30 Meter ½ 1 2 3 4 5 6  
37 50 60 75 95 115 140.  
**Gürtelbänder** per Stück a 10 Meter Nr. 8 10 12  
70 85 100  
per Meter 8 9 12 Pf.  
**Gold- und silberfarbige Spitze** per Meter 14, 16½, 27, 30, 37½, 40, 60 Pf.  
**Gold- und silberfarbige Glycerborde** per Meter 5, 9, 10, 14 Pf.  
**Gold- und silberfarbige Gallonen und Chainettes** per Meter 6, 9, 10, 13½, 16½, 18, 20, 22, 28, 37½ Pf.  
**Gold- und silberfarbige Rund- und Brillant-schnur** per Meter 2, 4, 5, 7½, 12, 20, 25, 37½ Pf.  
**Colliers** in hervorragenden Sortiments, a 20, 25, 40, 50, 60 Pf.  
**Masken- und Carneval-Costümbilder**, koloriert, in hervorragenden Menteinheiten à Stück 50 Pf.  
**Gold- und silberfarbige Zahn- und Draht-tressen**, **Sufarenschnüre**, **Bogenlizen** u.  
**Gold- und silberfarbige Franzen**, gedreht, a Meter 18, 30, 37½, 45 Pf.  
**Gold- und silberfarbige Franzen**, extra schwer, a Meter 35, 40, 45, 50, 60 Pf.  
**Gold- und silberfarbige Chantille-Franzen** in verschiedenen Breiten und Qualitäten.  
**Armbänder** das Paar 20, 40, 50, 65 Pf.  
**Ohringe**, goldfarbig und Wachspersl, 10, 15, 20, 25, 30 Pf.  
**Goldgürtel und Silbergürtel** a 30, 45, 65, 75, 90 Pf., 1.00, 1.20 Mk.  
**Maskenfächer** a 8, 13, 20, 28, 30, 48, 65, 75, 95 Pf., 1.25 Mk.  
**Ballfächer** in großer Auswahl a 75, 95 Pf., 1.25, 1.45, 1.65, 2.25, 3.00, 3.50 Mk.







haben. Die Sozialdemokratie, das ist der innere Feind, wird aber nicht so thöricht sein, mit ihren Fäusten gegen Kanonen und Repetiergewehre kämpfen zu wollen. Das haben wir gar nicht nötig. Die ganze Ent-ickelung treibt die Massen in das sozialdemokratische Lager, wir können ganz ruhig den Zeitpunkt abwarten, bis wir stark genug geworden sind und das Geste in Händen haben. Dann gehört uns auch die Armee und man kann mit ihr nichts mehr unternehmen gegen uns. Dann wird sich das Wort Tallcyron's bewahrheiten: Bayonette sind ganz ausgezeichnete Dinge, aber sie haben den einen Fehler, man kann sich nicht auf sie legen. Die Entwicklung der stehenden Heere hat aber eine ganz außerordentlich bedeutliche Gestalt angenommen. Welche ungeheuren Opfer wir dem Militarismus bringen müssen, das zeigt am besten die Entwicklung des Militär-etats in den letzten 28 Jahren. 1872 erforderte der Militär-etat an laufenden Ausgaben 276 Mill. Mark 1880 war diese Summe auf 397 Mill. angewachsen und im Staatsjahre 1900 beträgt der Militär-etat 541 Mill. Mark. Seit 1888, dem Regierungsantritt Wilhelms II. ist eine Steigerung des Militär-etats um 51 % eingetreten, während sich die Bevölkerung in dieser Zeit nur um 14 % vermehrt hat. Der Marine-etat hat sich unter der Regierung des jetzigen Kaisers sogar um 100 Prozent vermehrt. 1888 wurden an dauernden Ausgaben für die Marine 36 800 000 Mark gefordert, 1900 dagegen 73 289 000 Mark, außerdem wurden in den 12 Jahren noch 81 Millionen Mark an einmaligen Ausgaben verbraucht. Der Pensionsfonds ist von 28 800 000 Mark im Jahre 1888 auf 68 161 000 Mark im Jahre 1900 gestiegen. Diese ungeheure Vermehrung der Militärlasten hat eine entsprechende Vermehrung der Reichsschulden im Gefolge gehabt. Im Jahre 1871 waren für Verzinsung der Reichsschuld 5 100 000 Mark erforderlich, im Jahre 1900 ist diese Summe auf 77 700 000 Mark angewachsen. In den letzten 12 Jahren hat die Reichsschuld um 161 Prozent zugenommen. Diese Summen wären noch größer, wenn die letzte Militärvorlage im vorigen Jahre in vollem Umfange Annahme gefunden hätte. Spätestens im Jahre 1904 können wir aber auf eine neue Militärvorlage rechnen, dann wird das veräumte nachgeholt. Daß dieses enorme Anwachsen der Militärlasten sogar die herrschenden Klassen bis in ihre obersten Spitzen beunruhigt, hat das Friedensmanifest des russischen Zaren bewiesen. Welchen Erfolg die Haager Konferenz hatte, ist aber bekannt, sie ist ausgegangen wie das Hornberger Schießen. So viel ist aber sicher; wenn anstatt der Fürsten die Völker über Krieg oder Frieden zu beraten hätten, dann gäbe es keine Kriege oder und dann wären die stehenden Heere mit ihren enormen Lasten überflüssig. Die arbeitenden Massen in allen Ländern sind gegen den Krieg, sie müssen ihr Leben und ihr Blut in die Schanze schlagen und sie müssen die Steuern anbringen, da begreift man, daß sie kein Interesse an der Aufrechterhaltung der stehenden Heere haben. Ein Krieg wäre das größte Unglück, welches man sich denken kann. Wenn es heute in allen Kulturstaaten als ausgesprochener Grundsatz gilt, daß das Recht der Selbsthilfe sich nicht verträgt mit den Interessen der Gesellschaft, dann wäre es doch auch bald an der Zeit, daß solche Grundsätze im Verkehr der Völker miteinander zur Geltung kämen. Aber soweit sind wir noch nicht, weil die Kriege im Interesse der Kapitalisten geführt werden. Der Transvaalkrieg zeigt uns ja mit erschreckender Deutlichkeit, daß die Kriege einen kapitalistischen Hintergrund haben. Je unhaltbarer und ungerechter die Zustände im Innern der Staaten werden, desto mehr erwächst die Meinung, durch einen Krieg Ablenkung nach Außen zu suchen. Die stehenden Heere sind also kein Schutz, sondern eine Gefahr für den Frieden, das hat der russische Kaiser in seinem Manifest ja selbst zugegeben.

So wie es auf dem Lande ist, so soll es in Zukunft aber auch auf dem Wasser werden. Bisher war die Meinung verbreitet, daß Deutschland, welches so ungeheure Opfer für sein Landheer bringt — im laufenden Jahre mit allen Nebenausgaben über 900 Millionen Mark — unmöglich neben seinem großen Landheer noch eine große Flotte unterhalten könnte. Es war immer nur die Rede davon, Deutschland sollte eine Flotte haben, die zum Schutz der Küste dient. Dazu war infolge unserer günstigen Küstenbildung nur ein kleines Geschwader notwendig gewesen. Jetzt macht sich aber ein anderer Geist bei uns breit, man verlangt eine Flotte, die selbst England die Stirne bieten kann. Dieser Umschwung der Meinungen datiert noch nicht seit langem. Noch im Jahre 1895 erklärte Fürst Hohenlohe im Reichstag, daß er sich oft, wenn er sich in das Studium der Marinefrage vertiefe, schönen Träumen hingabe. Diese Träume beschwänden aber sofort, wenn er an die Steuerzahler

denke. Man auf einmal haben sich die Ansichten geändert. Bis 1903 sollte das Flottengesetz vom Jahre 1898 zur Durchführung gelangt sein; seit einiger Zeit aber sehen wir wie mit aller Kraft darauf hingewirkt wird, das Flottengesetz selbst England die Spitze bieten soll, dann mühten wir unsere Flotte etwa verhefacht, wozu 3000 Millionen Mark er-tage Unterstützung erfordern sollte, ist einfach ausgeschlossen. So viel aber ist sicher, daß erhebliche Anforderungen an uns gestellt werden. Von den Flotten-Enthusiasten wird behauptet, wir bedürfen einer starken Flotte, um den Handel zu schützen. Von unseren Außenhandelt-richt aber der größte Teil in Länder, mit welchen wir weder Krieg führen wollen, noch können. Was dann noch übrig bleibt, wenn wir die Beteiligung dieser Länder am Außen-handel abziehen, ist nur ein sehr geringer Bruchteil unseres gesamten Handels. Um den zu schützen, brauchen wir keine starke Flotte. Die Kosten der Flotte sollen natürlich durch indirekte Steuern aufgebracht werden. Agrarische Blätter haben rückhaltlos erklärt, die 60 Millionen für die Flotte könnten leicht durch Erhöhung der Getreidezölle aufgebracht werden. Die besitzenden Klassen, die den Vorteil von der Flotte haben, die sollten auch die Kosten tragen. Sie hüten sich aber, dieses zu thun. Das Volk, denken sie, ist ja da, es kann bezahlen. Man braucht sich bloß über die Herren näher anzusehen, die hinter der Flottenagitation stehen, Großindustrielle, die finanziell erheblich beteiligt sind bei einer Flottenvermehrung, und man wird wissen, was man von der ganzen Flottenagitation zu halten hat. In der letzten Zeit kam den Flottenagitatoren die Beschlagnahme deutscher Schiffe durch die Engländer sehr zu stehen. England hat ja zweifellos das Recht, Schiffe, in welchen es Kontrabande vermutet, zu durchsuchen, aber man darf verlangen, daß dieses rückfichtsvoller geschieht und daß die Schiffe nicht, wie der „Bundesrat“, drei Wochen lang festgelegt werden. Kontraband sind die Schiffe aber frei, England hat sich bereit erklärt, Entschädigung zu zahlen und alles ist wieder in Ordnung. Das ist gegangen ohne Flotte. Zum Schutz für unsere Kolonien sollen wir aber auch die Flotte nötig haben. Unsere Kolonien sind jedoch so wenig wertvoll, daß wir ein gutes Geschäft machten, wenn wir sie verkaufen könnten für einen Preis, der unseren seither auf die Kolonien verwendeten Kosten gleich käme. Im diesjährigen Etat werden für die Kolonien 32 Millionen Mark ge-fordert, während der ganze Handel zwischen Deutschland und den Kolonien nur einen Wert von 17 Millionen Mark hat. Daß wir zum Schutz dieser Kolonien eine solche starke Flotte haben müssen, läßt sich nicht rechtfertigen. Wir müssen energisch jeden Versuch, die Lasten und Opfer an Menschenleben zu steigern, zurückweisen. Das Geld, welches die Flotte kosten soll, ist besser zur Förderung von Kultur-zwecken angewandt. Wenn wir die friedlichen Beziehungen der Völker zu einander fördern wollen, dann ist vor allen Dingen Friede notwendig und dementsprechend muß auch unsere Politik sein. Der Deutsche Kaiser hat kürzlich ge-sagt: Die Sozialdemokratie betrachte ich als eine vorüber-gehende Erscheinung, die wird sich bald auflösen. Gewiß, auch die Sozialdemokratie wird einmal als Partei ver-schwinden, wenn sie ihre Aufgabe gelöst, ihr Ziel erreicht hat; aber nicht eher. Daß dieses möglichst bald geschieht, das muß unsere Aufgabe sein. Sorgen wir dafür, daß in die Köpfe der Massen Wissen und energisches Wollen ein-dringt, dann werden wir unser Ziel recht bald erreichen und dann haben wir uns ausgetobt.

### Politische Tagesrundschau.

Deutschland.  
Man teilt der Berliner Volkszeitung mit, daß der Kaiser zu seiner diesjährigen Geburtstagfeier eine Amnestie zu-erlassen gedenkt für solche Vergehen, die mit Strafen bis zu sechs Monaten zu verbüßen sind. Hierbei wäre daran zu-erinnern, daß sich unter den mit Gefängnisstrafen bis zu sechs-Monaten bestraften zahlreich Personen befinden, die wegen-Mohheitsverbrechen ihre Strafe erhalten haben, während-andererseits Strafen von längerer Dauer verhängt wurden-für Vergehen die nicht aus roher oder ehrlöser Bestimmung-entstehen sind. Dabin gehören z. B. die Strafen für-politische und Preßvergehen, für Majestätsbeleidigungen u.-dgl. m. In einzelnen Fällen den Namen eines Jahres weit über-schreiten. Jedenfalls bleibt eine Bestätigung dieser Meldung-vorerst abzuwarten.

Für die Wiederherstellung der Produktenbörse in Berlin sind bei den Verhandlungen zwischen Vertretern

der Agrarier und der Verkettend-Produkte-händler im Bureau des Börseverwalters Montag folgende-Grundlagen der Einigung vor: Die bisherige-Börseordnung wird entspr. den Umständen gefast-Beschlüssen beseitigt. Der Minister wird eine neue-erlassen. Darin wird bezügliche Entwurf des-Bausentens ihr früherer Wungestalt daß ihnen nicht-die landwirtschaftlichen Wer beBörsevorstand-aktoriert werden, sondern le dascht haben, unter-ihnen präsentierten 10 Landw. sehu wählen. Fi-das Beterungsgeschäft ist der der Kaunnschaft auf-gearbeitete Schlußfchein angenm und mit der handels-rechtliche Lieferungs-handel auch in Börse hinüber-genommen. In der Frage Lotterien, die nach der-alten Börseordnung überhaupt burhebbar waren, i-davon § 29 neu gefast und für diunmende Börse-ordnung festgelegt worden. Grunge der Einigung soll einer General-Versamm. des vereins Berliner-Produktenhändler vorgelegt un Falle Bewilligung der-Anttrag auf Errichtung einer Bhenbörse der Regierung-gestellt werden. Als zur Erledig der sultigkeiten bleib-Au den Verhandlungen nahmach der-g. Gamp sowie-aus dem Landwirtschastsministe. der Gme Regierung-s-rat Wendelstadt u. d. Wie eszt, un die Wiederher-stellung der Produktenbörse von Regig auch deshalb-bringen gewünscht, weil der hen Zustand der Militär-verwaltung als eine schwere Gr für Versorgung im-Kriegesfall angesehen wird.

### Vermischte Nachrichten.

Von der besser gekleideten Gesellschaft. In München wurde dieser Tag wie bilmündener Post-berichtet, auf die Demunziation des Gerten hin, eine „Sprachlehrerin“ verhaftet, die (geraumzeit im Hause Nr. 7 an der Gruststraße wohnt. Die freunde-liche Dame galt namentlich „bessa“ mängen und weib-lichen Egeschäften, die im Stillen freitliche huldigen-wollten, als gütige Beschützerin. ch durchblische Kuppe-leien für Kavaliere, (Pinte-Adel? die wirftiger Arbeit-für staatliche Ordnung und Flottenmehrung im Tempel-der Venus belohnen wollten, hatte Trhe sich „ver-dient“ gemacht. Die Untersuchung so jagt, habe be-reits verblüffende Ergebnisse gatt. Als ver-blüffendstes Resultat aber dürfte dj die Sache getten, daß diese Lehrerin der Sprache erstoblt Minne ihre-Herberge gegenüber der t. b. Volksdirektizu etablierten-gewünscht hat. Das heimliche Laster i frech, die Zwangs-erziehung verwahtoster Landestinder liegt sam Argen! —

Zu welchen wahnfinnigen Abweichungen „die oberen Zehntausend“ in ihrem Leberwimmen, zeigt eine Mitteilung über den Luxus, der zur mit Schlitt-schuhen getrieben wird. Die Post brüchleiber: „Heut-zutage wird namentlich in Amerika ad Rid ein großer-Luxus mit Schlittschuhen entfaltet. Schlitte aus Gold-und Silber, die durchschnittlich 2 000 M. sind nichts-Ungewöhnliches mehr. Viele vornehme Utschuläufer, die mit dieser Extravaganz nicht zufrieden, lassen ihre-Schlittschuhe mit kostbaren Steinen besetzen. Eine Dame-am russischen Hofe hat ein Paar goldene Utschuhe, die-mit Hunderten von kleinen Diamanten t sind und-70 000 M. kosteten. Ein russischer Volkigt noch kost-barere Schlittschuhe mit seinem Wappenschild Diamanten, Rubinen und Saphieren; der Preis betrug 200 000 M. Die kostbarsten Schlittschuhe aber hat die in eines be-kannten russischen Diplomaten; sie sind mitargoben besetzt und haben einen Wert von 220 000 M. Solche Mit-teilungen demonstrieren manchen nachdrück die Not-wendigkeit des Kampfes gegen die göttliche Weltordnung, als wissenschaftliche Abhandlungen dies wert.

Technische Ausbeutung der Kalkata-rakt. Mit englischem Kapital hat sich Gesellschaft gebildet, welche den Kalkatarakt von Assuar industriellen-Zwecken und zum Betriebe einer elektrifkustalt ver-werten will, durch welche Licht und Kraft ganz Mittel-egypten abgegeben werden könnte. Unter anu Projekten, mit denen sich diese Gesellschaft befast, bet sich auch eines, das die Beleuchtung der Pyriden zum-Gegenstande hat.

Beschwerden über mangelhafte Zustellung der Zeitung öftentliche Un-pünktlichkeiten, die sich auf die Thätigkeit Redaktion und Expedition erstrecken, sind schriftlich bei a Bernhard Harbaum, Jakobstraße 49, einzubringen.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Der nur einmal im Jahre stattfindende

# Inventur-Räumungs-Verkauf

ist nur noch kurze Zeit festgesetzt.

Günstigste Gelegenheitskäufe für Bräute zur Beschaffung von Ausstattungs-Gegenständen

Für Wiederverkäufer stets größere Partien Meiderstoffe, Druckstoffe und Baumwollwaren am Her.

Breiteweg 9/10  
Verkaufsräume 1 Tr. **Isidor Gabbe** Breiteweg 9/10  
Grösstes Spezial-Kaufhaus für Reste und Gelegenheitskäufe. gegenüber der Leitestr.



Wie schon in meinen Schaufenstern ersichtlich  
 Verkauft bis Schluß des Monats zu so außergewöhnlich billigen Preisen, daß jede  
 meiner werten Kundinnen sich noch mit einem Wintergegenstand versehen sollte, selbst  
 wenn kein dringender Bedarf da ist.

# Mäntelhaus Rotes Schloss

Samuel Gross Wwe.

Saison-Räumungs-Anverkauf  
**Julius Jacoby, Jakobsstr. 47.**  
 Im eigenen Interesse bitte die ausgestellten  
 Manufakturwaren, Herren- u. Knaben-Konfektion,  
 sowie Arbeiter-Garderoben  
 zu besichtigen.

**Buchhandlung Volksstimme**  
 49 Jakobstraße 49.  
 Soeben wieder eingetroffen:  
**Bibliothek Gavarni**  
 Elegant broschiert. pro Band 30 Fig. Einzeln käuflich.

<b>Balzac:</b> Ehe ohne Liebe	<b>Zola:</b> Märchenbuch der freien Liebe.
<b>Bourget:</b> Ein grauhäutiges Mädel. (Doppelband)	" Madame Helgeon.
<b>Droz:</b> Eine geistliche Frau.	" Die Mysterien des Herrn Chabre.
" Unter vier Augen.	" Um eine Viertelacht.
<b>Dumas:</b> Ein Liebesroman.	" Kapitan Barbe. — Das goldene Buch.
<b>Gyp:</b> Ein weißer Herr.	" Das Fischerleben. — Der Spiegel der Liebe.
<b>Paul de Kock:</b> Violette.	" In modern-falscher Haut.
" Baronin Maguiffess.	" Lebendig tot.
<b>Maupassant:</b> Die kleine Noone.	" Jacques Dumour.
" Moderne Geschichten.	" Das Blutbad.
" Pariser Zettensbilder	<b>Richepin:</b> Zeltame Gefallen.
<b>Theuriet:</b> Geheimnisvolle Kartreiwander.	<b>Lemaitre:</b> Realistischer Romanroman.

Freie deutsche Uebersetzungen. — 0.20. — Geschmackvolle Ausstattung.

In meinem  
**Inventur-  
 Räumungs-Verkauf**  
 kommen jetzt 150  
**zum spottbilligen Verkauf:**  
 Große Kleiderposten schwarzer Kleiderstoffe und einzelne  
 Roben, nur in guten Qualitäten, Robe von 5 Mt. an.  
 Große Posten farbiger moderner Kleiderstoffe und ein-  
 zelne Roben von 3 1/2 Mt. an.  
 Einzelne ganz schwere reinseidene schwarze und farbig  
 gemusterte Kleiderstoffe bedeutend unter Preis.  
 Ca. 150 Betttücher in verschiedenen Weiten und Längen  
 (jedoch nicht unter 1 1/2 Meter breit), weil etwas  
 unjauber und fleckig, so lange Vorrat reicht das Stück von 1 Mt. an.  
 Ein großer Posten Reste Soubentische, Linon, Indiant-  
 tuche, aber nur wirklich gute Qualitäten, etwas fehlerhaft,  
 spottbillig.  
 Ganz feine weiße Damastbezüge, entzückende Muster, groß-  
 artige Qualität, weil etwas fleckig der Bezug und 2 Kissen  
 4 1/2, 5, 5 1/2 bis 6 Mt., sonstiger Preis 6, 7 1/2 bis 9 Mt.  
 Ein großer Posten Buckskin-Reste für Herren- und Knaben-  
 Anzüge usw. in allen Farben 1 Meter von 1 Mt. an.  
 Meistertex Restel Meter 10 Fig.  
**Hermann Zadek**  
 35 Breitweg 35, 1 Treppe  
 gegenüber Café Sachleben, im Bäckermeister Madestockischen Hause.

Empfehle jeden Montag und Donnerstag  
**Frische Wurst**  
 1 Pf. 60 Pf., bei Abnahme von 6 Pf. 3 Mt.  
**Bratwurst u. Mettwurst**  
 1 Pf. 50 Pf., bei Abnahme von 4 Pf. 3 Mt.  
 sowie jeden Morgen und Abend warme  
 Knoblauchwurst, 1 Pf. 60 Pf.  
**Brüggemann, Fürststraße 18.**  
**Jakobsstr. 50.**  
**Die Seehunde.**  
 Ich sah mir als geschiedter Mann  
 auch gestern die Seehunde an.  
 Sie spielen sogar hell lustig,  
 der ganze Witz ist manerlich.  
 Ich dachte leidend hinterher,  
 wenn ich doch selbst ein Seehund wär,  
 ich lebte mechtendes im Thran  
 und kummelnd in dem Ocean.  
 Ich lieb mich streben und bewundern  
 von Fern und von jenen Stunden.  
 Manches meine graue Balle  
 weichte ich auf alle Fälle.  
 Wenn **Zehden, 50, Jakobsstrasse**  
 um Anzug schickte mir zum Spaße,  
 als Schatz für meine Seehundrippen.  
 Dann kam Restur selbst nicht dran tippen.  
 Winter-Palciots von 11-25 Mt.  
 Jacket-Anzüge 14-40 Mt.  
 Rock-Anzüge 21 1/2-42 Mt.  
 Jünglings-Anzüge 6-12 Mt.  
 Knaben-Anzüge 2 1/2-9 1/2 Mt.  
 Einzelne Jacketts  
 und Hosen 2.50-10 Mt.  
**Sämtliche Schuhwaren**  
 für Herren, Damen u. Kinder  
 enorm billig.  
**Arbeiter-Garderobe**  
 ebenfalls sehr billig.  
**Kaufhaus**  
**Max Zehden**  
 50 Jakobsstr. 50.  
 Einziges derartiges Etablissement  
 Magdeburgs.  
**Jakobsstraße 50.**

**Gelegenheitskauf-Geschäft**  
**A. Karger**  
 8 Gr. Marktstraße 8.  
**Zur Konfirmation**  
 sind folgende Posten neu eingetroffen:  
 Grosse Posten  
 155 schwarze reinwollene Kleiderstoffe  
 in glatten Kaschmir, Cheviot, Cray bis zu den feinsten Mohairs,  
 einfarbige reinwollene Kleiderstoffe  
 sämtliche neuen modernen Farben bis zu den besten Qualitäten.  
**Neuheiten in Kleiderstoffen**  
 bis zu den feinsten abgepassten Roben.  
 Unterröcke und Unterrockstoffe, Korsetts,  
 Shawls und Tücher.  
 Ferner für Knaben:  
 Buckskin, Rammingarne, Cheviots  
 darunter große Posten Reste, nur gute reinwollene Qualitäten,  
 außerordentlich billig.  
 Oberhemden, Kragen, Manschetten,  
 Chemisettes und Servietten sehr billig.

Empfehle meine hochelegante  
**Theater- und**  
**Maskengarderobe**  
 bei billigster Preisstellung zur fleißigen Benutzung.  
 Achtungsvoll  
**Carl Franke.**  
 1. Geschäft: Kurfirstenstraße 31.  
 2. Geschäft: Jakobstraße 5 u. Große Marktstraße 11.



**Staubesamt.**  
**Magdeburg, 19. Januar.**  
 Aufgebote: Arbeiter Friedrich Gustav  
 Kirchnid in Budau mit Marie Hulke Elze  
 in Gr. Plummensleben. Schmied Paul Karl  
 Goldbach gen. Ulrich hier mit Margarete  
 Alwine Friederike Wolf in Leopoldshall  
 Handlungs-Commiss Heinrich Haas hier  
 mit Mathilde Reichmann in Wien. Klein  
 Andr. Storack mit Gertrud Eymann hier.  
 Schriftföhrer Wilhelm Adolf Friedrich Karl  
 Heher in Schönebeck mit Therese Elise  
 Franziska Hattenrauch hier.  
 Geschlichehung: Hauptsteuerant-  
 wasser Waldemar Richard mit Alma Ditt-  
 mer hier.  
 Geburten: Elisabeth, T. des Tapezier-  
 meisters Paul Lemte. Martha, T. des  
 Arb. Friedrich Maerz. Gustav, S. des  
 Frz. Carl Brüggemann. Leo, S. d. Arb.  
 Anton Lind. Ernst, S. des Viehwachtmstrs.  
 Ernst Wölter. Auni, S. des Pianisten  
 Otto Vorherr.  
 Todesfälle: Karl Wils, Eisenbahn-  
 arbeiter, 78 J. 7 Mt. 13 T. Rud. Vogel,  
 Tischmeister, 65 J. 5 T. Elisabeth geb.  
 Bannier, Ww. d. Arb. Friedr. Brandt aus  
 Jeddend, 80 J. 9 Mt. 27 T. Richard  
 Erganz, Reg.-Baumeister, 43 J. 3 Mt. 1 T.  
**Sudenburg, 18. Januar.**  
 Aufgebote: Kaufm. Josef Weigen-  
 heim mit Emma Weinhardt hier. Schlosser  
 Otto Woll mit Emilie Voigt hier.  
 Geburten: Marie, T. des Arbeiters  
 Albert Riedel. Hedwig, T. des Arbeiters  
 Louis Leibniz. Ernst, S. des Arbeiters  
 Friedrich Kaufmann.  
 Todesfälle: Tapezierer Rich. Bremer,  
 27 J. 1 Mt. 18 T.  
**Vackau, 18. Januar.**  
 Geschlichehung: Bureauvorsteher  
 Friedrich Wilhelm Müller in Wilhelmstahl  
 mit Emma Karoline Wilhelmine Damm-  
 berg hier.  
 Geburten: Max Wilhelm Ludwig,  
 unehelich. Wally, T. des Eisenrehers  
 Rud. Meng.  
 Vom 19. Januar.  
 Aufgebote: Eisenreher Wih. Paul  
 Otto Holzhausen mit Agnes Luise Marie  
 Weller. Schmied Christoph Friedrich  
 Wilhelm Nache mit Hermine Ernestine Karo-  
 line Nahn.  
 Todesfälle: Marie geb. Weinroth,  
 Witwe des Arb. Jakob Kränzer, 73 J.  
 11 Mt. 11 T.  
**Neustadt, 19. Januar.**  
 Aufgebote: Arb. Karl Albert Gust.  
 Lütke mit Witwe Rawrock, Anna gehorne  
 Eimer. Kassenfore der Gas- und Wasser-  
 werke Robert Wilhelm Gustav Apel mit  
 Anna Elise Therese Eryleben.  
 Geburten: Erich, S. des Arbeiters  
 Conrad Hantenberg. Friz Gustav Albert,  
 unehelich. Agnes Elise Ida, unehelich.  
 Bruno, S. des Königl. Schzug. Wilhelm  
 Steinicke. Olga, T. des Arb. Otto Ripe.  
 Frieda, T. des Schuhmachermstrs. Albei.  
 Schälze. Else, T. des Arb. Wih. Herbrich.  
 Todesfälle: Bensch. Steuerantwesser  
 Stephan Jäger, 80 J. 8 Mt. 16 T.  
**Groß-Otterleben.**  
 Aufgebote: Schmied Albert Wih.  
 Langner hier mit Olga Knopf hier.  
 Geschlichehung: Schmied Alber.  
 Wih. Langner hier mit Olga Knopf hier.  
 Geburten: Erich Wih., unehelich.  
 Paul Hans, S. des Kaufmanns Otto  
 Stumpf hier. Anna, T. des Steinsetzers  
 Friedrich Weinede hier. Otto Emil, S.  
 des Schlossers Emil Sandner hier. Wih.  
 Paul Richard, S. des Kesselschmieds Alb.  
 Kammel in Bennedebeck. Karl Otto, S.  
 des Zimmermanns Gustav Stoiff hier.  
 Alfred, S. des Arbeiters Gustav Klemann  
 hier. Anna Ida Helene, T. der Witwe  
 Anna Stroiff, geb. Scharf, hier. Fried-  
 rich Franz Bernhard, S. des Arbeiters  
 Joh. Wulff hier. Vertha Sophie, T. des  
 Arbeiters Friedrich August Weidemann hier.  
 Renate Martha Alice, T. des Wäckerstrs.  
 Emil Rogge hier. Anna Frieda, T. des  
 Arbeiters Karl Gaudes hier. Dorothee  
 Anna, T. des Zimmerers Ernst Schläge in  
 Lemsdorf. Ernst Walter, unehel. Otto  
 Ernst Erich, unehelich. Erna Martha, T.  
 des Zimmerers Richard Fröhlich hier. Friz  
 Max Ulrich, S. des Wäckermeisters Wih.  
 Ludwig hier. Andreas Hermann, S. des  
 Arbeiters Hermann Schneide hier.  
 Todesfälle: Gustav Ernst, unehel.,  
 3 Mt. 19 T. Adwin Helene Renate Schälze  
 hier, 19 J. 5 Mt. 24 T. Fabrikarbeiterin  
 Luise Wilhelmine Stridde hier, 21 J. 8 Mt.  
 4 T. Schüler Wilhelm August Witte hier,  
 8 J. 8 Mt. 23 T. Elise Meta, unehel.,  
 in Bennedebeck, 2 Mt. 25 T. Christian  
 Karl Heinrich Holz in Bennedebeck, 71 J.  
 19 Mt. 26 T. August Ernst, S. des Zim-  
 merers August Vollmering in Bennede-  
 beck, 1 J. 6 T. Meta Frieda, T. des  
 Zimmerers August Vollmering in Bennede-  
 beck, 13 T.  
**Salzke, 1. bis 15. Januar.**  
 Aufgebote: Arbeiter Franz Oster-  
 burg mit Hermine Wolf in Fernersleben.  
 Arbeiter Gustav Helze mit Franziska  
 Laash in Fernersleben. Dreher Franz  
 Dietrich mit Dittike Blau, geb. Straube, in  
 Fernersleben.  
 Geburten: Ernst Erich, S. des Stell-  
 machers Andreas Witte in Fernersleben.  
 Otto Friedrich Karl, S. des Arbeiters Karl  
 Brand in Fernersleben. Alfred, S. des  
 Schmieds Josef Gerlach in Fernersleben.  
 Friedrich Paul, S. des Arbeiters Ludwig  
 Schmidt in Salzke. Gertrud Lucie, T. des  
 Bauunternehmers Heim. Böwe in Ferners-  
 leben. Martha, T. des Ferners Ernst  
 Müller in Fernersleben. Elisabeth, T.  
 des Arbeiters Karl Umfang in Salzke.  
 Erich Walter, S. des Arbeiters Franz  
 Grimm in Fernersleben. Marie Elsa, T.  
 des Arbeiters Wilhelm Schind in Ferners-  
 leben. Arthur Karl, S. des Schlossers  
 Karl Schröder in Salzke. Paul, S. des  
 Arbeiters Wilhelm Stof in Fernersleben.  
 Margarete, T. des Maurers Hermann  
 Strohmeister in Salzke. Anna Elisabeth,  
 T. des Tischlers Aloys Hepte in Ferners-  
 leben. Anna Emma, T. des Arbeiters  
 Heinrich Neman in Fernersleben. Anna  
 Minna und Gustav Ernst, Zwil.-Kinder  
 des Landwirts Gustav Wähmann in  
 Fernersleben.  
 Todesfälle: Wilhelm, unehelich, in  
 Fernersleben, 1 J. 3 Mt. 1 T. Arbeiter  
 Ernst Friedrich Albrecht in Salzke, 56 J.  
 3 Mt. 10 T. Wally Manni, T. des Arb.  
 Robert Mathmann in Fernersleben, 6 Mt.  
 26 T.  
 Totgeburt: Ein Sohn des Wäcker-  
 meisters Franz Weipner in Fernersleben.  
 Ein Sohn des Arbeiters Friedr. Gode in  
 Salzke. Ein Sohn, unehel., in Ferners-  
 leben.  
**Burg, 18. Januar.**  
 Todesfälle: Witwe des Schiffers  
 Friedrich Willborn, Friederike, geb. Rude,  
 60 J. 8 Mt. 26 T. Ananda Gertrud,  
 T. des Arbeiters Gustav Dehn.



# Luisen-Park.

Heute Sonntag beginnt der Tanz des bei mir stattfindenden Konzertes wegen erst um 6 Uhr.  
Redoute am 5. Februar.

Achtungsvoll Carl Lankau.

# Zerbster Bierhalle

Telephon 2442. Sonntag: Telephon 2442

## Oeffentlicher Tanz.

Hierzu ladet ergebenst ein Franz Königstedt.

Meine Redoute findet am 12. Februar statt.

# Friedrichslust

Leipzigerstrasse 52. Telephon 2407

## Heute Sonntag Tanz.

Ergebenst ladet ein W. Gens. Meine Redoute findet am 29. Januar statt

# Drei Kaiser-Bund.

Ergebenst ladet ein E. Hartmann.

# Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

# Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning).

Meine Redoute findet Montag, 5. Februar, statt.

# Gesellschaftshaus zur Krone

Heute Sonntag Tanz.

## Meine Redoute

findet am Montag, den 22. Januar statt.

Unter versch. Belustigungen kommen zur Ausführung während der Kaffeepause:

Der Fürst des Schattens

und Der Fürst der Hölle auf der Redoute.

Die Garderobe von A. Schmengler befindet sich im Lokal.

Hierzu ladet freundlichst ein Bernhard Spröde.

# Lemsdorf. Zum Deutschen Kaiser.

Heute Sonntag:

Tanz bei großer Orchester-Musik.

## Bekanntmachung

der Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter und der in den Fabriken angestellten Personen zu Magdeburg-Mecklenburg.

Mit Bezug auf § 52 unserer Statuten teilen wir hierdurch mit, daß unsere diesjährige

### erste ordentliche General-Versammlung

am Dienstag, den 30. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Marktschlößchen“ stattfindet.

Tages-Ordnung:

1. Wahl des Ausschusses zur Prüfung der Rechnung des abgelaufenen Jahres.

2. Vornahme für die erforderlichen Neuwahlen für den Vorstand.

3. Antrag des Vorstandes: die Krankenunterstützung für die Stammenmitglieder von 25 auf 39 Wochen zu erhöhen und entsprechende Aenderung des § 13.

Der Vorstand.

Rudolf Brünicke

Vorsitzender.

# Gesellschafts-Salon Weißer Hirsch.

Grosser Tanz.

## Bekanntmachung.

Den Mitgliedern der Ortskrankenkasse für die im Wöttchergewerbe beschäftigten Personen hiermit zur gefälligen Kenntnis, daß Herr Wöttchmeister Fischer, Wallstraße 21, zum Vorsitzenden gewählt ist.

Rechnungen, sowie An- und Abmeldungen sind nach wie vor an Herrn F. Seemann, Jakobstr. 16, zu richten.  
Der Vorstand.

## Oeffentliche Metallarbeiter - Versammlung

am Montag, den 22. Januar 1900, abends 7 1/2 Uhr

im Saale „Friedrichslust“, Leipzigerstrasse No. 52.

Tages-Ordnung:

1. Die Gewerkschaftsorganisation — wie sie ist und wie sie sein muß.

Referent: L. Rexhäuser - Leipzig, Redakteur des Correspondenzblattes Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer

2. Stellungnahme der Metallarbeiter zu den vorhandenen Differenzen in den Maschinen-Fabriken.

Um rege Agitation und guten Besuch wird ersucht. Angehörige anderer Organisationen sind willkommen.  
Der Gewerkschaftsleiter  
Metallarbeiter Südburgs! Eure angekündigte Versammlung kann in der Zerbster Bierhalle nicht stattfinden. Kommt nach Friedrichslust!

## Deutscher Metallarbeiter - Verband

Verwaltung Magdeburg.

Bureau: Tischlergasse 29, S. r. u.

Am Sonnabend, den 27. Januar 1900, abends 8 Uhr findet im Lützenpark, Spielgartenstraße 1c ein

## Experimental-Vortrag über Röntgen-Strahlen

Die Entladungen der Elektrizität im luftverdünnten Raume.

Referent: Herr Dr. Schulze, Leipzig.

- |                                           |                                                                                           |
|-------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Die Geisterliche Röhre                 | 11. Crookesche Röhren mit Phosphoreszenz (Auride, Mischeln, Nickel, Zink, Rubin u. a. m.) |
| 2. Nummerbrochene und unterbrochene Röhre | 12. Schattenkreuz, Einwirkung des Magnetismus                                             |
| 3. Fluoreszenz und Phosphoreszenz         | 13. Pulvische Lampe                                                                       |
| 4. Bogenstrahlige Scheibe                 | 14. Crookes bewegliches, leuchtendes Rad                                                  |
| 5. Leuchtende Gase                        | 15. Pulvische Radiermeter                                                                 |
| 6. Spektroskop                            | 3. Teil                                                                                   |
| 7. Goldsche Röhre (Ventilröhre)           | 16. Prof. Dr. Müntgens Versuche mit dem Fluoreszenz Schirm                                |
| 8. Hittorfsche Röhre                      | 17. Photographische Aufnahme vermittelt N-Strahlen                                        |
| 9. Winkelröhre                            | 18. Durchleuchtung fester Körper                                                          |
| 10. Röhre mit 1 Elektroden                |                                                                                           |

Diese Experimente sind hier noch nicht öffentlich gezeigt worden. Die Vorführung ist mit großen Kosten verbunden. Eine Wiederholung des Vortrages findet nicht statt. Wir ersuchen deswegen, für guten Besuch Sorge zu tragen. Der Besuch wird jedem Nutzen bringen. Der Vortragende hat in anderen Städten die Apparate vollständig entprochen. Die Apparate sind groß und vielfältig. Die Experimente sind von allen Plätzen zu sehen. Obergläser werden den Besuchern möglichst sein. Eintrittskarten zum Preise von 20 Pfg. sind in allen Bezirken, in der Buchhandlung Volksstimme, bei allen Vertrauensleuten und im Bureau zu haben. Wir ersuchen die Mitglieder, für den Besuch dieses Vortrages zu sorgen.  
Die Verwaltung.

## Wod Bier

aus der Brauerei Rizzi, Aufsbach.  
Aug. Mollenhauer.

## Fermerleben.

Sonntag: Tanz.

Ergebenst ladet ein Witwe Lantich (Waldhof 3. gold. Engel)

## Materialgeschäft

mit 11. meistw. Grundstück, gutem Mietertrag, sofort bei 15000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Offerten unter A. F. 54 an die Exped. d. Ztg.

## Stadt-Theater.

Sonntag, den 21. Januar 1900.  
Nachmittags 3 Uhr zu kleinen Preisen:  
Der Trompeter v. Säckingen.  
Oper in 3 Akten und 1 Vorspiel v. Rejser.  
Abend-Vorstellung:  
Sum 1. Male!  
Der Probekandidat.

# Walthalla

## !!Seelöwen!!

Das Großartigste der Saison!

# Walthalla

Parterre - Säle:

Jeden Abend:

## Gr. Mk-Konzert

# Circus-

Theater.

Heute Sonntag:

## 2 Vorstellungen.

Nachmittags 4 Uhr und abends 7 1/2 Uhr.

— Nachmittags 1 Kind frei. —

In beiden Vorstellungen:

## Die größten Menschen der Welt

jeder 2 m 20 cm groß

sowie

## Der Bure.

# Kerz-Kaffee.



Knochenh.-Ufer 64.

## Beste

# grüne Bohnen

die 2 Pfund-Dose nur 40 Pfg.

## L. W. Linder

Gr. Markt n. Stephansplatz

Verkauf von...

Strümpfe werden neu und...

geschneidert...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...



# 2. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 17.

Magdeburg, Sonntag, den 21. Januar 1900.

11. Jahrgang

## Aus der Parteibewegung.

**Partei-Preise.** In der Redaktion der Rheinisch-Westfälischen Arbeiter-Zeitung, aus der bekanntlich Dr. Lütgenau scheidet, tritt am 1. Februar schon wieder eine Veränderung ein. Reichstagsabg. Genosse Rosenow scheidet aus, um nach Berlin überzusiedeln, wo er als Schriftsteller wirken will. Sein Nachfolger im Amt wird Genosse Lebins. Die Lokalredaktion übernimmt Genosse Bredenbeck.

**Schuldgesetz oder nicht?** Wegen groben Unfugs sind vom Schöffengericht in München fünf sozialdemokratische Versammlungsredner zu je 20 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil sie die Zuchthausvorlage ein Schandgesetz genannt hätten. Das Landgericht erkannte dagegen auf Freisprechung. Das Oberlandesgericht hat dieses freisprechende Urteil nunmehr kassiert und die Sache an das Landgericht zurückverwiesen mit der Begründung, daß die vom Landgericht ausdrücklich und augenfällig gemachte Unterscheidung zwischen „Unfug“ und „groben Unfug“ zu dem Zweifel führe, ob dasselbe nicht die als Gesamtbegriff in dem Artikel 360, Ziffer 11 des Str.-G.-B. angenommene Bezeichnung „groben Unfug“ unzulässigerweise in zwei selbständige Thatbestandsbegriffe aufgespalten habe, was auf eine rechtsirrtümliche Auffassung zurückzuführen werden müßte.

## Soziale Bewegung.

Inland.

**Ueber einen Streik,** der leicht größere Dimensionen annehmen konnte, wurde in Halle am Mittwochabend in einer von tausend Metallarbeitern besuchten Versammlung verhandelt. Der Konflikt war bei der Firma Weise u. Maustki entstanden. Die Firma, die über 800 Personen beschäftigt, hat zwei Metallarbeiter, die über zehn Jahre dort beschäftigt sind, wegen Agitation gegen die Ueberarbeit entlassen. Die dort beschäftigten Metallarbeiter hatten in einer früher stattgehabten Versammlung in geheimer Abstimmung die Wiedereinstellung ihrer Kollegen verlangt und die Niederlegung der Arbeit beschlossen. Dieser Beschluß ist der am Mittwochabend stattgehabten allgemeinen Versammlung unterbreitet worden. Die gemäßigtesten Personen traten aber in entscheidenden Moment zurück und verzichteten freiwillig auf die Wiedereinstellung bei der Firma Weise, worauf der bereits proklamierte Streik aufgehoben werden mußte, da die übrigen Forderungen von der Firma bewilligt worden sind. Die Werkstätte und auch das Lokal, in dem die Versammlung tagte, war von Polizeibeamten stark besetzt.

Die **Korbmacher** in Pommerensdorf und Altdamm haben wegen Lohnunterschieden die Arbeit eingestellt, während zu gleicher Zeit die Greifenhagenener und Steintiner Korbmacher aus demselben Grunde kündigten.

Ausland.

**Der Ausstand der österreichischen Bergarbeiter.** In Ostria ist der Streik noch in Zunahme begriffen. Die Zahl der Streikenden ist auf 15 000 angewachsen. Die preussischen Bergleute der Ostriauer Gruben haben sich dem Ausstand angeschlossen und in Karwin beschlossen, sich dem Vorgehen der benachbarten Bergarbeiter in Ostria anzuschließen.

Im **Schlan-Kladnoer** Revier nimmt gleichfalls der Ausstand an Ausdehnung zu. Die Altherthütte, in der 2000 Arbeiter beschäftigt sind, mußte ihren Betrieb wegen Kohlenmangel einstellen und aus dem gleichen Grunde hat die Polbitzütte ihren Betrieb eingeschränkt. Die Eisenbahnen

haben nur noch für drei Tage Kohlen. Den Arbeitern, die von der Werkverwaltung Wohnungen innehaben, ist bereits angedroht, daß sie diese räumen müssen. Jedoch hatte diese Maßnahme die Ausständigen nicht wandend gemacht und die Unternehmer sehen sich bereits genötigt, ein Einigungsamt einzusetzen, das aus Vertretern der Bergwerke und Hütten, sowie aus Vertretern der Arbeiter gebildet werden soll. Die veränderte Haltung der Unternehmer ist durch das geschlossene, ruhige Auftreten der Arbeiter hervorgerufen. Vor einigen Monaten ließ man die Forderungen der Arbeiter noch gänzlich unbeantwortet, jetzt sieht man sich schon zu Verhandlungen mit den Arbeitern genötigt.

## Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Die Verhandlung gegen die Handelskassette Schatz und Vogler aus Althaldensleben wurde vertagt, da der Hauptbelastungszeuge erkrankt und daher nicht erschienen war.

Landgericht Magdeburg.

Der Mordschlichter Andreas Pflug, geboren 1858, wurde wegen Verleumdung zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Fuhrknechte Hermann Natho, geboren 1876, und Friedrich Köpke, geboren 1862, aus Zerbst, haben am 3. Oktober 1899 zu Calbe a. S. mehrere Personen beleidigt, bedroht und körperlich gemißhandelt. Der Gerichtshof erkannte deswegen gegen Natho auf 6 Monate, gegen Köpke auf 3 Monate und 1 Woche Gefängnis.

Der vorbestrafte Arbeiter Friedrich Telle hier, geboren 1847, beleidigte am 14. November 1899 den Maler Demke, am 27. November dessen Ehefrau; ferner bedrohte er den Mann. Der Angeklagte erhielt wegen dieser Straftaten 2 Monate und 2 Wochen Gefängnis.

Der Maurer Fritz Schulz aus Halberstadt, geboren 1858, stahl am 2. November 1899 aus dem Fremdenzimmer der Herberge zur Heimat in Alen dem Pantoffelmacher Schröder einen Rock. Da wiederholter Rückfall vorliegt, lautete das Urteil auf 6 Monate Gefängnis.

Schöffengericht Magdeburg.

Der Kellnerlehrling Gustav Herzberg hier, geb. 1886, stahl im Dezember v. J. einen Spazierstock im Werte von 8 Mark. Das Gericht erkannte auf einen Verweis.

Der Kaufmann Eduard Roack, hier, hatte im April v. J. einen Reiseden, der bei seiner Entlassung seine Invalidenkarte nicht erhielt. Trotz mehrfacher Aufforderungen, die der Vater des jungen Mannes an Roack richtete, gab dieser die Karte erst nach Monaten und als Anzeige erstattet war, heraus. Wegen dem amtsrichterlichen Strafbefehl in Höhe von 10 Mark erhob Roack Widerspruch. Das Schöffengericht sah die Strafe für zu gering an und erkannte wegen Vergehens gegen das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz auf 15 Mark Geldstrafe.

## Der Riegnitzer Giftmordprozeß.

In der Nachmittagsitzung des zweiten Tages wird zunächst der Zeuge Anders vernommen, früherer Liebhaber der Frau Berndt, der ausfragt, Martwig habe gesagt, er wolle nach Amerika gehen, da die Sache für ihn böse Folge haben könne.

Ein zärtliches Rendezvous.

Zeuge Gutsbecker Windener, ein Vetter des Rittmeisters Berndt, hat im November Frau Berndt mit einem jungen Manne in Reichensbach i. Schl. in das Gasthaus zur Krone gehen sehen. Durch einen Spiegel habe er mit seiner Frau und der Wirtin das Pärchen

beobachtet und gesehen, daß der junge, ihm unbekannte Mann am Hals der Frau Berndt war. Als er das Heinrich Berndt erzählt habe, habe dieser gesagt, daß es nach der Beschreibung sein früherer Inspektor Wärla sei. Zeuge will auch den ebenfalls als Zeugen ungewissen Wärla, der unter Ausschluß der Öffentlichkeit vernommen worden ist, als Begleiter der Frau Berndt wiedererkannt haben. Zeig: Wärla: Seitdem ich vom Rittmeister Berndt 1897 weggegangen bin, habe ich Frau Berndt nur noch einmal drei Tage später in Breslau am Ring gesehen. Der Präsident macht den Zeugen auf seinen Eid aufmerksam — Zeuge Martwig, Oberkellner in der „Krone“, kann in Frau Berndt nicht genau die Dame wiedererkennen, die seiner Zeit eingekerkert sei.

Der frühere Schemann als Zeuge.

Er habe seine Frau aus Liebe geheiratet und es von ihr auch angenommen. Er habe sich während der Ehe sehr glücklich gefühlt. Die eheliche Untreue habe er seiner Frau nie zugestanden. Nach einigen Mitteilungen mehrwärtiger Vorfälle, gelte Zeuge an, er habe in seinem Schreiberbüch Strichmün gehabt. Der Zeuge muß dann über die Vorgänge am 2. Juni, dem Tage des Vergiftungsversuchs, berichten. Nachdem er die Suppe gegessen hatte, sei er zu seiner Frau hinaufgegangen. Bei seiner Frau habe er das Dienstmädchen getroffen. Als er wieder zurückkam, sei das Essen schon aufgetragen gewesen und Martwig habe allein am Tisch gesessen. Er habe Martwig zum Ausschick geschickt und sich zu Tisch gesetzt. Das Essen habe gallenbitter geschmeckt, so daß er es ausspucken mußte. Er sei mit dem Teller zu seiner Frau hinauf gegangen und habe sie ertrücht, zu: „Was, wie es schmeckt. Seine Frau habe gesagt: „Was Du mir wieder mit dem Essen hast, ich werde hinuntergehen und kochen.“ Von seinem Teller habe seine Frau nichts gekostet. Unten habe sie aber festgestellt, daß die Sauce bitter schmecke. Während der Fahrt habe seine Frau Würgereizungen gehabt. Er selbst habe keinen Verdacht gehabt, daß Gift im Essen sei, er habe angenommen, daß in der Küche aus Versehen Mehl oder ähnliches hineingekommen sei. — Präs.: Haben Sie vor der Fahrt nicht Martwig den Auftrag gegeben, die Sauce aufzubewahren? — Zeuge: Nein. Als wir in Breslau zu meiner Mutter kamen, hörte ich zum ersten Male von meiner Frau von Gift sprechen. Sie sagte: Veinaghe hätte ich nicht kommen können. Wir wären fast alle vergiftet worden. Ich entgegnete, daß von Gift doch keine Rede sein könnte. Weil meine Frau aber noch abends über Unwohlsein klagte, sagte ich zu meinem Schwager, einem Arzt, er solle ihr doch etwas eingeben, da sie immer klagte, es sei Gift gewesen. Mein Schwager meinte, wenn es bitter geschmeckt habe, sei es Strichmün gewesen und gab ihr Poffmannstoufen. Am 3. Juni sei seine Frau zurückgefahren, um Trauerkleider zu holen. Bei der Rückkehr habe sie ihm gemeldet, daß Martwig den Hund das Essen zu fressen gegeben habe und daß diese freier seien. Sie habe zugleich hinzugefügt, daß niemand anders als die Wirtin es gewesen sein könne. Er habe die Hunde und das Essen nach Breslau geschickt und am 14. Juni die Nachricht erhalten, daß Strichmün im Essen vorhanden sei. Bei Tisch habe er geäußert: Sie werden mir doch wohl nicht an das Strichmün im Schreiberbüch gegangen sein, als ich die Schlüssel liegen ließ? Er habe Anzeige beim Amtsvorsteher gemacht. Martwig habe zu dem Kaufmann Finger gesagt, es sei kein Wunder, wenn sich das Gift im Hause herumtreibe. Er (Zeuge) könne trotz sein, wenn es nicht herauskomme, damit er nicht noch Unannehmlichkeiten habe. Der Amtsvorsteher habe ihm dann mitgeteilt, daß in der ganzen Gegend das Gerücht gehe, daß seine Frau ihn habe vergiften wollen. Von dem Verhältnis mit Martwig habe der Amtsvorsteher aber ihm noch nichts gesagt. Seine Frau sei darüber sehr aufgebracht gewesen, und er habe gesagt, daß er zur Staatsanwaltschaft nach Riegnitz fahren werde. Präs.: Martwig behauptet, daß er Sie erst zu Anzeige habe drängen müssen, weil Sie es verweigerten — Zeuge: Nein. Bevor ich hinüber, sagte er, daß er sich wundere, daß das Mädchen Schütze noch nicht verhaftet sei. Der zweite Vergiftungsfall sei in seiner Abwesenheit passiert. Der Riegnitzer habe ihm beim Abholen von der Bahn davon Mitteilung gemacht — Präs.: Ist Ihnen eine Neuigkeit gemacht worden, daß es nur „Mache“ gewesen sei? — Zeuge: Nein, im Gegenteil. Ich habe noch in der Nacht die Sachen eingepackt und bin damit sofort nach Riegnitz gefahren. Zuerst sei Verdacht gegen die Wirtin geäußert worden. Martwig habe ihm gesagt, daß Dr. Lindner auf die Fischer gezeigt und gesagt, diese sehe ihm hysterisch aus und solche Personen begingen unbedenkliche Handlungen. Er habe infolge des Verdachtes das ganze Personal gewechselt und inzwischen habe seine Frau alles selbst gemacht. Er habe auch Martwig kündigung wollen, worüber sich seine Frau sehr aufgeregt gezeigt hätte. Inzwischen sei ihm erzählt worden, daß Martwig behauptet, daß er (Berndt) ein Verhältnis mit der Schwester seiner Frau habe. Er habe dies den beiden Frauen, als sie bei seiner Mutter in Breslau waren, mitgeteilt und gesagt: „Denke Dir, Marichen, jetzt behauptet der Mensch, daß ich mit Deiner Schwester ein Verhältnis habe.“

## Feniletton.

### Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Mari: Kunert.

(62 Fortsetzung)

„Höre jetzt, Descoffes, und versuche mich zu verstehen,“ fuhr Degrange fort. „Ich habe wie Du die Idee, daß Rochereuil und Georget zurückkehren werden. Da ich sie ablassen will und ich Dich dabei brauche, werden wir uns vorläufig mit Notre-Dame und Deinen anderen Streichen nicht beschäftigen. Ich werde die Untersuchung aufhalten.“

„Ach, Herr Degrange, wenn Sie großmütig sind, dann nehmen Sie mich doch gleich in Ihre Polizei; ich würde Ihnen alle meine Leute und auch den Fehler angeben!“

„Du bist ja ein prächtiger Bursche! — Rede hier keine Dummheiten. Ich habe es eilig. Bis auf neuen Befehl wirst Du also scheinbar Inspektor des Gefängnisses bleiben. Da Du sehr wohl imhände bist, Dich hier noch auf hohe Pferd zu setzen, so wird einer meiner Agenten hier einquartieren und Dich keinen Schritt breit verlassen. Wenn Du einer lebenden Seele ein Wort jagst, ist alles vorbei, und Du verfaulst auf dem Ager. Wenn der junge Rochereuil kommt, um Dich zu benachrichtigen, daß unsere beiden Ausreißer zurückkehren, so wirst Du es mir mitteilen. Das ist alles. Das übrige ist meine Sache.“

„D, jetzt begreife ich. Sie können mich nicht entbehren, um die beiden abzufassen. Natürlich, wenn sie erfahren, daß mir ein Unglück zugestoßen und der brave Vater Descoffes nicht mehr da ist, um ihnen die Thür zu öffnen, dann würden sie fliehen. Und Sie wissen, die beiden sind pfiffig. Ihre Spiegel würden sie nicht erwischen. Darum sperren Sie mich nicht gleich ein. Aber sagen Sie mir doch, Herr Degrange, was Sie thäten, wenn ich nicht wollte?“

„Fängst Du schon wieder an? Hüte Dich! Ist Deine Frau mit dabei?“

„D nein, Herr Degrange,“ antwortete Descoffes, die Hände faltend, „ich schwöre Ihnen, nein; die arme, teure Seele! Sie ahnt nicht einmal etwas. Es giebt kein unichuldigeres Wesen auf der Erde, Herr Degrange.“

„Ob unschuldig oder nicht, Du hast es nötig, daß sie draußen bleibt. Ich durchschaue Deinen Plan, Wusch. Nun aber mein letztes Wort: wenn Du nicht marschierst, wie ich will, lasse ich Deine Frau fünf Fährchen aufbrennen.“

„Ich werde marschieren. Herr Degrange, ich werde marschieren...“

„Das läßt sich hören. Setz Augen offen und Mund zu! Bei der ersten Nachricht von Rochereuil und Georget benachrichtigt Du mich. Einer meiner Leute wird sich hier einfinden. Du wirst sagen, daß es ein Hilfswärter ist, den Du angenommen hast, um es leichter zu haben. Da fällt mir ein, wie viele von der Bande sind im Gefängnis?“

„Drei, Herr Degrange.“

„Hast Du die Idee gehabt?“

„D nein, Herr Degrange, einer, den ich unglücklicherweise früher draußen gekannt habe.“

„Gut, gut, man wird sie heute abend abholen. Sie könnten Dir lästig werden und uns stören.“

Nachdem alles verabredet war, ging Degrange; er rief sich mit außerordentlicher Freude die Hände

„Vorausgesetzt, daß sie zurück kommen.“ sagte er bei sich.

„Ja, sie werden kommen. Ich sehe ihren Plan noch nicht klar vor mir, aber ich weiß schon genug, um sie nach der Ebene von Grenelle zu schicken!“

XXIV.

Das Landhaus, in das sich Frau Rochereuil während der Abwesenheit ihres Sohnes zurückgezogen hatte, damit man sich nicht darüber wunderte, sie nicht mehr in das Gefängnis gehen zu sehen, lag in der Nähe des Dorfes

Rochereuil. Das Dorf wieder war etwa drei Meilen von Poitiers entfernt. Es war eine ziemlich abgelegene Besetzung. Frau Rochereuil war dort allein mit einem Bächter und seiner Frau, die einen an das Herrenhaus anstoßenden Flügel bewohnten und sie bedienten. Alle zwei oder drei Tage kam Louis, der in Poitiers geblieben war, zu Pferde, um seiner Mutter zu sagen, daß er noch keine Nachricht hätte. Am nächsten Morgen ritt er gewöhnlich wieder fort.

Diese Bewegungen zwischen Mutter und Sohn verließen immer traurig. Frau Rochereuil war tiefbetäubt. Sie hatte ihre Söhne gebeten, sie zu benachrichtigen, wenn der kritische Moment gekommen war. Sie hatten es gethan, und die Mutter hatte nicht einen Vorwurf oder eine Bitte an sie gerichtet, die sie beunruhigen oder zum Zaubern veranlassen konnte. Sie hatte es ja versprochen. Aber sie erbebte bei dem geringsten Geräusch, wie wenn sie etwas für sich selbst zu fürchten hätte. An den Tagen, da sie Louis erwartete, ging sie auf dem Wege nach Poitiers so weit sie konnte, begleitet von Pierres Hund, einem schönen, langhaarigen schwarzen Jagdhunde, der um sie her sprang und den sie nicht aus den Augen verlor, denn diese Hund benachrichtigte sie gewöhnlich von Louis' Ankunft. Plötzlich spitzte Reptan, so hieß er, die Ohren und hob den Kopf hoch, mit der Nase schnuppernd, dann lief er in der Richtung der Stadt so schnell er konnte. Einige Augenblicke hörte Frau Rochereuil den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes. Es war Louis, der näher kam. Von weitem sah er schon seine Mutter und gab ihr mit der Hand ein Zeichen, das sie verstand. Das sollte heißen, daß er nichts wußte. Frau Rochereuil war beruhigt und unruhig zugleich; beruhigt, weil sie jeden Tag fürchtete, eine Schreckensnachricht zu erhalten, beunruhigt, weil die Wochen vergingen, ohne daß Pierre ein Lebenszeichen gab. Jetzt waren schon drei Wochen seit seiner Abreise verfloßen.

(Fortsetzung folgt.)



# Ein neuer Posten Buckskin-Reste

für Herren- und Knaben-Anzüge

ist wieder eingetroffen.

1 Posten Cheviot, u. a. elegante Genre, früher ca. 7.50-9.00 per Meter . . . . .	jetzt 4.50, 6.00.
1 Posten Buckskin, feineres Herren-Genre, früher ca. 5.50-7.50 per Meter . . . . .	jetzt 4.00, 5.00.
1 Posten Buckskin-Diagonal, früher ca. 4.50-6.00 per Meter . . . . .	jetzt 3.00, 4.50.
1 Posten für Knaben-Anzüge passend zc., früher ca. 2.25-3.00 per Meter . . . . .	jetzt 1.50, 2.00.

Ferner empfehle **grosse Posten**

Schwarze u. farbige Damen-Kleiderstoffe, einfache u. elegante Genre zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Breiteweg 181, 1 Treppe **J. Kirstein** Breiteweg 181, 1 Treppe  
Eingang zur Himmelreichstraße. Eingang zur Himmelreichstraße.

## Gerson Herzberg & Söhne

Kaufhaus für sämtliche Manufakturwaren  
**BUCKAU.**

### Der Räumungs- und Reste-Verkauf

wird fortgesetzt.

In allen Abteilungen bedeutende Preisermässigung.

#### Schöne dunkle Einrichtung

Bücherregal, Schrank, Vertikow, elegant. Divan, Stühle, Betten und Bettstellen mit Matrasen usw. usw. spottbillig zu verkaufen. **Stephansbrücke 24, I. Etage** C. H. Petersberg.

#### Gute Brotstelle.

klein. Grundstück mit gutem Materialwarengeschäft, gute Lage, ist ganz billig zu verkaufen. Zur Uebernahme gehören ca. 2000 Mk. Offerten unter **C. H. 53.** an die Expedition d. Bl. erbeten.

#### 400 Paar

zurückgesetzte Schuhwaren gebe, so lange der Vorrat reicht, zu halben Preisen ab.

**Wilh. Brandt**  
 Alte Gärtnerstraße.

#### H. Reichardt

Schuh-Geschäft  
**Neustadt, Breiteweg 120a**  
 empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln  
 in solider Ware zu billigsten Preisen.

### Vorsicht

beim Einkauf von Margarine!

Für wenig Geld gute Ware zu beziehen, darauf legt jede praktische Hausfrau Wert.

Darum, verehrte Hausfrauen, **Vorsicht** beim Einkauf von Margarine. — Margarine soll ein Ersatz für teure Butter sein, verlangt also mit Recht dieselbe aufmerksame Behandlung. — Leider wird der Margarine nicht immer die nötige Aufmerksamkeit geschenkt und kommt meist schon zu alt zum Verkauf. Darum hat sie auch bei vielen Hausfrauen noch nicht den Anklang gefunden, den dieselbe in Wirklichkeit verdient.

Den ersten Platz unter allen Margarinearten nimmt die Marke **Colomba** ein! Der Erfolg beim Verkauf dieser Marke ist verblüffend.

**Colomba-Margarine** ist aus dembar feinstem Rohmargarin und höchst zuträglichem Jutias von Rahm hergestellt.

**Colomba-Margarine** hat alle Eigenschaften der besten Naturbutter, schmeckt, duftet, bräunt, schäumt, bärkt wie diese, hat sogar einen höheren Fettgehalt und ist folgedessen sehr nahrhaft.

Neben dem Vorzug, daß **Colomba-Margarine** der Naturbutter an Geschmack und Feinheit nichts nachgibt, besitzt sie noch die Eigenschaft, daß sie 5-14 Tage und länger alt werden kann, ohne an Geschmack zu verlieren, während Naturbutter schon nach 3 bis 4 Tagen alt schmeckt. — Nicht allein, daß man **Colomba-Margarine** infolge ihrer Feinheit und des 1. billigeren Preises als Naturbutter auf Brot und Semmel zu streichen, sowie zum Braten bevorzugt, sondern man kann sie selbst zu dem feinsten Gebäck mit größtem Erfolg benutzen. — **Colomba** macht das Gebäck sehr schmackhaft, mild und nahrhaft.

Verehrte Hausfrau, sollte Ihr Kaufmann **Colomba** noch nicht führen, so veranlassen Sie ihn, bitte, dazu! Vertauschellen sind deutlich durch Plakate im Fenster:

**„Colomba-Margarine hier zu haben“** kenntlich.

Fabriklager bei

**Aug. Linnecke, Magdeburg.**

#### Möbel-Einrichtungen

größte Auswahl in den großen Läden von

**J. Mook**  
 jetzt an

Jakobstraße 51  
 dicht am Alten Markt.

#### Pa. Briquetts

hohe Heizkraft, wenig Asche  
 1 Tausend Mk. 5.50  
 in Fuhren billiger.

Pa. Braunkohlen p. Ctr. 65 Pf.  
**Carl Franke**

Kohlenhandlung S. 113  
 Wuhneweg, Fernspr. 909.

#### Goldschmiede-Werkstatt

in Reparaturen u. Reparaturen, alles nur selbstgearbeitete Sachen, zu billigsten Preisen in empfehlender Erinnerung. Herren- und Damen-Ringe von 11 bis zu den einfachsten. Verlobungs-Ringe, gold u. silber, 357, 223, schon von 3 7/8 Mk. an.

**H. Dietrich**, Schmiedehof, StraÙe Nr. 3.  
 Gegründet 1877 kein Laden.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren reelle Arbeit, empfiehlt  
**C. Ditzmar**, Tischlermeister  
 Tischlerfruchtstraße 26.

### Inventur-Ausverkauf

billiger wie in jedem

### Räumungs-Ausverkauf

kauft man in der

### Schlesischen Leinen- und Gardinen-Niederlage.

Damast-Tischtücher	per Stück von	95	Pf. an
Damast-Handtücher	per Duzend	von	3 Mk. an
Damast-Gedecke	für 6 Personen von	2.50	Mk. an
Damast-Servietten	per Duzend von	3.00	Mk. an
Gardinen „Relief“	per Perst. von	3.50	Mk. an

bis zum elegantesten Genre in weiß und creme

### Schlesische Leinen- und Gardinen-Niederlage

Breiteweg 180

Verkauf 1 Treppe. Verkauf 1 Treppe.



# Geschäftshaus S. Friedeberg jr.

empfiehlt

## Zur Konfirmation:

151

Einen großen Posten schwarzer und farbiger Kleiderstoffe  
in allen möglichen Webarten und Farben.

zu bekannt billigsten Preisen.

Einen Posten Kleiderstoff-Reste, welche sich während der Weihnachts-Saison  
angesammelt haben, kommen von heute ab zu jedem annehmbaren Gebot zum Verkauf.

Neu eingetroffen!

**9478 Meter Kleiderbarchent**

Neu eingetroffen!

in schönsten Dessins, garantiert waschecht

**Meter nur 25 Pfg.**

In Schürzen, Unterröcken, Wäsche, Handschuhen, Korsetts große Auswahl zu erschaulich billigen Preisen.  
**Alte Markt 12.**

### Därme-

Leber- u. Gewürz-  
Handlung

von **H. Reich**

Magdeburg

Wilhelmstr. 15.

Fernsprecher 1236.

Theater- und Masken-Garderobe

von **C. Thumann (Inh. Ottilie Valentin)**

Petersstraße 19a, 1 Treppe.

Elektrische Beleuchtung.

Empfehle

Kostüme von 1 Mark  
Dominos von 50 Pfg. an.



**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
spart Zeit und Geld!  
Unübertreffliches Wasch- u. Bleichmittel.  
Allein o. lt.  
mit Namen Dr. Thompson u. Schutzmarke Schwan.  
Vorbehalt vor Nachahmungen!  
Zu haben in allen besseren Colonial-, Droguen- u. Seifenhandlungen.  
Alleiniger Fabrikant: ERNST SIEGLIN in Düsseldorf.

Wegen Aufgabe  
Grosser

**Ausverkauf!**

**50**

**Gebett Betten**

sollen für den Spottpreis von nur

15, 20, 25, 30-40 Mk.

Einzelne etwas angeflaute neue  
Bettteile **stunend billig.**

Weiter offeriere einen großen  
Posten gediegene

Bettstellen mit Matraken  
für nur

18, 24, 30-45 Mk.

Jul. Rosenberg  
Katharinenstr. 8. hochpart.

Schuhwaren-Handlung

**Max Maart**

Neue Renstadt, Br. Weg 105

empfiehlt

sein großes Lager in solid gearbeiteten  
Schuhwaren jeder Art.

**Winter-Joppen**

Reichig, mit Wuffstaschen, mit warmem  
Futter gefüttert, bequem sitzend, in  
großer Farbauswahl vorrätig in  
jeder Preislage.

**Winter-Überzieher**

aus guten reellen Stoffen in solider  
Verarbeitung bei mäßigen Preisen.

**Knaben-**

**Mäntel**

neu aufgenommen, daher besond. billig,  
empfiehlt

**G. Gehse**

Johannisstraße 14

neben dem Wilhelm-Theater.

Spezialität: Engl. Leder-Hosen.

Seiden-Atlas-  
**Masken à 15 Pfg.**

Seiden-Atlas-  
**Masken à 20 Pfg.**

mit Behang

**Lange & Münzer**

51a Breiteweg 51a







# Die zweite Welt

Nr. 3

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

## Im Bruch.

Roman von Heinrich Arzjanowski.

Seine Gleichgültigkeit, bei der es nur ein Verändertes gab, nämlich den banten, langweiligen, aber vertraut und lieb werden. Die Witwe war bei Gabriel und seinen Eltern schon eingetreten. Nun geschah es auch an Crescenz. Sie erwiderte das gerit, und einmal von der Witwe hören, ob es ihr daheim nicht mehr gefallen, sagte sie nur, daß sie sich nicht vorstellen könne, wie sie einen ganzen Abend außerhalb des gewohnten Streites umbringen sollte. Die Witwe meinte darauf, wenn Crescenz Minder bekäme, so würde sie das wohl bald lernen. Crescenz erröthete und schwieg. Die Witwe aber sagte noch einmal: „Die Kinder, ja die Kinder!“ worauf die Mutter zu lachen anfangte.

Auch Gabriel hatte sich ganz und gar daran gewöhnt, seine schöne Schwägerin da oben auf ihrem Platz zu sehen, und würde, wie er sich bei den Worten der Witwe nicht verhehlen konnte, nicht gleichgültig gelächelt sein, wenn Crescenz ihren Abschied genommen hätte. Gleichwohl sah er sie eigentlich nur eher oder doch nur zu einem kleinen Theile, denn der Schirm der Lampe deckte ihr Gesicht vor seinen Blicken; eine Schulter, ein Arm, und wenn es gut kam, ihre immer beschäftigten Hände. Sonst war sie ganz vor ihm verdeckt, aber er wußte ja, daß sie da war. Manchmal allerdings geschah es auch, daß er ein wenig seitwärts rückte und ihn antaunte, wenn er nämlich gelegentlich etwas sagte. Sie hörte seinen, wenn sie zugleich lachte, meinte sie.

Gabriel hätte sich freilich noch mehr eingeklinkt. Er liebte Crescenz, wenn auch auf eine unvollständige Art und gleichsam um halb. Die erste Zeit war wiederum lebendig geworden, ja zu größerer Klarheit erwacht. Dennoch trug er kein Verlangen nach ihrem Besitze; sie war die Luft seiner Augen und seines Herzens, ohne daß er dieselbe Luft einem Andern mißgönnte, oder vielmehr, er dachte gar nicht daran, daß sie seines Bruders Weib sei, weil er immer nur ohne diesen und obendrein in ihrem eigenen Streite sah. Es war dieselbe Mürbe der Gedanken, welche ihn vormalig verhindert hatte, die Wahrheit zu treffen, als Michael noch im Crescenz war. Ebenfalls war es ihm eingefallen, sich zu fragen, wie es mit ihr selbst bestellt sei und ob sie eine Ahnung von seinem Zustande habe. Sie war so gut und hebreich gegen ihn, das machte ihn glücklich, und ein Spitzname, den sie ihm noch zu seinem ersten Beigefügt hatte, freute ihn gar sehr. Sie nannte ihn nämlich mitunter den Esengabriel, und war deswegen, weil er, wenn ihm die für gewöhnlich beliebten Freuden des Mannens, Schmeicheleis und der Taschentüscherei ausnahmsweise einmal nicht behagten, ein kühnes Spiel mit der

Esengabel eröffnete, welche er mittelst des Gold- und Zeigefingers sehr geschickt und schnell im Streite zu drehen verstand. Hebrigens zog sie ihn auch bisweilen mit seinem starrschloss an, das noch immer nicht gedeihen wollte.

Crescenz war nie ohne irgend eine kleine Arbeit. So hülfte sie zumeist, indem sie zuhörte, wie die Schwiegermutter las. Ihre Singsänger hatten keine Ruhe, sagte sie. Einmal um hatte sie eben einen kleinen Stragen fertig gebracht. Sie probirte ihn, sobald eine Pause eintrat, und veränderte in den Spiegel zu schauen. Der hing aber zufolge einer sonderbaren Anordnung des Hausvaters so hoch, daß es ihr selbst wenn sie auf einen Stuhl stieg, unzulänglich war, sich zu sehen. So fragte sie denn der Mütter nach herum, wie ihr der Stragen stehe, und wandte sich, als die Schwiegereltern ihre Stimmen abgegeben hatten, auch an den Esengabriel. Dieser jedoch war nicht nur einmüßig, sondern auch etwas fürsichtig, weshalb er denn erklärte, daß er von seinem Platz aus zwar nichts deutlich unterscheiden könne, aber dennoch meine, der Stragen passe ihr sehr schön. Sie rief ihn heran und fragte noch einmal: „Nun, wie sieht's?“

„Sehr schön!“ betrugte er.

„Das freut mich.“ antwortete sie und feste sich in der That mit einem sehr vergnügten Gesichte nieder. Auch Esengabriel ging ganz vergnügt wieder hin, von wo er gekommen war.

Ein andermal gab es neuerdings eine Pause. Die Mutter hatte einen Holzschmitt aufgeschlagen und war schon mit dem Vater zusammengerückt, ihn zu betrachten. Auch Crescenz rückte zu. Sie deutete sich über den Tisch, erhob sich jedoch alsbald wieder und wählte Gabriel.

„Wiltst Du nicht auch schauen?“ fragte sie.

Er folgte ihren Worten und trat an den Tisch. Crescenz stellte sich ein wenig zu Seite, ihm Raum zu geben. Der Schmitt war unterschrieben: „Leon findet die todtageliebte Klarißa wieder.“ und stellte eine Waldschänke dar mit einem kleinen Hause darauf, vor welchem ein junges Mädchen saß. Ein Mann in der Tracht eines Meßenden, über der Achsel ein Pantalon, woran ein Fernrohr hing, trat mit einer Gebärde der Freude und des Staunens auf die Schwänke zu.

„Kündest Du nicht, Vater.“ sagte die Mutter, „daß diese Klarißa unserer Crescenz ähnlich ist?“

„Ja, ja.“ antwortete dieser, „mir trägt sie die Art der andern.“

Gabriel blinnte sich tiefer, um besser zu sehen. Da fühlte er plötzlich die heiße Wange Crescentia's an der seinen. Es war nur ein Augenblick, der so verging, aber im Arm ruhte noch geraume Zeit auf

seiner Schulter, während sie neben ihm, über das Klo geneigt, verharrte.

„Aber Klarißa hat eine Spinnase.“ meinte sie. „Nicht wahr, Gabriel?“

„Eine gewisse Neugiertheit läßt sich nicht bestreiten.“ erwiderte dieser und erhob sich. Alle nahmen ihre Plätze wieder ein. Als er an seinem Orte stand, sah er, daß Crescenz die Augen nieder geschlagen hielt und sehr roth war. Walo verabschiedete sich jedoch ihren Stuhl so, daß die Lampe vor ihm Gesicht zu stehen kam, und blieb den ganzen Abend in diesem Versteck.

Gabriel war völlig verwirrt. An dem Momente, wo er Crescentia's Wange an der seinen wühlte, war eine schnelle Mine durch seinen ganzen Leib gezogen. Dann war er wieder ruhiger geworden und hatte die Berührung als eine zufällige genommen, zumal da Crescenz selbst nicht im Mindesten aufgeregt schien, was er daraus geschlossen hatte, daß sie ihren Arm auf seiner Achsel liegen ließ. Aber da hatte er sie auch nicht antehen können. Denn erst, als er sich von ihr entfernt hatte, wurde er ihrer Befangenheit gewahr und fühlte eine Beklemmung ohnegleichen. War es Angst? Und was war es bei ihr? Zufall? Absicht? Der Eine konnte so gut Wirkung erzeugen wie die Andere! Gabriel wußte sich nicht zu rathen. Er sah etwas, wovon er sich bis heute nichts habe träumen lassen.

Die Mutter hatte unterdessen die Fortsetzung wieder begonnen. Sie hatte ihre Stimme lauter erhoben, denn der Text behandelte die heilige Szene von Leon's und Klarißa's Wiederfinden. Die Alten erregten sich an den dargestellten Leidenschaften.

Gabriel hörte wenig von dem, was da zu Sprache kam. Er schaute nach dem Tische hin. Crescenz hülfte fleißig. Dann und wann legte sie die Hände auf die Tischplatte und hielt mit der Arbeit inne, wie um genauer zu hören. Ihr Gesicht blieb verbergen. War das Unglaubliche möglich? Denn erst fiel ihm auf, daß sie dasselbe blasse Bleich an hatte, wie damals beim Turnertage. Es war schon abgetragen und unscheinbar geworden, ob sie es gleich nur selten anlegte. Aber es war auch schon lange her seit damals! Er schaute ein wenig seitwärts und die ganze Tischgesellschaft verabschiedete. Er hatte ihre das blinde Auge zugeleitet. Wie hatte er doch denselben vergessen können? Er wußte es: da er keinen Grund mehr hatte, gefallen zu wollen. Auch jetzt hatte er ihn nicht, zum mindesten glaubte er das, aber er wunderte sich, daß er trotz seines Gebrechens Wohlgefallen erwecken konnte. Aber vielleicht war Alles nur Täuschung und er ein Thor, ärgert denn vormalig.

Als Crescenz wegging, reichte sie ihm die Hand



Seine Frau wurde  
süß. Er habe ab  
fordern. Sie wurde  
aus ihrer Wohnung

wie immer, sah ihn jedoch nur mit einem stichtigen Blick an. Auch er ging bald zu Bette, konnte aber, von einer heftigen Angst gequält, noch sehr lange nicht einschlafen; er starrte sich vor Crescenz, vor sich selbst, und starrte sich für sie, sich selbst und alle Lebigen. Was würde er dafür gegeben haben, wenn es anders gewesen wäre, wenn er sie und vor Allem sie ihn nicht geliebt hätte! Ja, aber dieses Wenn, war es denn mehr als ein Gedanke? Konnte sie ihn nicht durchschauen haben und um feinetwillen erröthen sein? Das war wieder ein möglicher Fall. Er hatte deren jetzt schon eine beträchtliche Anzahl gewonnen, was ihn freilich nur um so unruhiger machte. Er war eben zum Bewußtsein gekommen und darüber in Angst gerathen, so daß er Alles größer und bedrohlicher sehen mochte, als es war, wenigstens erging es ihm so mit dem Stutzigen, was ihm unmittelbar bekannt war, mit seiner Liebe, welche übrigens, so harmlos sie bis jetzt auch sich betragen hatte, unter dem Drucke dieser Angst gewaltig litt. Als er des Morgens wieder aufstand, hatte er Crescenz weit weniger lieb als vordem.

Es ereignete sich an diesem Tage nichts Bemerkenswerthes. Der Roman fand nach vielen Schrecken einen freundlichen Abschluß und wurde darum allerseits belobt. Den nächsten Abend kam die Wittve zu Besuch und brachte ein Buch mit, von dem sie alles erdenkliche Gute voraussetzte. Die Mutter begann damit so gleich und lud, als die Zeit des Schlafengehens und also auch des Abschiedes der Wittve heraufgenommen war, diese für den folgenden Abend zu Gast, was dieselbe, da hierbei eine Mahlzeit zu gewinnen war, gern zusagte.

Des nächsten Abends, es war schon nahe an zehn, klopfte es an die Thür, und herein trat Michael. Nachdem man sich über diesen seltenen Besuch zur Genüge verwundert hatte, fragte man ihn, warum er so mißmuthig aussehe. Er antwortete: weil er in Spiele verloren habe.

Der Vater ergriff hierauf das Wort, rühte ihm die Schuldigkeit und Langeweile des Kartenspiels vor, erbot die Art, wie sie daheim ihre Muße verbrächten, und forderte ihn auf, es in Zukunft lieber mit ihnen als mit den Trunpfbüdern zu halten, auch werde das seiner Frau viel angenehmer sein. Michael entgegnete Verschiedenes, ließ sich jedoch endlich zu der Zusage herbei, daß er es von morgen ab mit dem Vorschlage seines Vaters versuchen wolle.

An der That war Michael des folgenden Abends zur Stelle. Die Mutter berichtete ihm in Kürze den Inhalt der den Lebigen bereits bekannten Kapitel -- es waren ihrer nur wenige -- und begann hierauf zu lesen. Michael sah jedoch an dieser Art von Unterhaltung kein Vergnügen zu finden. Schon seine Weise zu sitzen bezeichnete ihm als Einen, der nicht hierher gehörte. Er hatte seinen Platz zwischen der Wittve und Crescenz, aber ein Stück weiter zurück, im Schatten. Jeden Augenblick wechselte er die Lage seiner Arme, Hände, Beine, sah unter den Tisch, in alle Winkel und Ecken, an die Zimmerdecke, gähnte und blinzte wie schlaftrunken. Vier Tage hielt er es so aus, dann blieb er wiederum fort.

Lebigen zeigte er auch tagüber ein etwas verändertes Betragen. Es war offenbar, daß ihn irgend etwas bedrückte, und Gabriel, der sein ganz reines Gewissen mehr hatte, fragte ihn daher, nicht ohne einiges Bangen, ob er etwas gegen ihn habe. Michael antwortete sehr bestimmt mit Nein, ohne daß er jedoch dem Bruder von jetzt an häufiger entgegengekommen wäre. Jeder hielt sich in seiner Werkstatt, denn auch die Gabriel's stand schon lange fertig. Er war nun sein eigener Herr, hatte zwei Gefellen und ebensoviele Lehrlinge, und das Geschäft warf genug ab, sie alle zu nähren, zu kleiden und zu beherbergen. Ja er hatte sich sogar einen kleinen volnischen Schimmel anschaffen können, mit welchem er bald um einer Bestellung willen, bald zu seiner Lust häufig über Land fuhr.

Es geschah nun in diesen Tagen, daß ein Verwandter seiner Schwägerin eine Anzahl von Schlosserarbeiten bei ihm bestellte. Als dieselben vollendet waren, übergab Gabriel des Abends gegen seinen Vater dahin, er wolle morgen oder übermorgen selbst zu dem Käufer fahren, ihm die Stücke über-

geben und die Arbeit, welche noch an Ort und Stelle zu verrichten sei, ausführen. Crescenz, die das hörte, bat, sie mitzunehmen. Sie sei ihrer Tante und Kathin ohnedies schon lange ein Geschenk und einen Besuch schuldig, das Wetter verspreche heiter zu bleiben und sie verspreche dasselbe. Gabriel war über ihre Bitte insgeheim verwundert, hatte jedoch äußerlich keinen Grund zu einer abschlägigen Antwort. Zudem war er selber selbst sicherer geworden und konnte schon etwas an sich herankommen lassen. Sollte sich daher irgend etwas Auffällendes begeben, so war er nicht unvorbereitet, ja würde, so meinte er jetzt, dasselbe gerne sehen. Daher wurde die gemeinsame Fahrt beschlossen.

Des anderen Tages um acht Uhr früh hatte er sein Gefährt bereit. Es war ein kleiner Storbwagen, in welchem ein Sitz für zwei Personen gerade hinreichend, an Riemen hing. Die Waaren lagen im Störbe, der kleine Polack war angehängt. Michael trat mit Crescenz aus dem Hause, umbefangen und heiter, wie man ihn seit Wochen nicht gesehen hatte. Er half seiner Frau in den Wagen, wünschte ihr und dem Bruder eine angenehme Fahrt und grüßte noch mit der Hand, als das Gefährt um die nächste Ecke bog.

Sie fuhren durch ein altes Thor, fahen die mit Gartenanlagen bedeckten, stufenförmig aufsteigenden Wälle des Städtchens und die kleinen, dichtgedrängten, mit scharlachrothen Kiefern gedeckten Häuser darauf zu ihrer Rechten, dann rollten sie durch Felder hin, bis endlich die Straße sich senkte und in ein enges, von dem Flusse durchzogenes Thal einlief, welches wohl mehrere Meilen lang war und unter anderen Ortschaften auch das Pfarrdorf enthielt, wohin sie zu reisen vorhatten. Die Hügelketten zu beiden Seiten des Thales waren ziemlich hoch, steil und dicht bewaldet. Die Straße zog sich zwischen Fluß und Waldesam dahin, größtentheils frei und schattenlos, nur selten, wenn auch am Ufer Bäume standen und die des Forstes besonders breitläufig waren, vor der Sonne gedeckt.

Sie mochten etwa eine Stunde lang in diesem Thale gefahren sein, als sie zu einer sehr schönen Stelle kamen. Eine schmale Wiese lief von der Straße aus die Höhe hinauf; dichter Raunwuchs schloß sie auf drei Seiten ein, stellenweise gegen die Mitte des begrasteten Platzes zu vordringend. Negerfähr fünfzehn Schritte von dem Fahrwege entfernt stand eine Buche von seltener Größe und Stärke auf dieser Wiese, ihr Schatten fiel bis nahe an die Straße herab. Crescenz verlangte von Gabriel, daß er hier ein wenig halten sollte, ihr sei gar zu heiß, auch ihm werde es nicht schaden, und der Polack werde der Allerzuerstbeste sein.

„Wird's nicht zu spät?“ fragte Gabriel.

Sie aber sagte: „Es ist doch nur mehr eine halbe Stunde zu fahren, und wenn wir uns hier auch aufhalten, wir sind vor elf am Ziel.“

So stiegen sie denn ab und zu der Buche hinan. „Ach,“ sagte Crescenz, indem sie sich in's Gras setzte, „welch' eine Wohlthat!“ Bald jedoch lockten sie Wald- und Wiesenblumen, sie stand auf und hatte in kurzer Zeit einen mäßigen Strauß gepflückt, mit welchem sie nun zu ihrem Schwager zurückkam.

Dieser lag auf dem Boden ausgestreckt, den Kopf in die linke Hand gestützt. Sie blieb lächelnd vor ihm stehen. „Nun?“ fragte sie. „Nun?“ fragte er mit dem Kopfe schüttelnd ebenfalls. Da suchte sie mit dem Strauße gegen ihn hin, und er fühlte sich plötzlich von einem Sprühregen frischen Wassers getroffen, welcher aus den Blumen auf sein Gesicht herabfiel.

„Was für ein Muthwille!“ rief er verdrießlich, indem er sich abtrocknete.

„Es ist Wunderwasser,“ sagte Crescenz.

„Welches die Leute thöricht macht,“ fügte Gabriel noch immer unruhig hinzu.

„Ja, man sieht es,“ erwiderte sie und schaute ihn sonderbar an. „Aber sei nur wieder gut, es soll Dir nichts mehr geschehen.“

Sie setzte sich zu ihm nieder, legte den Strauß auf ihren Schooß, nahm den Hut ab und breitete dann die Blumen vor sich aus, als ob sie dieselben neu ordnen oder eine Auswahl unter ihnen treffen

wolle. Sie schien durch Gabriel's Worte verletzt zu sein. Er seinerseits fühlte sich beschämt und reuig, sie so unfreundlich behandelt zu haben, w halb er vorerst schweigend und mit niedergeschlagenen Augen einige Grashalme ausrupfte und zerbis, h auf aber sich wieder an sie wandte und mit geändertem Tone fragte, ob sie am Flusse gewesen sei.

„Nein, am Brunn,“ gab sie zur Antwort, indem sie, ohne ihn anzusehen, ihre Blumen recht legte.

„Am Brunn? In welchem Brunn?“ fragte er.

„Es ist einer hier nebenbei,“ erwiderte sie zuvörderst.

„Mit Trinkwasser?“

„Ich glaube,“ versetzte sie. „Es sitzen oft Strubrunnen.“

„Und warum nennst Du ihn einen Brunnen?“

„Die Ströben mügen das wissen!“ Sie begann den neuen Strauß zusammenzuflicken.

„Und Du weißt es nicht?“

„Ich weiß es auch,“ sagte sie.

„Bist Du mir böse, Crescenz?“ fragte Gabriel verlegen.

„Ich? Nein!“ Sie sprach das langsam und fremdlich, aber mit einer gewissen Zurückhaltung aus, indem sie sich zugleich nach der anderen Seite neigte, wie um etwas zu suchen.

„Warum redest Du dann so wunderbar?“ fragte er wieder.

„Nede ich wunderbar?“

„Du antwortest mir ja nicht!“

„Wozu Dich mit Thorheiten unterhalten?“

Er wußte nicht, was er darauf sagen sollte, und riß neuerdings einige Grashalme ab, um sie zu zerbeißen. „Stud es wirklich Thorheiten?“ fragte er endlich heraus.

„Eitle Wünsche sind immer thöricht,“ erwiderte Crescenz.

„Und was nennst Du eitle Wünsche?“

„Ach,“ rief Crescenz, „Du fragst wie ein Zauberer! Geh' mir, geh' und laß Dich antun. Ich will hier im Walde bleiben und ein Nest bauen, so einer, von dem es heißt: 'Es blies der Jäger wohl in sein Horn, und was er blies, war verlor'n'.“

Sie hatte ihren Strauß fertig gebracht und setzte ihn empor, um ihn zu betrachten. Dann streifte diejenigen Pflanzen, welche sie nicht in demselben genommen hatte, von ihrem Schooße weg. „Nun, Dir das nicht auch lieb?“ fragte sie.

„Ich verstehe Dich nicht,“ antwortete Gabriel.

„Sieh!“ fuhr sie fort, ohne auf seine Gegnung zu achten, „ich würde die alte Crescenz unter den Rasen legen, wo sie ihre Wünsche schlafen könnte, und in mein Horn stoßen und was ziehen dorthin, wo keiner von Euch mich sehen würde.“

„Was führst Du da für seltsame Reden!“ fuhr Gabriel. Er glaubte jedoch zu verstehen, was sie meinte, und seine Angst stellte sich wieder ein. „Nun,“ er fort, „es ist Zeit, daß wir aufbrechen!“

„Ein wenig noch!“ bat sie.

„Nein!“ sagte er, „Du wirst sonst gar wunderbar.“

Sie wiederholte ihre Bitte, er drängte noch und Sonderbar, er sah Thränen in ihren Augen, das war nur ein Grund dafür, daß er um so fort auf seinem Verlangen bestand. Er wurde heftig rauh. Da erklärte Crescenz, daß sie allein bleiben wolle.

„Ist das Dein Ernst?“ fragte er.

„Ja!“ antwortete sie.

Verdrießlich ging er die Wiese hinab und beauftragte den Wagen. „Crescenz!“ rief er noch einmal. Sie gab keine Antwort. Er trieb das Pferd an und fuhr eine kleine Strecke weit. Dann hielt er um und wartete. Umsonst, Crescenz kam nicht.

Er fuhr ab und ging den Weg zurück. Als er die Wiese erreichte, sah er Crescenz noch auf dem Boden geteilt. Nicht ohne einen kleinen Schreck eilte er zu ihr und erkundigte sich, ob ihr etwas geschehen sei.

Da sie keine Antwort gab, ließ er sich zu ihr nieder und wiederholte seine Frage. Sie rührte sich nicht.



Nun faßte er sie an den Schultern und drehte sie so, daß sie auf die rechte Seite zu liegen kam; doch vermochte er ihr Gesicht nicht zu sehen, da sie dasselbe mit den Händen bedeckt hielt. Ihr Athem ging schnell, aber leicht, wie bei einem Menschen, der mit großer Spannung auf etwas wartet.

„Crescenz!“

„Imsonst! Er mußte Gewalt brauchen, wenn er sich über ihr Befinden Klarheit verschaffen wollte. Mit einiger Mühe, denn sie sträubte sich heftig und besaß eine für Frauen große Körperkraft, zog er ihre Hände weg. Das Knistern zeigte wohl die Spinnweben des Druckes, aber keinerlei Anzeichen von Unwohlsein. „Crescenz!“ rief er zürnend, „Du hast mich zum Westen!“ Sie bedeckte ihr Gesicht abermals. Gabriel wußte sich keinen Rath. Sollte ihr trotzdem übel sein? Er fragte noch einmal. Jetzt antwortete sie leise, daß ihr schon besser sei. „Also war Dir doch unwohl!“ „Sehr!“ Klang es durch die Jünger.

Gabriel wollte ihr noch einige Zeit zur Erholung gönnen. Da hörte er das Rollen eines Wagens, der sich von der Stadt her näherte. Besorgt, es möchte etwa ein Bekannter vorbeikommen, welcher es alsdann nicht unterlassen würde, das heimliche allerhand Geschichten zu erzählen, theilte er Crescenz seine Wahrnehmung mit und bat sie, aufzustehen und sich fertig zu machen. Sie erhob sich und ordnete ihren Anzug.

„Geh! Gabriel, geh!“ sagte sie, „ich werde gleich nachkommen!“

Er lief mehr, als er ging, gegen die StraÙe und weiter gegen seinen Wagen zu. Ein entschlossenes Mißgeschick jagte ihm vorwärts. Er schaute sich, mit Crescenz auf der Wiese gesehen zu werden, und tadelte sich bitterlich, daß er sie mit sich genommen habe. Was sollte aus alledem werden? Unmuthig genug hatte er seinen kleinen Wank erreicht, da fuhr auch schon jener Wagen vorbei. Ein Weib aus der Stadt, durch sein großes und auffahrendes Wesen über deren Weichbild hinaus bekannt, lenkte das Geschick und rührte, als er an Gabriel vorüber fuhr, mit dem Weitschensiele an seine Stappe, was einen Gruß vorstellte.

(Fortsetzung folgt.)



## Gabriel Honoré Mirabeau.

Von Albert Hückelium.

(Schluß.)

Inzwischen hatten sich die Zustände in Frankreich so verändert, daß Mirabeau seine Anwesenheit in Paris für nothwendig hielt, zumal er von der Regierung, wie er sich allmählig überzeugt hatte, doch keine nachhaltige Unterstützung zu erwarten hatte. Es war die Zeit der Demüthigung der französischen Regierung durch die Parlamente, des Sturzes des Ministeriums Brienne und der Verheißung der Reichsstände auf den Anfang des nächsten Jahres. Mirabeau war sich klarer als irgend Jemand anders über die Bedeutung der ungeliebten Maßregel. Wenn der alte, brave Dahnmann in seiner ideologischen Aufrichtigkeit auf die Nichtzulassung Mirabeau's zu Staatskrippe sagt: „Es ist nicht anders, diese ministerielle Unfähigkeit, ein politisches Genie zu würdigen, gepaart mit dem unerbittlichen Geize des alten Vaters, hat einen Hauptimpuls zur Revolution abgegeben,“ so ist daran wenigstens soviel richtig, daß Mirabeau sofort mit Feuereifer in die politischen Debatten eingegriffen hat. Er witterte Morgenluft für die Nation, aber auch für sich selbst. Man höre nur die Worte, die er an Mauvillon schrieb: „D, mein Freund, Sie werden sehen, was diese Nation vermag an dem Tage, der ihr eine Verfassung giebt, an dem Tage, wo das Talent auch eine Macht sein wird.“ Die politische Ueberzeugung führte Mirabeau auf die Seite der Neuerer, - aber er hätte auch anders gekonnt, wenn man ihm Geld und gute Worte gegeben hätte. Dem Minister Montmorin schrieb er: „Glauben Sie, daß dasselbe Talent, das für die Macht der öffentlichen Meinung gegen die

Autorität gekämpft hat, um so eher fähig ist, der Autorität zu dienen. . . Ich bin ganz der Mann, meinen Kopf im Dienste des Königs auf's Spiel zu setzen oder zu gebrauchen. . .“ Die paar Wemms und Abers, die er hinzusetzt, vermögen doch die Sehnsucht nach der Staatskrippe nicht zu verdecken. So nur noch wenige Monate vor der über Frankreich's Geschick entscheidenden Einberufung der Reichsstände - Bettelbriefe an eine Regierung, die er haßte, ja, die er verachtete!

Zwölf Jahre waren seit seinem berühmten Ehescheidungsprozeß vergangen, als Mirabeau zuerst wieder versuchte, in der Provence festen Fuß zu fassen und zwar als Vertreter des Mirabeau'schen Marquisats in der Adelskammer. Aber seine Standesgenossen wiesen ihn höhnisch und gehässig zurück, indem sie ihm seine Vergangenheit mit allen ihren Fehlern und Lastern vorwarfen. In einem etwas bombastischen aber wirksamen Absagebrief warf er darauf den adeligen Verrietenstücken den Fehdehandschuh in's Gesicht - jetzt gehörte er dem dritten Stande, dem tiers état, an. Bei den Wahlen zu den allgemeinen Reichsständen wurde er doppelt gewählt, in Marseille und in Aix. Er nahm das Mandat für Aix an, wo er mit größerer Majorität gewählt worden war und wo außerdem sein persönlicher Anhang stärker war. Jetzt hatte er, der Vielgewanderte und Vielgewandte, das Sprungbrett unter den Füßen. Im Hochgefühl seines Triumphes machte er sich auf nach Paris um die Unsterblichkeit zu erringen.

Darf man den ideologischen Geschichtschreibern trauen, so haben die Encyclopädisten die Revolution vorbereitet, und Mirabeau hat sie gemacht. Wahr daran ist nur, daß die bürgerliche Intelligenz in mehr oder weniger klarer Erkenntniß der dauernden Klasseninteressen der Bourgeoisie, die damals mit den Bedürfnissen der ökonomischen Entwicklung zusammenstießen, Verfechter des dritten Standes wurde, und daß Mirabeau als einer der glänzendsten Vertreter dieser Intelligenz unzweifelhaft die markanteste Persönlichkeit in der Nationalversammlung war und mehrfach in entscheidenden Augenblicken ihren Entschlüssen die Richtung gewiesen hat. Die französische Revolution ist die entscheidende Epoche im Emanzipationskampf des dritten Standes, der Bourgeoisie, die, ökonomisch erstarkt, das Staatswesen nach ihren Bedürfnissen umgestalten mußte. Aber unter den wohlhundert Männern, die am 4. Mai 1789 in Versailles zusammentraten, sind sicherlich nur sehr wenige gewesen, die die Dinge unter einem welt-historischen Gesichtswinkel betrachteten: ihre Sorge war auf's Nahe gerichtet. Das Stund des Volkes war in den letzten Jahren grauenhaft geworden, die Staatsfinanzen vollkommen zerrüttet, die Ernten mißrathen, Handel und Verkehr lahmgelegt, die Industrie zum großen Theil beschäftigungslos - da galt es, Hand anzulegen, zu rathen und zu thaten. Wie das zu machen sein werde, davon hatten die meisten Deputirten wohl kaum eine klarere Auffassung als jenes Banerweib in der Champagne, das von der Einberufung der Nationalversammlung nur so viel verstanden hatte und dem aufmerksam fragenden Arthur Young erzählen konnte, „daß man ihr gesagt habe, es gäbe da reiche Personen, die etwas für die Unglücklichen der unteren Klassen thun wollen.“

Freilich, Leute wie Mirabeau, wie Senes, Lantierand und auch Lafayette wußten, ein Jeder in seiner Art, wohl, was sie wollten; so traten sie denn auch gleich an die Spitze der Bewegung. Mirabeau hat sein eigenes politisches Glaubensbekenntniß in einer für den Hof bestimmten Denkschrift an den Grafen Lamart niedergelegt: Abschaffung der Privilegien und Feudalrechte, Auflösung der alten politischen korporationen, wie der Parlamente, der Adelskammern, der Kammern der Geistlichkeit, Gleichheit der Auflagen, Steuerbewilligungen und Kontrolle des Staatshaushaltes durch die Volksvertretung, Verantwortlichkeit aller Beamten, Aufhebung der Zensur, Zugänglichkeit aller öffentlichen Stellen für alle Bürger, Freiheit der Religionsgemeinschaften usw. Als es zur Diskussion solcher Grundsätze kam, hatte es allerdings noch gute Wege. Denn wenn ein gut

Theil der Deputirten sich über ihre Aufgaben nicht recht klar war, so bewies damals die Regierung, an deren Spitze Necker stand, eine geradezu exemplarische Sturzschichtigkeit in der Beurtheilung der Lage. Es ist hier nicht der Ort, dem Verlauf der Revolution im Einzelnen zu folgen; wir können nur einige der Ereignisse erwähnen, die zur Beurtheilung von Mirabeau's Thätigkeit wichtig sind. Da ist zunächst der lächerliche Versuch der Regierung, die Volksvertretung dadurch lahm zu legen, daß sie nach Ständen abstimmten sollte: Adel, Geistlichkeit und dritter Stand, der letzte mit ebensoviele Mitgliedern als die beiden anderen zusammengekommen, sollten getrennt berathen und beschließen. Bei den notorischen Interessengegensätzen der verschiedenen Bevölkerungsklassen wäre dabei natürlich niemals etwas herausgekommen, das Ganze wäre eine Farce gewesen, um dem Volke Sand in die Augen zu streuen. In dieser Situation war Mirabeau auf seinem Posten: er wurde nicht müde, den dritten Stand zu einer Politik des Abwartens und Ansharens um jeden Preis anzutreiben. Er wußte, daß davon das Schicksal Frankreichs abhing, und er war der Mann dazu, in der entscheidenden Stunde das rechte Wort zu finden. Wer denkt dabei nicht an die berühmte Scene nach der königlichen Sitzung vom 23. Juni 1789! Alle stünfte der Regierung des gewandten Neckers, alle kleinlichen Chikanirungen durch den dünnhastigen Hof hatten die Festigkeit der „Gemeinen“ nicht erschüttern können, wenngleich vielen von ihnen, wie uns überliefert worden ist, bei dem Gedanken an königliche Ingnade nicht ganz wohl war. Aber Stunden aufstimmender Begeisterung, wie die des allgemeinen Schwures im Ballsaale, machten doch auch den Jagenden wieder Muth. Am 23. Juni sollte auch der passive Widerstand gebrochen werden; eine königliche Postkutsch von erbloser Breite, eine Reihe ganz ungenügender Reformen allerquädigst verheißend, wurde von den Gemeinen mit düsterem Schweigen angehört; als die Verlesung des langweiligen, im greulichsten stürzischen abgefaßten Aktenstückes zu Ende war, stigte der in solchen Augenblicken lächerlich arrogante gekrönte Schöps Ludwig XVI. hinzu: „Ich befehle Ihnen, sich sofort zu trennen und sich morgen früh in den jedem Stande bestimmten Saal zu begeben, um dort die Sitzungen wieder aufzunehmen.“ Adel und ein Theil der Geistlichen, die ihr Interesse auf die Seite der Autorität führte, gehorchten dem Befehle, die Anderen blieben unbeweglich auf ihren Plätzen. Was nun? Draußen eine starke Schaar waffenstarrer Truppen, bereit, die sechshundert Widerstrebenden auf das erste Kommandowort mit Degen und Kolben aus dem Saale zu jagen; manch einer von diesen Advokaten, Journalisten, Gelehrten und Dorfpfarrern wohl heimlich geneigt, sich zu drücken und allen Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu gehen - da springt Mirabeau auf die Tribüne, um in hastiger Improvisation gegen den königlichen Befehl zu donnern. Staum hat er begonnen, als das Muster höflicher Störtheit, der Oberhofmeister Graf von Brézé, in der Thür erscheint. Er kam gar nicht fassen, daß diese Leute noch immer in dem Saale weilen und fährt sie indignirt an: „Meine Herren, Sie haben die Befehle des Königs vernommen!“ „Lauter!“ ruft man ihm entgegen, und mit treffender Stimme wiederholt er die Worte, während Präsident Bailly einige Ansichten zu machen sucht. Da wieder Mirabeau: „Ja, mein Herr, wir haben gehört, was man dem Könige zu sagen gerathen hat. Sie aber, der Sie nicht sein Organ bei der Nationalversammlung sein können, Sie, der Sie hier weder Sitz, noch Stimme, noch überhaupt ein Recht zu sprechen haben, Sie sind nicht der Mann, der uns an seine Rede erinnern darf. Gehen Sie und sagen Sie Ihrer Herrschaft, daß wir durch den Willen des Volkes hier sind, und daß man uns von hier nicht anders fortbringt als durch die Gewalt der Bajonnette!“ Mit harter, ingrämiger Stimme waren diese messerscharfen Sätze hervorgehoben, und als jetzt die Versammlung laut rief: „Ja, das ist unser Wille!“ - da zog sich schlotternd der Oberhofmeister zurück, rückwärts noch dazu, wie es die Gifette nur für die Gegenwart des Königs vordrückt! Dem Manne muß gewesen



sein, als ob der Himmel einstürzte. Wenn erst der Meipelt vor dem Oberhofmeister schwebet, dann wankt offenbar die alte „heilige“ Ordnung, Thron und Altar gerathen in Gefahr! . . .

Die Monarchie hatte eine schwere Niederlage erlitten. Sechs Wochen hatte sie gezögert und unthätig den Ereignissen zugesehen, dann hatte sie gedroht und getrotzt und zuletzt Alles zugestanden, was sie verhindern wollte; sie war lächerlich geworden. Mirabeau's Ruhm aber durchflog Frankreich und die Welt. Und darauf kam es dem Manne an. Er mußte populär werden, mußte der Abgott des Volkes sein, um seine Pläne verwirklichen zu können. Hat Frankreich schon einmal keinen großen König, so muß es einen großen Minister haben - das war der Gedanke, mit dem er in die Nationalversammlung einzog. Wer der große Minister sein sollte, braucht nicht erst noch ausdrücklich erwähnt zu werden; seine Aikalität gegen Keder und Lafayette würden aus über seine Absichten aufklären, auch wenn wir nicht die urkundlichen Belege von seiner Hand besäßen. Keder hat ihn ganz treffend bezeichnet, als er sagte, Mirabeau sei Tribun aus Berechnung, Patrioter aus Neigung; nur setze man statt des Wortes Patrioter den Ausdruck: politischer Streiber großen Stils. Er wollte rasend gut leben, wollte Macht und Ehren, und weil sein Werben um die Gunst des Hofes bisher vergeblich gewesen war, darum mußte er einen anderen Weg einschlagen, auf den ihn ohnedies der Hof; und der politische Instinkt trieb. Er mußte die Nationalversammlung beherrschen, um der Herrscher Frankreichs werden zu können. Darum mußte er ferner um Popularität ringen, denn nur die Liebe des Volkes konnte den Makel abwaschen, der an dem Namen des Helden verzweifelter Abenteuer klebte. Man kann sich denken, mit welcher Wollust er darum einen Lafaien wie Brissot vor der ganzen Welt ablanselte! Das war verhältnismäßig ungefährlich und entzückte das Publikum. Nur muß man als Gegenstück wissen, daß er bei wichtigen und entscheidenden Abstimnungen in der Nationalversammlung häufig durch Abwesenheit geglaubt hat. So wurde ihm auch ein Wechsel seines Standpunktes nicht schwer, und thatächlich hat er über konstitutionelle Fragen ersten Ranges in verschiedenen Augenblicken verschieden geurtheilt.

Es ist ein müßiger Streit um Worte, ob Mirabeau's retardirende und kompromittirende Vorschläge und Antisätze bei der Diskussion über die Erklärung der Menschenrechte, bei der Betrofrage und bei der Erweiterung über das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden eine wesentliche Wandlung des Verlaufs der Revolution gezeitigt haben, und was geworden wäre, wenn er auch mit anderen Plänen größerer Bedeutung durchgedrungen wäre. Schon Börne hat solche „Unterbindungen“ von weltverbesserungsstüchtigen Historikern trefflich mit dem Zitate abgefertigt, daß kaum der einzige Mensch gewesen wäre, der die französische Revolution hätte verhindern können. Aber wir wissen auch positiv, daß immer ein nachweisbares eigenmächtiges und häufig unlauberes Motiv Mirabeau bei jenen Entschlüssen beeinflusst hat.

Nur einen bezahlten Geheimagenten einer Regierung ist es notwendig, aber auch leicht, unter dem Scheinwandel endlich klingender Phrasen sein unaufrichtiges Gesicht zu verbergen und in kritischen Augenblicken mit der Maske des wohlvertrauten Wiedermannes den Gemüthigten zu spielen, um doch in der nächsten Minute wieder mit einigen radikalen Tadelworten seine populäre Stellung zu befestigen. Und Mirabeau wurde ein bezahlter Agent des Hofes. So ließ erniedrige sich dieser glänzend begabte Mann, Zehs zu nehmen von einem Fürsten, den er als einen Tyrann verachtete und unter dessen Regiment er namenloses Elend durchgekostet hatte. Gewiß ist die Sache lehrwunderswerth, mit der Mirabeau seine verächtliche Rolle zu agieren verstanden hat, aber ist es deshalb weniger lächerlich, das Volk zu narren? Vier Wochen vor seinem Tode, der fast mit der Ermüdung der Patrioten zusammenfiel, schrieb der

Water noch einmal ein charakteristisches Wort über Gabriel Honoré: „Er wird schließlich erkennen, was den Venten zu theil wird, denen es an der sittlichen Grundlage fehlt. . . . Man wird ihm nie Vertrauen schenken, selbst wenn er es verdienen möchte; er wird je nachdem Anhänger, vielleicht Bewunderer haben, aber niemals Jemanden, der sich ganz auf ihn verläßt.“ Freilich, wenn man dieses Urtheil liest, dann drängt sich einem die Frage auf: Ist es nicht gerade dieser Vater gewesen, der an der sittlichen Verlotterung des genialen Sohnes die Hauptschuld trug? stammte aus dem unthätigsten, gewaltigen Straßen, dem argwöhnisch verfolgten Jüngling, dem brutal gehaltenen Manne etwas Anderes werden als ein Lump? Wenn irgendwo die Bezeichnung: „Verbrecher aus verlorener Ehre“ berechtigt ist, so in Bezug auf Mirabeau; und Vater, die schon von ihren noch im Kindesalter stehenden Sprößlingen die Aufsicht hegen, es würden daraus entweder große Männer oder große Schurken, haben alle Ursache, keine Mirabeau'schen Erziehungsgrundsätze anzuwenden.

Die Winkelzüge im Einzelnen zu verfolgen, die Mirabeau in der Nationalversammlung machte, um das Ziel seines brennenden Ehrgeizes zu erreichen, würde hier zu weit führen. Wir haben nur zu konstatieren, daß es ihm bis zu seinem Tode gelang, in allem heimlichen Överanne zum Trotz, seine Doppelrolle zu spielen: er verstand eben die schwere Kunst, zur rechten Zeit zu sterben. Dazu besaß er die stattlichste großer Verbrecher, und seine gewaltige Mederzgabe machte ihn ehrlichen Gegnern auch dann noch überlegen, wenn er sachlich im Unrecht war. Um seine rhetorische Bedeutung kritisch zu würdigen, muß man sich gegenwärtig halten, daß die Nationalversammlung seine zusammenhängende und durch Geschäftsordnung geregelte Debatte, wie etwa der deutsche Reichstag, kannte. Fast alle Reden waren vorher schriftlich angesetzt und wurden abgelesen; so entstand eine Reihe von kunstvoll aufgebauten und mit mehr oder weniger Glück wiedergegebenen Vorträgen, aber die Redner schossen aneinander vorbei, die Diskussion ging vom hundertsten ins tausendste und der schlagfertigen, vom Augenblick eingehenden, und den Bedürfnissen des Augenblicks angepaßten Polemik blieb nur ein enger Raum. In der pompösen Art des großen Vortrags war Mirabeau unerreichtbar; aus ihm sprachen dabei stets eine ganze Anzahl der feinsten Köpfe, denn Niemand ging mit dem literarischen Eigenthum Anderer leichtfertiger um, als er, und Niemand handhabte wie er die profitable Kunst, Andere für sich arbeiten zu lassen. Wenn er mit einem Gutwari, der häufig die Handschrift seiner Fremde trug, an seinen guten Tagen die Tribüne besaß, dann schien wohl anfangs seine tiefe, klangvolle Basstimm gedämpft und unsicher; aber nur um so gespannter horchte die wogende Menge unten im Saal und oben auf den Tribünen auf; und dann hob sich seine Stimme zu immer gewaltigerer Kraft, sein narbengeriffenes Gesicht glühte, und aus dem entzündeten Augen verendete er sengende Misse. Bald unwichtig, selbst postern, bald feierlich und erhaben, bald ironisch und verächtlich, bald leidenschaftlich und werbend - so handhabte er, ein Virtuose, das Instrument seiner Redekunst. Bis auf einige Improvisationen ist uns Alles, was er in der Nationalversammlung gesprochen hat, wenn auch überarbeitet und ausgefeilt, erhalten geblieben als ein Musterbild überlebter parlamentarischer Beredsamkeit.

Mirabeau's Gesundheit war durch sterker, Noth, Unmäßigkeit und Ausschweifung untergraben, als er in die politische Arena trat. Die Herrichtung seiner sträfte nahm zu, je mehr er arbeiten, wühlen und kämpfen mußte, um seinen Verrath zu verdecken; und wie der Fluch des Verräthers selbst auf ihm gelastet hat, das können wir aus den erschütternden Ausdrücken der Neue über frühere Thaten erkennen, die doch mit dieser garricht zu vergleichen waren. Wälgig entglitt ihm die Fingel seiner Intrigue, und während er dem Hofe nicht so zu dienen verstandte, wie er es Marie Antoinetten in der berühmten heim-

lichen Zusammenkunft versprochen hatte, schwand andererseits sein Einfluß im Parlament: das zeigte an seinem Marke. Nur draußen, bei der Masse des Volkes, war er noch der göttliche Held, heilbringende Ketter. Das zeigte sich, als es mit zu Ende ging. Am 27. März 1790 brach er zusammen; mit der letzten Energie hatte er in der Versammlung geredet und gestimmt, aber um zu sterben. Sein Haus war von angstvollen Neugier umlagert, Freund und Feind drängte sich um um Genueses über seinen Zustand zu erfahren. Die Umgebung wünschte sich ebensowenig wie er darüber, es zu Ende gehe. Und so gewann Mann die Kraft, aus seinem Tode ein ergreißendes Schauspiel zu machen. Laflerand, der Meisterr Hofe, hat das Wort geprägt: „Mirabeau hat seinen Tod dramatisirt.“

Selbst wenn man Vieles von dem, was überliefert ist, ins Reich der Fabel verweilt, bleibt noch genug des Merkwürdigen übrig. Morgen vor seinem Todestage donnerten in der Nationalversammlung die Kanonen. „Klingt sie schon an, die Feier des Achilles?“ so fuhr der Strauchmann. Dann kamen Fremdesbesuche und Deputationen, Voten vom Könige; in lichten Augenblicke paßte der Sterbende mit seinen Fremden, und als letzte Stunde herankam, ließ er das Verhängnis rücken, um den Mannen nahe zu sein, er so sehr geliebt . . .

Diese Todesstunde mit ihrer festlichen Würde von Behntheit und philosophischer Gelassenheit, und ihrer Schauspielerei und echtem Gefühl, Offenbarungen treuer Fremdesliebe und Verehrung, hat den Ruhmestempel Mirabeau's den weißlich strahlenden Stempel der Niedertracht der Mann die ankündende Hüfchen gegeben, die ihm bei dem Gedanken an seinen Rath die letzten Monate vergällt hatte: er war sich selbst zufrieden und es scheint, als habe er die Straft zugestimmt, das Verbrechen zu abel.

Am 2. April 1791 starb Mirabeau.

Das glänzende Leichenbegängniß, das in Frankreich gefeiert wurde, hat man ihm aus drei Tage trauert Paris, trauert die Nation ihm, dann werden am späten Nachmittag seine Leiche im feierlichen Zuge nach dem Pantheon gebracht, das er einweihen soll. Erst kurz vor Mitternacht ist diese inopofante Befindung einer echten Gefühlsregung vorüber. Aber lange bleibt Mirabeau's Sarg nicht in der Ruheshalle bürgerlicher Trauer, als sein Verrath unthätlich bekannt geworden wurden seine Gebeine nach der Vorstadt St. Marthe gebracht; dort auf dem Matharinenfriedhof verweilt worden. Die Städte kennt man nicht mehr, „Hoffe ihn nicht,“ sagt Garfale von ihm, „da ich ihn nicht haßte! Denn in diesem Manne lebte durch alle Flecken und Verdunkelungen hindurch das Licht des Genies, das noch niemals niedriger werth war, sondern zum mindesten unter dem dänern, miser mit Liebe gepaartes Mitleid zu sein muß.“ Aber ein anderer, weniger in Selbstverachtung besangener Urtheiler, Ludwig Börne, sagt: „Mirabeau war Mirabeau der Talma der Revolution, der die antiken Charakter gut zu spielen verstand. Mirabeau als Mensch und Bürger war fader als Hobespierre. Diesen verleitete der Jammer der Jugend zu Hebelthaten; Jener ließ sich in kalten Berechnung des Nuzens (manchmal) durch die Guten bewegen. Hobespierre war unbestechlich, würgte, Mirabeau hat Geld genommen und abgeben sich zu einer Missethat bestochen läßt, er stellt nur Nuzens zum Nuzens; wer sich abgeben die Guten bestochen läßt, der besticht das Meiste. Mirabeau nahm Geld vom Hofe, die Revolution zu machen das war ein Fehler seines Herzens; er gläubte die Revolution leisten zu können: das war eine Schwäche seines Stoffes. Was bliebe ihm noch an ihm loben übrig? Nichts, als daß er ein großer Redner war und zu reden verstand; die Natur in ihm schlecht.“







Wäpche auf dem Eise. Wie auch die Pack- und die Pferde.

de  
er  
de  
in  
fan  
mü  
Be  
Se  
De  
sch  
ber  
ein  
hat  
Mi  
  
ble  
err  
loh



## Nadelfertige Wollstoffe.

Von Arno Hirsch.

Alle man vor noch nicht allzu langer Zeit einen fertigen Anzug in einem konfektionsgeschäft gekauft, so passierte es nicht selten, besonders wenn man mal recht billig angekommen war, daß nach dem ersten Gehen die Knie nicht weit unter dem Ellenbogengelenk aufhörten oder das Ende der Hosenbeine sich den Knien ganz bedenklich genähert hatte. In einem Anfall von Galgenhumor sagte man dann wohl: „das Zeug ist wieder zum Knien hingelaufen“; das war jedoch nur ein schlechter Trost, ärgerlich blieb der Lacher immer; was man glaubte beim Einkauf gespart zu haben, ging auf diese Weise doppelt in die Brüche. Etwas Nützliches passierte, wenn man Stoff kaufte und ihn einem Schneider übergab. Verarbeiten konnte er das Zeug nicht so, wie er es bekam. Er packte die Waare vielmehr erst längere Zeit in warmes Wasser und ließ sie darin zusammenlaufen, damit das fertige Stück Zeug nachher wenigstens vor dieser Katastrophe gesichert war. Man nannte diesen Vorgang „krumpen“ oder „krumpen“, und der Volkswitz hat gerade aus dieser Beschäftigung der Schneider einen reichen Stoff erhalten; die Knechtchen über den krumpenden Schneider sind mitunter wirklich köstlich. Früher standen die Bekleidungsstücke in einem sehr schlechten Geruch; brachte ein Kunde Stoff zu einem Anzug, so mußte mindestens eine Jacke für den Anzug oder, noch besser, ein ganzer Anzug übrig bleiben, und da geschah es dann nicht zu selten, daß die große Scheere schon über den Stoff gerathen war, ehe er zu krumpen angefangen hatte. Wenn dann später der Stoff nicht mehr reichte, dann war das Krumpen schuld, und der Zeughändler konnte sich auf ein gehöriges Donnerwetter gefaßt machen; der Schneider erkundigte sich jedoch meist vorher schon in ganz vorsichtiger Weise, ob der Stoff vielleicht bei einem Hausfremder gekauft war, dem konnte er es ja ganz getrost auf den Hals reden, und in solchen Fällen half er dem Krumpen vielleicht noch etwas energischer nach, als es für gewöhnlich Mode war. Durch die technischen Errungenschaften der letzten zehn Jahre sind wir von diesem Neger befreit worden, es ist heute keinem Tuchfabrikanten mehr möglich, Waare zu verkaufen, die nicht krumpfrei, oder wie man sich auch ausdrückt, „nadelfertig“ ist. Nur unsere wohlwollende Militärverwaltung kann sich an diesen Fortschritt noch nicht gewöhnen, bei ihr hängt der Pops immer noch hinten; indessen wird auch sie über kurz oder lang sich bequemen müssen, statt der gezerzten und spöttig gepreßten Waare nadelfertige zu verwenden. Es ist dies indessen nur ein trister Fall unserer allgemeinen Schwermüdigkeit; unsere industriellen Nachbarn, die Engländer, sind uns in dieser Beziehung mehrere Pferdeklängen voraus. Es ist nicht lediglich Einbildung, wenn in den besseren Stoffhandlungen zumeist garantiert englische Waare verlangt wird, sie wird mit Recht in mancher Hinsicht bevorzugt. Unsere deutschen Fabrikanten sind nun einmal von dem strahlwinkler Geist durchdrungen, sie wollen, ehe sie etwas Neues beginnen, sich zahlenmäßig schon berechnen können, was sie verdienen; das ist natürlich bei Neuerungen ausgeschlossen. Infolge dessen überlassen sie gern ihren Nachbarn die erste kostspielige und auf ihren praktischen Werth noch unsichere Anlage, und selbst wenn diese schon ausgeführt ist, sind sie noch der vorgefaßten Meinung, daß die Neuerung entweder unpraktisch sei oder doch nicht die greifbaren Vortheile biete, welche die An-

lage eines größeren Kapitals rechtfertigen könnten. Nach langem Warten, Ueberlegen und schließlich Zurückbleiben in der Konkurrenz, oder wie man sagt, wenn alle Ganten verfloren, dann besinnt man sich, daß man doch auch eigentlich ein paar davon fangen könnte, dann überzeugt man sich endlich, daß der Nachbar es besser verstanden hat, seinen Vortheil wahrzunehmen, und bequemt sich dann erst zur Anschaffung Jahre lang bewährter Neuerungen.

Sehen wir uns nach dieser allgemeinen Charakteristik unserer Textilindustrie die Webstoffe, um die es sich hier handelt, etwas näher an, so müssen wir zuerst versuchen, darüber klar zu werden, wodurch diese unangenehmen Erscheinungen bei Wollstoffen bedingt werden. Es ist hier nicht ganz richtig, wenn man von Wollstoffen im Allgemeinen spricht, denn es giebt auch Wollstoffe, die nicht einlaufen. Man muß also von vornherein einige Unterabtheilungen festhalten. Die glanzreichsten, edelsten Wollen sind die Mohairgarne, welche als Formaterial in allen besseren Plüsch- und Strümpferstoffen verwendet werden, auch in feineren Nimmern in den letzten Jahren als Effeltgarn in der Kleiderstoffbranche eine bedeutende Rolle gespielt haben und unzweifelhaft in Verbindung mit Stammgarn eine der elegantesten und dauerhaftesten Waaren geben. Diesen nahe stehen die Alpaca's, die auch häufig als Ersatz für Mohairgarn verwendet werden. Die Samen- und Kammerwolle giebt ebenfalls allerliebste, zarte Gespinste, kommt jedoch für uns in Deutschland nicht in Betracht. Mehr ist das braune, unter dem Namen Kameelhaar bekannte Garn gebräuchlich. Alle diese Wollen besitzen keine oder doch nur eine sehr geringe Fähigkeit, sich zusammen zu ziehen, oder, wie man technisch sagt, ihre Walfähigkeit ist nur gering; den höchsten Grad dieser Eigenschaft besitzt die eigentliche Schafwolle.

Das mit der vollen Wolle befestete Fell eines Schafes nennt man ein Woll; diesen Ausdruck hat man auch für die Wolle beibehalten und nennt die vom lebendigen Thier geschorene, in einem Stück zusammenhängende Haardecke ebenfalls ein Woll, das je nach dem Körpertheil, auf dem es sich befindet, sehr verschiedene Wollqualitäten enthält. Wir finden hier alle Stufen von ganz glatten, geradem Haar bis herab zu unentwirrbar gekrümmelten vertreten; die ersteren geben das sogenannte Stammgarn, das als glatter, glanzvoller Faden in den verschiedensten Bekleidungsstoffen uns entgegentritt, während die letzteren die walfähigen Fasern sind, die uns hier beschäftigen sollen. Die geringe, auch den Stammgarnfasern von Natur anhängende Walfähigkeit wird denselben schon während des Spinnprozesses gänzlich genommen, so daß diese Garne im fertigen Faden oder gar im Gewebe sich nicht mehr verändern.

Zieht man von der chemischen Zusammensetzung der Wolle ab, welche der der Oberhaut, der Nagele, Haare und Hörner sehr ähnlich ist, so besteht dieselbe, äußerlich betrachtet, aus vielen trichterförmig ineinander gestülpten Einzelheiten, die ringsherum dachziegelförmig einander überragen; je krasser das Haar ist, desto kürzer sind die einzelnen Trichterchen. Lediglich dieser Umstand ist es, der uns den Schlüssel liefert zur Erklärung all' der Erscheinungen, die wir bei der Wolle resp. den Wollstoffen beobachten können. Daß all' diese hornartigen Substanzen eine gewisse Formbarkeit haben, läßt sich sehr leicht nachweisen; das Lockenwickeln und der bei unseren heutigen Modedesignern und Bekleidungskünstlern so beliebte „Es ist erreicht“-Schmurrbart zeigen die Eigenschaft gewiß recht unzweifelhaft. Das Schafwollhaar hat infolge seiner trichterförmigen Zusammensetzung noch viel mehr die

Fähigkeit, äußeren Einflüssen sich anzupassen, um so mehr, als man auch hier noch energischere Mittel in Anwendung bringen kann.

Das vom Körper des Schafes kommende Haar hat eine ganze Reihe von Prozeduren durchzumachen ehe es zum Gewebe kommt, und bei allen diesen muß darauf Rücksicht genommen werden, daß das selbe seine Eigenschaften in Bezug auf Formbarkeit und Walfähigkeit nicht verliert. Zuerst wird die Wolle gewaschen, um Schweiß und Schmutz zu entfernen; dabei muß man schon sehr vorsichtig sein, damit nicht schon hier ein Zusammenlaufen, ein Filzen eintritt, da sonst von Erzielung eines verwebbaren Fadens keine Rede mehr sein kann. Dann müssen die Waschnetze so beschaffen sein, daß sie die Struktur der Faser nicht angreifen oder spröde machen. Der gereinigte Haarn wird dann, um es für den Spinnprozeß tauglich zu machen, geölt oder gefettet. Man nennt das auch „Schmelzen“ der Wolle. Hier wird nicht selten der Grund zu Schwierigkeiten im Nergernisse bei allen nachfolgenden Behandlungsarten der Wolle und des Gewebes gelegt; es sollen hier nur beste animalische, kalt verseifbare Fette verwendet werden, um die Entfernung desselben bei der späteren Fertigstellung in der Färberei usw. möglichst gelinden Mitteln vollständig erreichen können. Nichts ist in der ganzen Appretur so gefährlich, als Fettsäuren, die sich zum Ueberfließen womöglich noch mit stark oder ähnlichen organischen Stoffen verbunden haben. Nicht selten werden auf überangebrachter Sparfahigkeit Fettsäuren oder vegetabilische, harzig werdende Fette dem Schmelzen zugelegt, und kein Mensch weiß dann nachher, was eigentlich schuld ist an dem Filzen der Waare.

Ist das so mit Fett getränkte Wollgarn gliedert verwebt, so hat es unzweifelhaft in seiner jetzigen Gestalt als Rohwaare noch viele andere Unreinigkeiten aufgenommen, die erst wieder entfernt werden müssen ehe die Operationen der Appretur eingeleitet werden dürfen. Das Fett an sich hat schon unter den günstigsten Bedingungen das Bestreben, Staub und ähnliche Partikelchen an sich zu ziehen und zu halten, genau wie das an unserer Hautoberfläche geschieht, weshalb man Schmutz an unseren Händen nicht ganz ohne Grund Materie am unrechten Ort nennt. Das Entfernen desselben vermittelst Wasser und Seife ist nicht ein bloßes Abwaschen; wir würden wenn es weiter nichts wäre, auch mit bloßem Wasser diesen Zweck erreichen können. Es spielt hier vielmehr sich ein chemischer Prozeß ab, indem das der Seife enthaltene Alkali sich mit dem Fett in der Haut verbindet, dieses Fett verseift; nun erst in dem Wasser möglich, diese neu gebildete Seife zu lösen und dem Schmutz aufzulösen und wegzuspülen. Genau derselbe Prozeß spielt sich bei dem Vorwachen oder Entgerben der Rohwaare ab: Hier muß das Fett in Verbindung mit Schmutz ebenfalls von den Wollfäden und würde somit das Eindringen von Farbstoff und das Filzen verhindern; man verwendet zum Reinigen hier ebenfalls Seife und Soda, erzielt unter Abspülung des Verseifungsprozesses dasselbe Resultat. Die vegetabilischen Fette lösen nicht so leicht, hier muß noch das in der Seife enthaltene Fett erst eine Umänderung des Schmutzes an die Sodalauge hervorbringen, ehe der Verseifungsprozeß sich vollziehen kann; die animalischen Fette, besonders das heute fast allgemein gebräuchliche Olein, verseifen sich schon in zweigrädiger Sodalauge. Durch Zugabe von etwas Urin zur Sodalauge wird die Wirkung infolge des dadurch zugefügten Ammoniak's noch etwas erhöht, auch die Wolle noch etwas geschmeidiger gemacht. (Fortsetzung folgt.)

## Belhomme's Vieh.

Von Guy de Maupassant. Frei übertragen von Georg Freiherrn von Dmpteda.

Die Post nach Havre sollte eben Crinetot verlassen und die Reisenden warteten den Aufruf ihres Namens im Hofe von Malandain juniors „Hotel du Commerce“ ab.

Die Post war ein gelber Wagen, der auf ebe-

ma's gleichfalls gelben Mädem saß, die aber nun durch den Schmutz beinahe grau geworden waren. Die Vorderäder waren ganz klein; die Hinterräder hoch und schlank. Sie trugen den unheimlichen Staufen, der aussah, wie ein fettwanziges Miesenthier.

Drei alte Schimmel, deren dicke Köpfe und gerunde Kniescheiben einem gleich aussahen, waren voreinander gespannt und sollten dieses monströse Gefährt schleppen. Die Pferde machten Eindruck, als schloßen sie vor dem wunderlichen Wa-



Der stussische Cäsar Horlaville, ein kleiner Mann mit Schmerbauch, aber dabei doch ganz beweglich, da er unausgesetzt über die Räder auf das Verdeck seines Wagens kletterte, hatte ein rothes Gesicht, das durch die frische Luft, Regen, Sturm und die verschiedenen Schnäpfe, die er unterwegs trank, so geworden war. Er hatte sich infolge von Nadel und Blind, denen er ausgefetzt war, angewöhnt, mit den Augen zu blinzeln. Er erschien jetzt in der Hausthüre des Hotels, indem er sich den Mund mit dem Mäusen der Hand wusch. Große, runde Mäuse voll ängstlich erregten Federviehes standen vor den unbeweglich wartenden Bäuerinnen. Cäsar Horlaville nahm einen nach dem Andern, und setzte sie alle auf das Dach seines Wagens. Dann schob er etwas vorsichtiger noch die hinzu, die Eier enthielten, und warf endlich von unten aus ein paar Getreidekörner, verschiedene Pakete, die in Taschentüchern eingeschlagen waren, in Packleinwand oder Papier, auch noch hinauf. Darauf öffnete er die hintere Wagenthür, zog eine Liste aus der Tasche und rief die Namen auf:

„Der Herr Pfarrer von Gorgeville!“

Der Priester trat vor: ein großer, starker, breiter Mann mit violetterm Gesicht und lebenswürdigem Ausdruck. Er raffte seinen Priesterrock auf, um den Fuß empor zu heben, etwa wie die Frauen die Mäuse zusammennehmen, und kletterte dann in den Wagen.

„Der Herr Lehrer von Mollebose-les-Grinets!“

Der Mann kam eilig herbei, ein langer, schüchtern Mensch in einem endlosen, bis zu den Knien reichenden Rock, und verschwand seinerseits in der offenen Thüre.

„Der Herr Poiret! Zwei Plätze!“

Nun näherte sich Poiret, groß, kräftig, gebückt durch die Arbeit hinter dem Pfluge, wie eine milde Biene aussah, einen mächtigen, grünen Regenjähren mit beiden Händen umspannend.

„Der Herr Mabet! Zwei Plätze!“

Mabet, der von Natur ängstlich war, zögerte und fragte: „Meinen Sie mich?“

Der stussische, der mit Spiznamen der „Piffikus“ hieß, wollte legend einen Aufstoß antworten, als Mabet schon mit dem Kopfe voran durch die Thüre schob, weil ihm seine Frau von hinten einen Schubs gegeben hatte. Seine Frau war eine mächtige, vieredrige Person, deren großer Bauch wie eine Trommel vorstand. Ihre Hände ähnelten ein paar Schlegeln.

Und Mabet fuhr in den Wagen hinein wie eine Ratte in ihr Loch.

„Der Herr Caniveau!“

Ein dicker Bauer, schwer wie ein Ochse, hing ein, daß sich die Federn des Wagens bogen, und verschwand im Innern des gelben Stagens.

„Der Herr Belhomme.“

Belhomme, ein großer, magerer Mann, trat heran mit schlechter Kopfhaltung und schläglichen Gesicht. Er hielt das Taschentuch gegen das Ohr, als ob er heftige Zahnschmerzen hätte.

Alle trugen blaue Mäusen über ihren wunderlichen alten Mäusen aus schwarzem oder grünem Tuch, Staatsgewändern, die sie erst in den Straßen von Havre enthüllen würden. Auf dem Kopfe hatten sie seidene Mützen, thurmhoch, die größte Eleganz des normannischen Bauern.

Cäsar Horlaville schlug die Thüre seines gelben Stagens zu, kletterte dann auf seinen Sitz und knallte mit der Peitsche.

Die drei Pferde schienen zu erwachen, schnitten mit den Köpfen und ließen ein leises Schellen erklingen.

Da brüllte der stussische: „Hi!“ aus voller Kehle und schlug auf die Pferde ein. Sie legten sich in's Geschirr, zogen an und setzten sich dann in kurzem, schleppendem, langsamem Trabe in Bewegung. Hinter sich den Wagen, dessen wackelige Scheiben und verrostete Federn ratterten, daß die sich gegenüber sitzenden Reisenden durch die Erschütterung hin und her geworfen wurden und wie Wellen ineinander stöhnten bei jedem neuen Stoß.

Zuerst herrschte allgemeines Schweigen aus Achtung vor dem Pfarrer, der nähere Herzensergüsse hinderte. Er fing zuerst an zu reden, da er ein geprügelter und gemüthlicher Mann war:

„Na, Caniveau, wie steht denn's Befinden?“

Der riesige Bauer, der eine gewisse Ähnlichkeit in Statur, Haltung und Beiseitigkeit mit dem Pfarrer hatte, antwortete lächelnd:

„Na, ganz schön. Herr Pfarrer, ganz schön, und darf man fragen, wie Ihrerseits's Befinden ist?“

„O, mir geht's ganz gut.“

„Und Sie, Poiret?“ fragte der Pfarrer.

„O, mir wird's schon ganz gut gehen. Aber aus dem Mops wird das Jahr nu einmal nisch und bei die schlechten Zeiten muß man sehen, was man rauschinden kann.“

„Ja, die Zeiten sind eben böse.“

„Das gloop ich, daß sie böse sein.“ antwortete mit Bachmeisterstimme die große Frau Mabet's. Da sie aus dem Nachbarort war, kannte sie der Pfarrer nur dem Namen nach.

„Ah, Sie sind die Blondel?“

„Ja, das bin ich. Ich hab' den Mabet geheiratet.“

Mabet jaß schmüchlich, schüchtern und zufrieden da und machte eine Art lächelnde Verbeugung, indem er den Kopf weit vorkreuzte, als wollte er sagen:

„Ja, ja, ich bin Mabet, den die Blondel geheiratet hat!“

Blüßlich fing Belhomme, der immer noch sein Taschentuch gegen das Ohr hielt, fürchterlich an zu stöhnen. Er machte immerfort: „Au! Au! Au!“ und stieß mit dem Fuße auf, um seine Schmerzen zu zeigen.

„Sie haben wohl tüchtige Zahnschmerzen?“ fragte der Pfarrer.

Der Bauer hörte einen Augenblick auf zu jammern und antwortete:

„Ne, das ist es nich, Herr Pfarrer, die Zähne sein's nicht, das ist 's Ohr, so da drinnen im Ohr.“

„Was haben Sie denn im Ohr? Einen Schwär?“

„Das weech ich nich, ob 's 'n Schwär ist. Aber ich weech schon, es ist 'n Thier, 'n großes Viech, das mir 'reingetrochen ist, weil ich nämlich auf 'm Boden im Hen geschlafen habe.“

„Ein Thier? Wissen Sie das bestimmt?“

„Das weech ich ganz bestimmt, bei meiner Seligkeit, Herr Pfarrer, denn es krabbelt mir doch egal im Ohr 'rum. Das frist mir noch den ganzen Kopf ab. Au! O weh! O weh! Au! Au!“

Und er stieß wieder mit dem Fuße auf.

Alle Anwesenden zeigten großes Interesse. Jeder äußerte eine Ansicht. Poiret meinte, es müsse eine Spinne sein, der Lehrer, es wäre eine Raupe, das hatte er einmal früher schon erlebt in Campenuret im Departement Orne, wo er sechs Jahre gewesen war. Die Raupe, die war damals in's Ohr hereingetrochen und zur Nase wieder heraus, aber der Mann war taub geblieben, weil das Trommelfell zerstört gewesen. Der Pfarrer meinte:

„Es wird wohl eher ein Wurm sein.“

Belhomme hielt den Kopf schief und legte ihn an die Thüre an, denn er war zuletzt eingestiegen. Er stöhnte noch immer:

„Au! Au! Au! Ich gloop beinahe, ich fürchte, es muß eine Ameise sein, eine große Ameise, weil's gar so fürchterlich beißt. Wissen Sie, Herr Pfarrer, sie kauft 'rum, sie kauft 'rum. Au! Au! Au! Verflucht noch 'mal!“

„Wißt Du nicht zum Doktor gemacht?“ fragte Caniveau.

„Ne, das nu nich.“

„Warum denn nicht?“

Die Furcht vor dem Arzt schien Belhomme schon wieder gehend zu machen.

Er richtete sich auf, ohne jedoch sein Taschentuch los zu lassen.

„Wozu soll denn das? Hast Du etwa Geld für diese Säulenzler übrig? So Genuer wäre einmal gekommen, zweimal, dreimal, viermal, fünfmal, das wäre zu viel Geld gewesen; und was hätte er denn gemacht, der Müßiggänger? Was hät' er dann machen sollen? Weecht Du's etwa?“

Caniveau lachte.

„Ne, das weiß ich nicht. Wo willst Du denn also himmachen?“

„Ich will nach Havre zu Chambrelan.“

„Was für 'nen Chambrelan?“

„Nu, zum Wunderdoktor!“

„Was für 'nen Wunderdoktor?“

„Der Wunderdoktor, der meinen Vatter surirt hat.“

„Deinen Vatter?“

„Nu ja, früher einmal meinen Vatter.“

„Was hat denn Dein Vatter gehabt?“

„Der hat 'n Wind in 'n Mäusen gekriegt, daß er kein Beem mehr vor's andere sehen konnte.“

„Was hat denn Dein Chambrelan gemacht?“

„Der hat den Mäusen gekriegt, als wollte er Brot machen, mit beiden Händen und in zwei Stunden war's weg.“

Belhomme mußte, daß Chambrelan das Leiden auch besprochen hatte, aber das wagte er vor dem Pfarrer nicht zu sagen. Caniveau fing lächelnd wieder an:

„Du wirst wohl 'n Starnickel im Ohr haben. Das hat wahrscheinlich das Loch für seine Nöhre gehalten von wegen die Bewaldung rindum. Warte nur, ich werd's schon raussholen.“

Und Cäsar bildete mit den Händen ein Sprachrohr und fing an zu belken, wie ein Jagdhund. Er kläffte, heulte, klagte und winnerte, und die Insassen des Wagens fingen an zu lachen, sogar der Lehrer, der sonst nie eine Miene verzog.

Aber da Belhomme wüthend zu sein schien, daß man sich über ihn lustig machte, wechselte der Pfarrer die Unterhaltung und sagte zu Mabet's Frau:

„Haben Sie eine zahlreiche Familie?“

„Na, 's schleicht so, Herr Pfarrer. Ah, ist das schwer, die Würmer nuzuziehen.“

Mabet nickte beifällig mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Ja, ja, die Erziehung ist schwer.

„Wieviel Kinder haben Sie denn?“

Sie erklärte bestimmt, mit starker und sicherer Stimme: „Sechzehn Kinder, Herr Pfarrer: Aufzehen von mein Mann.“

Und Mabet lächelte noch mehr und nickte. Er, Mabet, ganz allein hatte fünfzehn, seine Frau gab es zu, also war gar nicht daran zu zweifeln und er konnte verflucht stolz darauf sein.

Von wem das Sechzehnte sei, sagte sie nicht. Es war wahrscheinlich das erste. Die Leute mochten es wohl wissen, denn Niemand wunderte sich weiter, sogar Caniveau verzog keine Miene.

Aber Belhomme fing wieder an zu stöhnen:

„Au! Au! Au! Das bohrt mir mitten drinne!“

„O weh! O weh!“

Der Wagen hielt am Café Polite. Der Pfarrer rieth, man sollte ihm ein bisschen Wasser in's Ohr gießen, dann würde das Thier vielleicht herauskommen.

„Wollen wir's nicht versuchen?“

„Meinetwegen.“

Und Alle stiegen aus, um der Operation beizuwohnen.

Der Pfarrer ließ sich eine Waschschale geben, ein Handtuch und ein Glas mit Wasser. Dann mußte der Lehrer den Kopf des Patienten recht schief halten, um ihn dann, sobald die Flüssigkeit in den Ohrkanal eingebracht, plötzlich wieder aufzurichten.

Aber Caniveau, der schon in's Ohr Belhomme's hinein sah, um zu sehen, ob er nicht vielleicht das Thier mit bloßem Auge erkennen konnte, rief:

„Dimmerschlag noch mal, der Dreck da drinn! Weecht, mei Alter, das müssen wir erst mal reene machen, aus der Marmelade kann Dei Starnickel nicht raus, da drinnen bleibt's mit allen vier Beenen kleben.“

Der Pfarrer betrachtete nun seinerseits das Ohr und sah, daß der Eingang zu eng war und zu schmutzig, um die Austreibung des Thieres zu versuchen. Nun ging der Lehrer daran, mit Hilfe eines Streichholzes und eines darinn gewickelten Lappens die Öffnung zu reinigen und dann goß unter allgemeiner Aufmerksamkeit der Pfarrer in den gereinigten Gehörgang ein halbes Glas Wasser, das über das Gesicht lief, in die Haare und in Belhomme's Hals.

Darauf drehte der Lehrer schnell den Kopf wieder über die Waschschale, als ob er ihn hätte abschrauben wollen. Ein paar Tropfen liefen in das weiße Gefäß zurück. Alle Reisenden stürzten herbei. Kein Thier war heraus gekommen.

Aber Belhomme erklärte: „Ich fühle nicht mehr.“



Der Pfarrer war glückselig und tief: „Wahr- scheinlich wird's erkranken sein.“

Alle waren befriedigt und man stieg wieder in den Wagen.

Aber kann hatte sich die Post in Bewegung gesetzt, als Velhomme wieder anfing, sibiertlich zu brüllen. Das Thier war wieder erwacht und wütend ge- worden. Er behauptete jetzt sogar, es sei ihm in den Stoff gedrungen und freffe sein Gehirn. Er heulte mit solchen Schreien, daß Koirel's Frau meinte, er sei vom Teufel besessen, anfing zu flennen und das Kreuz schlug.

Dann erklärte der Straule, als der Schmerz etwas nachgelassen hatte, daß das Thier jetzt im Ohr herumkrieche, und mit dem Finger bezeichnete er alle Bewegungen, als sähe er es und folgte ihm mit dem Misse.

„Zehen Sie, da kriecht's wieder 'rauf. Au! Au! Au! O weh! O weh!“

Ganiveau wurde ungeduldig: „Das Wasser hat das Vieh einfach verrückt gemacht. Das läuft viel leicht sonst nur Wein!“

Man fing an zu lachen und sagte: „Wenn wir in's Café Bourbonnais kommen, muß man ihm einen Schnaps geben, dann rührt sich's nicht mehr!“

Aber Velhomme hielt es vor Schmerzen nicht mehr aus. Er fing an zu schreien, als rühe man ihm das Herz aus, und der Pfarrer war genöthigt, ihm den Stoff zu halten. Jetzt wurde César Hortaville gebeten, am ersten Hause, an dem sie vorbei kämen, zu halten.

Es war ein baumumstandenes Gehöft am Wege. Velhomme wurde hineingebracht. Man legte ihn auf den Stüchentisch, um die Operation fortzusetzen. Ganiveau rieth wieder, etwas Schnaps in's Wasser zu mischen, um das Vieh betrunken zu machen und

einzuschläfern, vielleicht sogar zu tödten. Aber der Pfarrer zog Gistig vor.

Die Mischung wurde, damit sie diesmal bis in die tiefsten Tiefen eindringen sollte, tropfenweise hin- eingegeben, und dann ließ man sie ein paar Minuten in dem von dem Thier bewohnten Organ.

Weder wurde eine Waschhale herbeigebracht und durch den Pfarrer und Ganiveau, diese beiden Strolche, ward Velhomme herumgereicht, während der Lehrer mit dem Finger auf das gesunde Ohr klopfte, damit das andere recht gut auslaufen sollte.

Sogar César Hortaville war, die Peitsche in der Hand, herbei gekommen, um zuzusehen.

Und plötzlich entbedte man auf dem Boden der Waschhale einen kleinen, schwarzen Punkt, kaum so groß wie ein Zamentorn. Aber er bewegte sich. Es war ein Aloh. Alle schrieen vor Entzücken, dann erscholl ein allgemeines Gelächter. Ein Aloh! Wein, das war doch zu gut! Ganiveau schlug sich auf den Scheitel. César Hortaville Hauchte mit der Peitsche, der Pfarrer lachte wie ein schreiender Gesel, der Lehrer, als wollte er rufen und die beiden Frauen stießen ein schöliches Schreien aus.

Velhomme hatte sich auf den Tisch gesetzt, die Waschhale auf die Stirne genommen und betrachtete nun aufmerksam, halb zornig, halb freudig, das be- siegte Thier, das im Wasser herumschwamm.

Er brummte: „Da bist Du, alles Nas!“ und huckte darauf.

Der Antscher war vor Freude ganz verückt ge worden und rief:

„Ge Aloh! Ge Aloh! Ah, da bist Du, Du ver- fluchtes Alohvieh! Verfluchtes Alohvieh!“

Als er sich dann etwas beruhigt hatte, rief er: „Au aber einsteigen, meine Herrschaften, wir haben genug Zeit vertribelt!“

Und die Reisenden begaben sich lachend wieder zum Wagen.

Velhomme aber, der zuletzt kam, erklärte: „Ich mach' nach Crignolet zurück, jetzt habe ich nicht mehr zu thun in Havre.“

Der Antscher sprach zu ihm: „Da giebt's nicht, Deinen Platz mußst Du bezahlen!“

„Ich gebe Dir nur die Hälfte, da ich nur den halben Weg gemacht habe.“

„Das kommt geknupp wie gesprungen! Du mußt Allen bezahlen, Du hast bis zu Ende genommen.“

Und ein Streit entbrannte darüber, der bald in furchtlicherer Wuth anschwoll. Velhomme schwor, er würde nur zwanzig bezahlen, und César Hortaville, er beläme vierzig, und sie schrien stopf u stopf, Auge an Auge. Ganiveau stieg wieder auf.

„Grüßens bist Du dem Herrn Pfarrer vierzig schuldig und dann mußt Du Allen was spendiren das macht fünfundsünzig, und dann zwanzig u. César. Habe ich nicht recht, Piffikus?“

Der Antscher, der glückselig war, daß Velhomme drei Franken fünfundsiebzig bezahlen sollte, antwortete: „Kallisch!“

„Also bleibe!“

„Ich bleibe nicht, der Pfarrer ist tee Doffen.“

„Wenn Du nich bleibst, iehle ich Dich in d' Wagen und nehme Dich nach Havre mit.“

Dabei packte er Velhomme und hob ihn a wie ein Kind. Da sah der Andere, daß er s wohl ergeben müßte und bezahlte. Darauf se- tte sich der Wagen wieder nach Havre in Bewegung während Velhomme sich nach Crignolet umdrew und alle Reisenden blinnten dem auf seinen lau- beneu Hinstolpernden nach, so lange sie noch ohne Hinte des Wagens auf der weißen Kar- straße sehen konnten.



Die stille Frau.\*

Du wirkst in Sorgen. Iren und schliefst. Grau reißt sich Tage an Tage. Nichts, was die schwere Felle bricht Der immer gleichen Frauenplage.

Und doch war einst ein Rosenkro. Und war die Welt voll süßer Lieder. Und Hoffnung schlug an's Himmelsthor Mit ihrem kühnen Gesieder.

Ach, auf den reichen Frühling kam Ein kurzer Sommer ohne Segen. Der alle deine Klüften nahm Und gab dir keine Frucht dagegen.

Schon kühl des Herbstes sables Licht Dir deine guten, keichigen Hände. Du achtest nicht im Drang der Pflicht Der Zeit und ihrer raschen Wende.

Ob aber Nachts, wenn Alles schweigt. Nicht manchmal deine Seele jammert Und, was aus Nissen Gräbern steigt. Mit Sehnsuchtsarmen wild umklammert? Gustav Falke.

Wäsche auf dem Gise. Daß es den Frauen gut thut, im Nickerchen und nicht im harten Wasser aus dem Brunnen gewaschen zu werden, ist eine alte Erfahrung, und es ist nicht schwer den Frauen im Dorf diese Regel, daß sie bester vor der Mühle des Brunnens nicht zurück- kehren. Auf dem niedrigen Zeltchen zu, in der alte Frau- licheit die bis an den Hals gefüllten großen Juba- rmanus an den Hals, in dem nur die Strömung in der Mitte noch nicht vom Gise bedeckt ist. War so kalt in's heur mat, der Licht ist das und der Himmel mit dichten, grauem Geröll bedeckt, als wollte es ihn den Schnell ist ein Loch in der Wische goldklagen und die Wische

beugnet. Ein Vergnügen ist es gewiß nicht, mit den Händen im Eiswasser zu hantieren, aber die Hände sind an Arbeit gewöhnt und nicht so zart, und die Kräfte in Bewegungen, die sie auszuführen haben, lassen sie nicht erkranken. Der kleine Merl, der mit hinausgegangen ist, hat keine Schlittschuhe mitgebracht; das bederig Eis geht aber keinen harten Plan, sich zu sammeln, und so steht er, die Hände in den Taschen, in bester Haltung bei den Frauen und schaut ihnen beim Schaben zu.

Die Traumphantasie behandelt sich sehr leicht in einem unerschöpflichen Stapel seines neuen Bundes: „Nicht lüchleren“ (Merl, Gmit selber). Sie folgt jedem Aus- stöße der Assoziation d. h. jede Vorstellung, die in's Bewußtsein tritt, rnt andere mit hervor, die durch irgend eine Beziehung mit ihr verknüpft sind, und sie nimmt zugleich die erste Vorstellung für ein wichtiges Erlebnis. Lachen der Ziemwechel, die stürzenden, die Hebel- schenheit, die Lebhaftigkeit und die scheinbare Dauer des Traumes. Woher aber kommen diese Vorstellungen selbst? Woher nimmt die Phantasie die Elemente, aus denen sie ihre Aufschlüsse aufbaut? Drei Ursachen sind für diese Erscheinungen der Vorstellungsvermögen zu unterscheiden.

Erstens werden Erinnerungen aus dem wachen Zustande mit hinüber genommen und hängen im Traume nach. Es ist sich freilich nichts Sichereres darüber sagen, welche Gedanken uns in den Schlaf verfolgen. Nach neueren Untersuchungen soll die Traumerinnerung um so weiter zurückreichen, je tiefer der Schlaf ist. Häufig kommt es jedoch auch vor, daß im Traume Vorstellungen auf- tauchen, von deren Vorhandensein während des Wadens keine Meinung haben. Daher kommt es, daß uns im Traume häufig Szenen entgegen treten, die wir im Wachen kaum beachten. Mit Vorteil aber führt uns der Traum in die vergessenen Ecken der Kindheit und Jugend zurück. Auch Gefühle und Stimmungen können auftreten, deren wir uns im Wachen entweder nicht bewußt werden, weil sie zu schwach sind, oder die wir als unvernünftig sofort unterdrücken. Dadurch, daß der Traum jede Vorstellung vermindert und als etwas Heißerliches darstellt, entsteht eine weitere Eigentümlichkeit: das dramatische Ver- fahren des Traumes. Daß wir im Traume andere Personen sprechen hören, ist weiter nicht auffallend; aber wunderbar erscheint es, daß uns oft andere Personen die Aussagen geben, auf die wir uns selbst vergeblich bedanken haben. Jemand träumte, daß er sich mit einem Anderen auf einen wichtigen Streit einließ und sich ärgerte, daß der Andere jede seiner Bemerkungen schlagfertig übertrumpfte. Nicht den Erinnerungen sind es an zweiter Stelle die inneren Kräfte aus der Tätigkeit unserer Organe,

welche die Assoziationen des Traumes bestimmen. In regelmäßigen Prozente der Atmung, des Blutums, und der Verdauung, die während des Wadens in Betracht werden, machen sich im Traume, wenn die äußere Reize abgedämmt sind, leicht bemerklich. Jemand, der sich stilles Unbehagen, Athemnoth, Kopfschmerz und d. gleichen wird im Schlafe nicht als solches erkannt, son- macht sich dadurch geltend, daß es sich mit Vortheil verknüpft, die erfahrungsgemäß Unbehagen hervorruft und im Traume als ängstliche Erlebnisse auftritt. Jüngere gefühl erweckt Traume von angenehmen Ge- wahren, Ueberrumpung läßt uns von Süßen träum- die wir mit Widerwillen manichast verdrängen müß.

Zuletzt können aber auch im Schlafe auch Eindrücke wahr empfunden werden, indem sie durch ein Erwachen der Sinne bewirkt, ohne zum vollständigen Erwachen zu führen. Am leichtesten empfindlich ist das Ohr, nächst ihm die Haut. Es ist eine der im ehesten Zeiten des Traumes, zu beobachten, welcher Weise äußere Sinneseize von der Phantasie- den Traum herbeigebracht werden. Jemand träumte, werde von Strahlenkränzen überfallen, die ihm im Nacht durch den Fuß schlugen; beim Erwachen fand er ein Strohhalm zwischen seinen Füßen geklemmt. Es sollte im Bettuch, eine schlechte Lage führt zu den un- gewöhnlichen Situationen. Nicht immer geht es d. Träumenden so gut, wie dem jungen Mädchen, dem Spiel des Bettuchbes zwischen die Füße kam, worauf träumte, in ein so süßlichen Apfelbäumchen zu beißen. Es zu beiße Warmbäche unter den Füßen bewirkte d. Traum einer Metamorphose. Jemand, dem man d. Schlage Wasser in's Gesicht spritzte, sagte: „Bitte, nur eine Droche, es regnet ja nicht!“ ein Anderer dagegen begann Schwimmbewegungen zu machen, man den Erfolg der Reize nicht vorausbestimmen kann weil man den Zustand des Träumenden nicht kennt, lassen sich kaum künstliche Träume zu bestimmten Zweck- erzeugen. Man erzählt, daß ein abgewiesener Liebhaber, der jedoch die Gabe der Mutter besaß, von dieser Erkenntnis erhielt, der schlummernden Geliebten den Namen in's Ohr zu flüstem. Sie wurde ihm nun an- maßlich gewogen, indem sie erklärte, sie habe ihn le- hatten, oft wiederholten Träumen liebeswonne. J. Mann kam von Gistig fahren, er hätte ebenso gut d. Träumern in süßer Laune weifen und als Schenkel v- arbeitet werden können.

Nachdruck des Inhalts verboten!

\* Das „Die Stille Frau“ (Eine Antikostume moderner Zeit) von Gustav Falke, Berlin, Schuber & Co.

Verantwortlicher Redakteur: E. Scar Ruhl in Charlottenburg. - Druck und Verlag: Hamburger Verlagsanstalt Ruer & Co. in Hamburg.